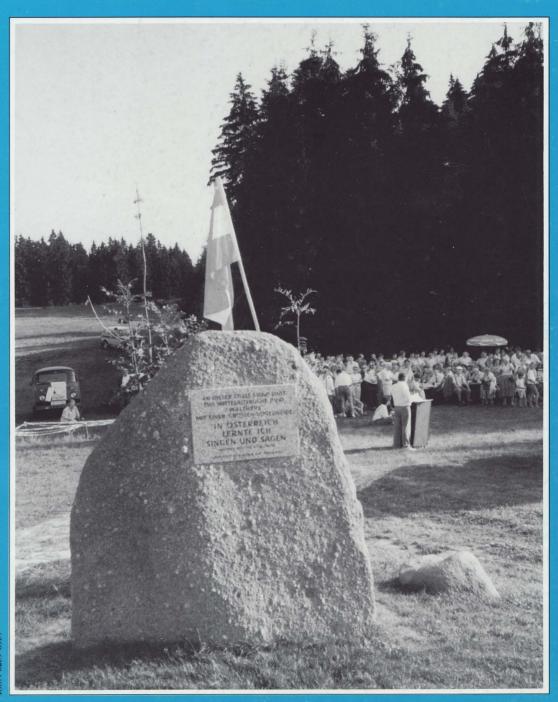
Das Waldviertel

41. Jahrgang 1992 Heft 4



SN 0259,8957

INHALT

Karl Gutkas: Aufgaben der Heimatforschung heute	329
Bertrand Michael Buchmann: Adelige und geistliche Grundherrschaften vom 10. bis ins 20. Jahrhundert. Am Beispiel des politischen Bezirkes Krems. 3. Teil: Frühe Neuzeit	337
Walter Winkler: Der Barockbaumeister Leopold Wißgrill, ein Mitarbeiter von Joseph Munggenast (1701–1770)	
Ralph Andraschek-Holzer: Walther von der Vogelweide und das Waldviertel. Gedenk- und Bausteine zu einem neuen Kapitel Wirkungsgeschichte	366
Thomas Samhaber / Franz Pötscher / Niklas Perzi / Martin Kühne: Die Folgen der Grenzöffnung in der Einschätzung der Bewohner der südböhmischen/Waldviertler Grenzregion	372
Friedrich Berg: Josef Höbarth. Zum 40. Todestag am 16. Dezember 1992. Ergänzungen zu seiner Biographie	390
Waldviertler und Wachauer Kulturberichte	402
Buchbesprechungen	415
Mitteilungen des Waldviertler Heimatbundes Thomas Winkelbauer: "Kontakte und Konflikte": Internationales	
wissenschaftliches Symposium des Waldviertler Heimatbundes in Zwettl	433

TITELBILD:

Walther von der Vogelweide-Gedenkfeier anläßlich der Enthüllung eines Denkmals am 29. August 1992 bei Hörmanns (Stadtgemeinde Zwettl)

(Foto: E. Rabl)

WEIHNACHTSSONDERANGEBOT

Bücherpaket

Christoph Schadauer: Das Jahr 1945 im politischen Bezirk Waidhofen an der Thaya (1992) 320 Seiten mit 77 Abbildungen.

Robert Streibel: **Plötzlich waren sie alle weg.** Die Juden der "Gauhauptstadt Krems" und ihre Mitbürger (1991) 295 Seiten mit 84 Abbildungen.

Sonderpreis für beide Bände bis 31. Dezember 1992 S 400,— statt S 493,—Bestelladresse: WHB, 3580 Horn, Postfach 100



学

Wir wünschen Ihnen ein frohes Weihnachtsfest und ein erfolgreiches neues Jahr!

Der Vorstand und die Redaktion

Das Waldviertel

41. (52.) Jahrgang

Heft 4/1992

Zeitschrift für Heimat- und Regionalkunde des Waldviertels und der Wachau

Karl Gutkas

Aufgaben der Heimatforschung heute*)

Der Stellenwert der Heimatforschung innerhalb der regionalen Geschichtswissenschaft ist unbestritten und wurde von vielen berufenen Stellen und Persönlichkeiten immer wieder anerkannt. Die schon Tradition gewordenen Tagungen der Arbeitsgemeinschaft Heimatforscher innerhalb des NÖ Bildungs- und Heimatwerkes zeigen, daß an die tausend Persönlichkeiten in Niederösterreich am Werke sind, um die etwa hundertfünfzig Jahre währende Tradition fortzusetzen oder ihr neue Akzente zu verleihen. Die Heimatforschung Niederösterreichs hat eine lange Tradition. Nachdem schon die seit 1808 erscheinenden "Vaterländischen Blätter für den österreichischen Kaiserstaat" mancherlei Ortsgeschichten oder regionale Beschreibungen gebracht hatten und der Schauspieler Johann Friedrich Anton Reil die ersten Heimatbücher von Regionen des Waldviertels veröffentlicht hatte, gab es seit den zwanziger Jahren des 19. Jahrhunderts mehrere Bestrebungen, die lokale Geschichte von Orten oder Kleinregionen systematisch zu erforschen und durch Publikationen bekannt zu machen¹⁾. Ein relativ groß angelegtes Unternehmen war die seit 1818 erscheinende "Kirchliche Topographie" des Wiener Professors Vinzenz Darnaut, in der nach Dekanaten geordnet die Geschichte der einzelnen Pfarren dargestellt werden sollte. Diese Bemühungen führten zur Herausgabe mehrerer Bände, die mit Kupferstichen illustriert waren, dann blieb das Unternehmen aber stecken. Verfasser der Beiträge dieses Sammelwerkes waren durchwegs Geistliche, die damit nach den Klosterarchivaren der Barockzeit zu den ersten Heimatforschern im Lande wurden. Die zweite Richtung ging von Franz Xaver Schweickhardt, der sich "von Sickingen" nannte, aus, der eine 37bändige Topographie des Landes Niederösterreich in den Jahren 1831 bis 1840 auf der Basis der Grundherrschaften mit Hilfe lokaler Kenner der Situation, vielfach der jeweiligen Herrschaftsbeamten, und mit Verwendung von Material, das die Stände des Landes gesammelt hatten, erarbeitete und auch herausbrachte2). Auch hier wurden jedem Band einige

^{*)} Überarbeiteter Text eines Vortrages, gehalten bei der Jahreshauptversammlung des Waldviertler Heimatbundes am 30. Mai 1992 in Waidhofen an der Thaya.

¹⁾ Johann Anton Friedrich Reil, Der Wanderer im Waldviertel. Ein Tagebuch für Freunde österreichischer Gegenden (1823). Herausgegeben und eingeleitet von Wolfgang Häusler (Wien 1981), insbesondere der Abschnitt: Zur Entdeckungsgeschichte des Waldviertels im Rahmen der NÖ Landeskunde (S. 16 ff.).

²⁾ Die Landstände hatten 1791 den Plan gefaßt, eine Topographie erstellen zu lassen. Die Bereisung des Landes wurde dem Piaristen Adrian Rauch übertragen, doch geriet das Unternehmen bald ins Stocken und wurde schließlich abgeblasen. Felix Raimann, Die landeskundlichen Bestrebungen der NÖ Stände 1791-1833, (Diss. Wien, 1948); F. Föttinger, Franz Sartori und Franz Xaver Schweickhardt, österreichische Topographen im Vormärz, (Diss. Wien, 1951).

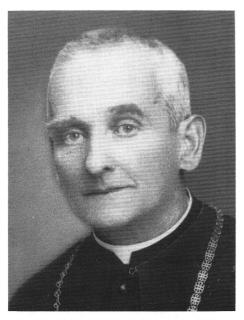
Darstellungen, Kupferstiche von Burgen, Schlössern oder Städten, beigegeben. Schweickhardts Werk, von dem allerdings Teile des Waldviertels nicht fertig wurden, ist jetzt nicht wegen der historischen Darstellungen, die durchwegs überholt sind, sondern wegen der zeitgeschichtlichen Angaben wichtig. Es wurde für die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts zu einer ebenso wichtigen Quelle wie die "Landeskunde von Österreich unter der Enns" des Wenzel Karl Wolfgang Wabruschek, der sich Blumenbach nannte.

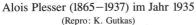
In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts verdichteten sich die Bemühungen, Heimatgeschichte zu erforschen. Nun kam noch ein praktischer Grund hinzu. In den Lehrplänen der seit 1869 neu organisierten Volksschule war auch Heimatkunde vorgesehen, das bedeutete, daß sich jeder Lehrer wenigstens um eine bescheidene Kenntnis der Entwicklung seines Wirkungsortes bemühen mußte. Dies wurde aber bei vielen nicht nur zur beruflichen Pflicht, sondern zum Hobby, bei manchen sogar zur Leidenschaft, so daß nun neben den Geistlichen ein weiterer Berufszweig mit Heimatgeschichte beschäftigt war, die Lehrer der Volks- und Bürgerschulen. Mit der verpflichtenden Aufgabe. Schulchroniken anzulegen, wurden sie überdies zu Chronisten ihrer Wirkungsstätten und schufen oft wertvolle heimatgeschichtliche Ouellensammlungen. In dem 1864 gegründeten "Verein für Landeskunde von Niederösterreich" erhielten die mit Heimatgeschichte befaßten Personen gleichsam ein Rückgrat und die Forscher in dessen Zeitschriften Organe mit sachkundigen und vielfach beispielhaften Beiträgen. Dieser Verein bemühte sich bald, durch Bearbeitung und Herausgabe einer "Topographie von Niederösterreich" eine jeden Ort und jeden Weiler umfassende Darstellung auf alphabetischer Grundlage zu erarbeiten³⁾. Das führte nicht nur zu vielen Wiederholungen, sondern auch zu einem solchen Umfang, daß das Unternehmen nach 1918 steckenblieb. In den sechziger Jahren dieses Jahrhunderts bemühte sich zuerst Dr. Rudolf Büttner, die Topographie fortzusetzen, verzagte aber bald an der Größe des Vorhabens und widmete sich der Bearbeitung einiger Bände des Burgenwerkes des Birkenverlages. Das 1978 gegründete Institut für Landeskunde des Landes Niederösterreich setzte sich dann zum Ziel, diese Topographie im überkommenen Aufbau fortzuführen und konnte bisher auch ein weiteres Heft herausgeben.

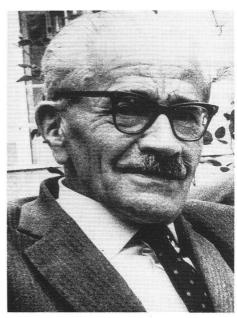
Daneben liefen aber die Bemühungen kirchlicher Kreise um die Heimatkunde weiter, wobei besonders Alois Plesser mit seinen in Regestenform bearbeiteten Quellen zur Kirchengeschichte des Waldviertels in den Geschichtlichen Beilagen zum St. Pöltner Diözesanblatt sich große Verdienste erwarb⁴⁾. Hier muß man auch Propst Stefan Biedermann erwähnen, der, allerdings Jahrzehnte später, in jedem seiner Wirkungsorte eine Pfarrgeschichte schrieb und hinterließ. Man soll aber auch andere verdienstvolle Persönlichkeiten nicht vergessen. Es gab fachlich wenig ausgebildete, aber umso eifrigere Personen, die Altertümer verschiedenster Art sammelten und sich vor allem auch der urgeschichtlichen Funde annahmen. Johann Krahuletz in Eggenburg wäre als solche Persönlichkeit an erster Stelle zu nennen, der in einem der reichsten Fundgebiete des Landes lebte und die reichhaltigen Sammlungen des nach ihm benannten und schon 1902 eröff-

³⁾ Karl Lechner, 100 Jahre "Verein für Landeskunde von Niederösterreich und Wien" im Rahmen wissenschaftlich-landeskundlicher Bestrebungen seit Ende des 18. Jahrhunderts, (Wien 1964), S. 90 f.

⁴⁾ Alois Plessers Wirken als Historiker (geb. 7.6. 1865 in Grünbach bei Rapottenstein, gest. 18.3. 1937 in Kleinpöchlarn, wo er seit 1906 als Pfarrer tätig war) wurde gewürdigt von Karl Lechner in: Unsere Heimat 10 (1937) S. 205 f.







Karl Lechner (1897–1975) (Repro: K. Gutkas)

neten Museums in Eggenburg zusammentrug⁵⁾. Ihm folgten Josef Höbarth in Horn und Franz Kießling in Drosendorf. Sie wurden Begründer von Heimatmuseen und erwarben sich schon deshalb große Verdienste, weil sie Objekte sammelten, die ohne ihre Bemühungen damals zum größten Teil verlorengegangen wären, wie dies bei vielen anderen Funden der Fall war.

Denn die professionelle Erforschung der Denkmäler steckte noch in den Anfängen, doch wurde gerade im Waldviertel die Verzeichnung der Kunstdenkmäler durch die Bearbeitung mehrerer Bezirksbände der "Österreichischen Kunsttopographie" vorangetrieben: die Bezirke Waidhofen an der Thaya, Zwettl, Horn und Krems wurden noch vor dem Ersten Weltkrieg bearbeitet und die entsprechenden Bände veröffentlicht. Damit wurden nicht nur alle wesentlichen Baudenkmäler erfaßt und beschrieben, sondern auch private Sammlungen verzeichnet, die später wegtransportiert wurden, wie es bei der Lambergschen Sammlung auf Ottenstein geschah. Einen neuen Auftrieb erlebte die Heimatforschung nach dem Ersten Weltkrieg. Der Begriff Heimat hatte nach dem Zerfall der Monarchie einen neuen Stellenwert erhalten, die Möglichkeiten, die Heimat zu erwandern, mit dem Rad zu erleben oder als Urlauber auf Sommerfrische zu genießen, weckte auch das Bedürfnis, zu erfahren, wie sie zu ihrem Aussehen gekommen war. Nicht selten waren auch politische Gründe maßgebend, der Volkstumskampf führte oft zu erbittertem Ringen um die Auslegung von Ortsnamen, die historische Siedlungskunde wurde gelegentlich zur Grundlage für Expansionsansprüche, wie etwa in Südtirol, aber auch im nördlichen Grenzraum Niederösterreichs. Nun wurde einerseits die Heimatforschung zunehmend durch Archivare

⁵⁾ Burghard Gaspar, Die Gründung der Krahuletz-Gesellschaft im Jahre 1900, in: Das Waldviertel 40 (1991) S. 35 ff.

professionalisiert, andererseits wuchs auch der Kreis jener Laien, die sich der ortskundlichen Forschung annahmen, oft auch zum Zwecke, ein Heimatmuseum zu errichten. Zur ersten Gruppe möchte ich in erster Linie Karl Lechner zählen, der mit seinen Forschungen über die Siedlungs- und Herrschaftsgeschichte des Waldviertels dieses zu einer der besterforschten Regionen Mitteleuropas machte. Im siebenbändigen Waldviertelwerk Eduard Stepans bildete seine Arbeit gleichsam den krönenden Abschluß⁶⁾. Man könnte noch andere Namen nennen, etwa Adalbert Klaar, einen Architekten, der die Bauformen systematisch untersuchte und Baualterpläne der größeren Orte erstellte, oder Richard Kurt Donin als Kunsthistoriker⁷⁾.

In diesen Jahren wurden mehrere Zweigvereine des Vereines für Landeskunde als regionale Konzentrationspunkte der Vereinsmitglieder gegründet, waren Arbeitsgemeinschaften oder Gruppen tätig, die sich die Erforschung der Heimat zum Ziele setzten. Meist waren weiterhin Interessen der Lehrerschaft vorherrschend. So hieß die betreffende Zeitschrift in St. Pölten schlicht "Die Arbeitsgemeinschaft" und wurde erst 1934 in "Der Traisengau" umbenannt. Im Bezirk Tulln gab eine Arbeitsgemeinschaft die Zeitschrift "Der Tullnergau" heraus, und "Das Waldviertel" verdankt seine Entstehung im Jahre 1927 ebenfalls diesen Strömungen.

"Das Waldviertel" ist übrigens die einzige regionale heimatkundliche Zeitschrift, die nach der Einstellung im Jahr 1938 nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges im Jahr 1952 wieder erstand. Nun begann nämlich eine neue Periode der Landesgeschichtsforschung und der Heimatkunde. Die Heimatforschung wurde noch viel stärker als früher von fachlich ausgebildeten Personen, aber auch von in Ausbildung begriffenen Studenten und von Einzelpersonen mit großem theoretischem Fachwissen getragen. In den Jahrzehnten nach 1945 bis etwa 1985 entstand eine Fülle heimatgeschichtlicher Dissertationen, die teilweise gezielt angesetzt wurden. So hat etwa Paul Müller in den ausgehenden vierziger Jahren die Reformation und Gegenreformation systematisch bearbeiten lassen, weil er eine neue Klesl-Biographie plante. Ich habe ebenfalls einige Arbeiten angeregt und betreut, so etwa die Herausgabe des für die Heimatforschung so wichtigen Bereitungsbuches von etwa 1590, dessen Waldviertelteil Anton Eggendorfer bearbeitete ⁸).

Seit der Einführung der neuen Studienordnung werden Dissertationen seltener, Diplomanden sind aber nur in Ausnahmefällen bereit, auf Quellen basierende Forschungsarbeit zu betreiben, so daß dieser Bereich versiegen wird. Hingegen wurden durch die Errichtung des NÖ Institutes für Landeskunde neue Möglichkeiten eröffnet. Die systematischen Tagungen mit gezielter Thematik und rasch folgender Publizierung der dort gehaltenen Vorträge ist jedenfalls eine wertvolle Bereicherung der landesgeschichtlichen Forschung⁹⁾.

Aber auch die Zahl der Heimatforscher aus vielen anderen Berufszweigen ist größer geworden, vielfach durch die Ausweitung der Bildung bedingt. Ihre Bemühungen werden

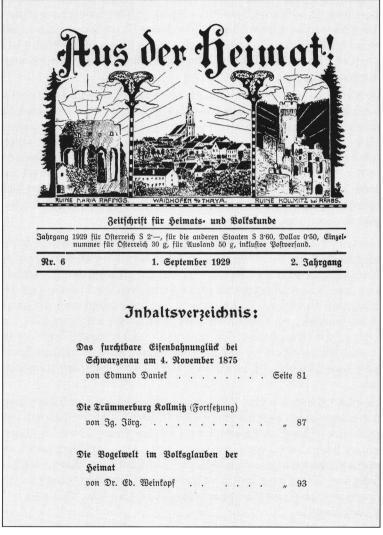
⁶⁾ Eduard Stepan (Hg.), Das Waldviertel, Bd. 7, (Wien 1937); der erste Band erschien im Jahr 1925.

⁷⁾ Richard Donin, geb. 4. 6. 1881 in Wien, stand bis 1931 im Dienst der NÖ Landesregierung, gest. 1. Mai 1963 in Wien (Nachruf von Adalbert Klaar in: Unsere Heimat 34 [1963] S. 143 ff.); Adalbert Klaar, geb. 27. August 1900 in Wien, gest. 23. Mai 1981 in Klosterneuburg (Nachruf von Helmuth Feigl in: Unsere Heimat 52 [1981] S. 210 ff).

⁸⁾ Bereitungsbuch: Anton Eggendorfer, Das Viertel ober dem Manhartsberg im Spiegel des Bereitungsbuches von 1590/91, (Diss. Wien, 1974); ders., Das Bereitungsbuch von 1590/91, in: Unsere Heimat 47 (1976); weitere Bearbeiter im Rahmen von Dissertationen waren Helmut Nader (VuWW) 1970, Ludwig Hansen (VoWW) 1973 und Franz Graf (VuMB) 1973.

⁹⁾ Das NÖ Institut für Landeskunde brachte bisher 17 Bände Forschungen heraus.

nicht selten von Behörden oder Gemeinden unterstützt, wie Beilagen zu Amtsblättern oder viele neue Heimatbücher beweisen. Auch Bildungsorganisationen wie etwa Volkshochschulen pflegten heimatkundliche Vorträge oder gründeten Arbeitskreise, die an die Stelle der Zweigvereine des Vereines für Landeskunde traten. Wo es rührige Organisatoren gab, entstanden auch neue Arbeitsgemeinschaften, etwa in Leobersdorf oder im Bezirk Amstetten. Die Kenner der Heimatgeschichte genießen in ihrer Umgebung oft auch beträchtliches Ansehen. Es ist daher erfreulich, daß sich das NÖ Bildungs- und Heimatwerk schon im Jahr 1960 bereit fand, die Heimatforscher in einer Arbeitsgemeinschaft zusammenzufassen, da sie sich nun auf viele Berufszweige aufteilen.



Zeitschrift "Aus der Heimat", die ab dem 3. Jahrgang den Titel "Das Waldviertel" führte.

(Foto: Archiv WHB)

Mit dem Ende des Jahrhunderts ist nicht nur ein Rückblick auf die bisherigen Verdienste, sondern auch die Formulierung neuer Ziele notwendig geworden, daher möchte ich mich nun der Gegenwart und Zukunft widmen und einige Probleme in den Raum stellen, um eine Diskussion anzuregen.

Was sind nun diese Probleme?

1) Der Heimatkunde muß ständig ein neuer Personenkreis erschlossen werden: die Notwendigkeit der Erneuerung bei Rückgang des Anteiles der Lehrerschaft und der Geistlichen bedingt die Gewinnung von Interessenten aus anderen Berufszweigen. Es sind zwar weiterhin Persönlichkeiten aus dem Lehrerstand und einige Geistliche tätig, aber doch wesentlich weniger als früher. Im Bereich der Lehrer an Pflichtschulen schuf die Verweiblichung dieses Berufes eine neue Situation, die Lehrerin ist meist verheiratet und Hausfrau. Aber auch die immer häufiger werdende Trennung von Berufs- und Wohnort ist nicht günstig. Bei den Geistlichen schuf die große Beanspruchung durch die Betreuung mehrerer Pfarren eine neue Situation.

Deshalb wird es notwendig sein, Heimatforscher aus allen möglichen Berufsständen zu finden, heranzubilden und sie auf ihrer Vorbildung gerecht werdende Themen aufmerksam zu machen bzw. sie an für sie auswertbare Quellen heranzuführen und entsprechend weiterzubilden. Um dies zu erreichen, sollen und dürfen die aktiven Heimatforscher nicht nur unter sich bleiben, sondern müssen das Interesse an ihrer Tätigkeit wecken, indem sie gezielt Öffentlichkeitsarbeit betreiben. Ich könnte mir vorstellen, daß Artikel über heimatgeschichtliche Themen in regionalen Zeitungen, die man früher häufig fand, nicht nur auf großes Interesse bei vielen Lesern stoßen, sondern auch manche Menschen anregen könnten, in dieser Richtung tätig zu werden.

2) Ein weiteres Problem ist die Erweiterung, aber auch die Abgrenzung der für Heimatforscher möglichen Themen. Die Verfeinerung der Forschungsmethoden ergab, daß sich manche Themenkreise den Laien entzogen haben. Dazu zählen die Urgeschichte und die Archäologie, auch die des Mittelalters und der frühen Neuzeit. Daß die Zeit eines Krahuletz oder Höbarth vorbei ist, verdeutlichen nicht nur die Bestimmungen der letzten Novelle des Denkmalschutzgesetzes, sondern auch die praktischen Erfahrungen⁽⁰⁾. Unterdessen wurden derart subtile Methoden der Bergung und der Sicherung des Umfeldes von Funden entwickelt, daß Laien keine Möglichkeit mehr haben, wissenschaftlich mitzugestalten. Ihre Aufgabe muß sich auf die rechtzeitige Benachrichtigung der zuständigen Stellen beschränken.

Ähnlich ist die Situation bei der Auslegung und Deutung von mittelalterlichen Urkunden. Auch hier kann man Laien nur zur Vorsicht mahnen, denn die neueren Erkenntnisse über Echtheit oder rechtsgeschichtliche Inhalte können ihnen vielfach nicht bekannt sein. Die Namenforschung, insbesondere die Deutung von Orts-und Flurnamen, war niemals unproblematisch, obwohl in manchen Belangen die Mithilfe der Heimatforschung weiterhin notwendig sein wird, will man viele Namen vor dem Vergessen bewahren. Die großräumigen Flurbereinigungen und Zusammenlegungen führen dazu, daß auch viel örtliches Namengut verlorengeht.

¹⁰⁾ Das Denkmalschutzgesetz aus dem Jahr 1923 wurde zuletzt im Jahr 1990 novelliert (BGBl. 473/ 1990). Eine weitere Novelle soll noch 1992 vom Nationalrat beschlossen werden.

Damit komme ich aber bereits zu den neuen Aufgaben der Heimatforschung. Wenn man die Zeitschrift "Das Waldviertel" durchblättert, findet man, daß sich die meisten Themen mit Problemen früherer Jahrhunderte beschäftigen, wobei auch das 19. nur einen geringen Teil stellt. Die forschungsmäßige Erschließung des 20. Jahrhunderts wird als Thematik noch kaum gesehen, obwohl die großen Veränderungen in allen Bereichen des Lebens den Heimatforschern eine beträchtliche Arbeit abverlangen würden. Ich habe den Eindruck, daß man diese Themen als zu wenig dankbar sieht und daher nicht beachtet. Daher möchte ich einige mir wichtig scheinende Problemkreise anschneiden, ohne Vollständigkeit anstreben zu können:

- a) Beobachtung der Veränderungen im Landschafts- und Ortsbild. Archäologie der jüngsten Neuzeit ist ebenso wichtig wie die der Zeiten vorher. Die gewaltige Bautätigkeit unseres Zeitalters zerstört so viele Kulturbauten, daß eine lokale Dokumentation unbedingt notwendig wäre. Wir beschäftigen uns mit Wüstungen des späten Mittelalters, übersehen aber die Wüstungsvorgänge der Gegenwart und der jüngsten Vergangenheit, wenn sie nicht so großräumig ausfallen wie bei der Schaffung des Truppenübungsplatzes Döllersheim-Allentsteig.
- b) Alltagsgeschichte, insbesondere die Sicherung der Bildquellen, etwa von alten Fotos zur Geschichte des Alltages, ist ein ungemein wichtiges Anliegen. Ein Beispiel ist die an sich hervorragende Sammlung von landwirtschaftlichen Geräten im Madermuseum in Horn. Nur durch Beigabe von Fotos, auf denen man diese Geräte in Funktion sieht, kann man sie für die heranwachsende Generation wertvoll machen. Bei der Sammlung von Bilddokumenten des Alltags und der Arbeit sind aber nur Personen erfolgreich, die in ihrer Umgebung Ansehen und Vertrauen genießen¹¹⁾.
- c) Erarbeitung der regionalen Wirtschafts- und Sozialgeschichte des 20. Jahrhunderts:
- 1) Einrichtungen in Wohnungen und Häusern, um den Wandel des Lebensstandards und der Wirtschaftsformen zu demonstrieren. Die Sammlungen der Heimatmuseen vermitteln meist ein falsches Bild, da die dort gesammelten Gerätschaften der Ausstattung eines Dorfes oder zumindest einiger Häuser entsprechen. Vor fünf Jahrzehnten versuchte der bekannte Heimatforscher Josef Buchinger, die Angaben in der Topographie von Schweickhardt mit denen der dreißiger Jahre dieses Jahrhunderts am Beispiel seiner Heimatgemeinde Ratzersdorf zu konfrontieren, um zu zeigen, wie sich einzelne Bauernhöfe in ihrem Bauzustand, in der Funktion einzelner Wirtschaftsgebäude, wie Schuppen, Scheunen oder Ställe, veränderten. Wenn wir bedenken, wie rasch sich die Entwicklung in den letzten fünf Jahrzehnten vollzog, kann man die Bedeutung dieses Themas begreifen. Jedes Dorf wurde durch den inzwischen eingetretenen sozialen Wandel, wie das Verschwinden der Kleinhäusler und Dorfhandwerker, den Rückgang der in der Landwirtschaft tätigen Familien und Personen, die neue Form des Nebenerwerbslandwirtes, den Anteil der Zweitwohnungen, den Zubau von Einfamilienhäusern, nachhaltig verändert. Die Gründe dafür und die lokalen Ursachen sollten herausgearbeitet werden. Im städtischen Bereich kommen noch besondere Probleme hinzu: Wie war die Nutzung der einzelnen Häuser durch Werkstätten, Kanzleien, Ordinationen, Geschäfte, Wohnungen? Wenn man versucht, dies im

¹¹⁾ Eine Fotosammlung zur Geschichte der Arbeitswelt früherer Zeiten in NÖ wurde im Stadtmuseum St. Pölten mit Hilfe des NÖ Kulturforums begonnen und brachte etwa 6000 Aufnahmen meist privater Natur, die ansonsten verlorengegangen wären.

engeren Lebensbereich für die letzten Jahrzehnte zu dokumentieren, wird man auf große Schwierigkeiten stoßen.

2) Sammlung von Daten zur Geschichte einzelner Einrichtungen.

Als Beispiel sei das Österreichische Städtebuch genannt, dessen NÖ-Teil unterdessen fertiggestellt wurde¹²⁾. In diesem findet man die Einrichtungen und Organisationen verzeichnet. Für die Märkte und Dörfer gibt es keine derartige generelle Publikation, man sollte aber auch dort die Geschichte der Feuerwehren, des Kinos, von Vereinen der verschiedensten Art, aber auch von kurzfristig bestandenen Einrichtungen wie Milchsammelstellen, Erntekindergärten, RAD-Lagern, Militärbauten sowie politische Organisationen der verschiedensten Art mit ihren Unterkünften festhalten. Die einzelnen Organisationen sind meist wenig geschichtsbewußt, es ist wichtig, sie aufmerksam zu machen, ihre Chronik anzulegen und fortzuschreiben, Bildmaterial rechtzeitig zu sammeln und eine Dokumentation zu erstellen. Dies gilt auch für die wirtschaftlichen Bereiche, besonders für die Gründung, Umwandlung oder Stillegung von Betrieben. In der Wirtschaft endet die Geschichte manchmal mit einem Knall (Konkurs), vielfach aber lautlos.

3) Verzeichnis allgemeiner ortsgeschichtlicher Daten. Kennt man die Namen der Bürgermeister etwa auch der aufgelassenen Gemeinden seit 1850, die Biographien wichtiger Funktionäre oder Persönlichkeiten (Lehrer, Pfarrer), die den Ort oder die Region prägten, die geistige Leistungen erbrachten?



10. Oktober 1910: Ankunft Karl Illners nach dem ersten Überlandflug Wien — Horn — Wien

¹²⁾ Die drei Niederösterreich-Bände des "Österreichischen Städtebuches", herausgegeben von der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Kommission für Wirtschafts-, Sozial- und Stadtgeschichte, erschienen in den Jahren 1976 bis 1988. Eine nach den dort verwirklichten Grundsätzen erstellte Topographie aller Gemeinden des Landes wäre zweifelsohne ein Anliegen künftiger Regionalforschung und sollte vom NÖ Institut für Landeskunde als Langzeitaufgabe in sein Programm aufgenommen werden.

- 4) Die Zusammenlegung der Gemeinden und die Reorganisation des Schulwesens in den siebziger Jahren ließen Einrichtungen verschwinden, die früher Mittelpunkte von Gemeinschaften waren: einklassige Schulen und deren Schicksale werden wie die in josephinischer Zeit gesperrten Kapellen bald nicht mehr bekannt sein.
- 5) Die Infrastruktur der Dörfer (Fernsprechstelle statt Telefon in vielen Häusern, Haus- oder Dorfbrunnen statt Wasserleitungen, Kanalisationen von Bachläufen), aber auch der größeren Siedlungen hat sich so geändert, daß eine Dokumentation des früheren Zustandes bald nicht mehr möglich sein wird, wenn dies nicht bald geschieht.
- 6) Das Flursystem oder Wegenetz vor den Zusammenlegungen oder das frühere Straßennetz nach neuen Straßenbauten, regionale Verkehrswege (Kirchen- und Schulsteige), regionale Eisenbahnen, das lokale Autobusnetz sollte man festhalten.
- 7) Die Aufnahme aller lokalen Kleindenkmäler, auch etwaiger verschwundener (Dollfußmarterl, politische Gedenktafeln verschiedenster Art, Erinnerungszeichen an Unfälle, In- und Aufschriften jeder Art), in Bild, Text und Ursache scheint mir wichtig zu sein.
- 8) Systematische Sicherung und Auswertung erreichbarer schriftlicher Quellen, die nicht in öffentliche Archive gelangen würden: Schulchroniken, Feuerwehrchroniken, besonders der Lokalzeitungen, gelegentliche Berichte oder private Nachlässe.
- 9) Das fotografische Festhalten des gesamten Wirkungsgebietes, sowohl des Ortsbildes als auch von Persönlichkeiten in Arbeit oder Tätigkeit, vielleicht auch der Friedhöfe.
- 10) Aufhellung von Zeitläufen und Ereignissen, die durch offizielle schriftliche Quellen nur unzulänglich dokumentiert sind, durch Befragungen oder andere Methoden, wie Aufspüren privater oder halbamtlicher Aufzeichnungen. Ein Beispiel dafür ist das Jahr 1945, für das die öffentlichen Archive meist versagen, daher Nebenquellen, aber auch oral history wichtig werden, um ein geschlossenes Bild zu erlangen. Als Beispiel möchte ich nochmals Josef Buchinger zitieren, der bald nach Kriegsende die Pfarrer oder Lehrer bat, ihm möglichst ungeschminkte Berichte über die lokalen Ereignisse dieser Tage und Wochen zur Verfügung zu stellen. Das eingesandte Material wurde damals als so gefährlich erachtet, daß man sich im Landesschulrat vor dem Aufbewahren fürchtete, bildete aber dann die Grundlage für sein 1972 erschienenes zweibändiges Werk "Das Ende des Tausendjährigen Reiches" 13).

Die Themen und die Aufgaben der Heimatforschung sind also aus meiner Sicht reichlich vorhanden und können sicherlich noch ergänzt werden, da sie sich auch von Ort zu Ort verschieden stellen werden.

¹³⁾ Der Lehrer Josef Buchinger war einer der fleißigsten und vielseitigsten Heimatforscher nach 1930 (gestorben am 23. Februar 1977, Nachruf in: Unsere Heimat 48 [1977] S. 235 f.).

Adelige und geistliche Grundherrschaften vom 10. bis ins 20. Jahrhundert Am Beispiel des politischen Bezirkes Krems

3. Teil: Frühe Neuzeit*)

Die mittelalterlichen Einrichtungen und Gesellschaftsformen hatten in den unruhigen Zeiten des 15. Jahrhunderts ihre Unzulänglichkeit bewiesen. Auf allen sozialen Ebenen war das Gleichgewicht der Kräfte gestört. Basierte das Verhältnis zwischen Landesfürsten und Ständen einst auf der Gegenseitigkeit von Schutz und Huld beziehungsweise Hilfe und Treue, so entartete es unter Friedrich III. zu kraftloser Lethargie auf der einen und zu anarchischem Adelsegoismus auf der anderen Seite. Das Rittertum hatte in militärischer Hinsicht seine Existenzberechtigung verloren, mit dem Ausufern des Fehdewesens war es auch als sittliches Vorbild in Verruf geraten. Die Landbevölkerung litt unter den umherziehenden Räuber- und Söldnerbanden und fand bei ihrer Grundherrschaft nicht mehr den gewohnten Schutz. Nichtsdestoweniger erhöhten die Herren ihre Abgaben- und Robotforderungen. So schien die alte Feudalordnung ihres Sinnes beraubt, zumal die Bauern auf Grund der Einrichtung des Landesaufgebotes selbst wehrhaft geworden waren. Ihre Unzufriedenheit entlud sich in Bauernaufständen, welche die Übergangsphase vom Mittelalter zur Neuzeit blutig begleiteten.²²⁰⁾ Auch die Kirche befand sich in einer tiefen Krise und vermochte die religiösen Wünsche der Menschen nicht mehr zu befriedigen. So ist es begreiflich, daß sich die erste — lokal begrenzte — Bauernerhebung in unserem Raum gegen den Klerus richtete, als den Bauern für den gotischen Umbau der Wehrkirche St. Michael (K; 1500-1523) erhöhter Zehent und mehr Robot abverlangt wurden. Der 1525 ausgebrochene Große Deutsche Bauernkrieg griff aber nicht nach Niederösterreich über und wirkte sich nur mittelbar aus: Beispielsweise erlitt das Stift Zwettl erhebliche materielle Verluste und sah sich

Abkürzungen

BIVLkNÖ Blätter des Vereins für Landeskunde von Niederösterreich.

FRA Fontes rerum Austriacarum. Apt. II. Diplomataria et acta (Wien 1849 ff).
GB Geschichtliche Beilagen zum St. Pöltener-Diözesan-Blatt (St. Pölten 1878 ff).

JbLkNÖ Jahrbuch für Landeskunde von Niederösterreich.

MBlfLK Monatsblatt des Vereines für Landeskunde von Niederösterreich.

G Gerichtsbezirk Gföhl
K Gerichtsbezirk Krems
L Gerichtsbezirk Langenlois
S Gerichtsbezirk Spitz
StK Stadt Krems

^{*)} Der erste Teil erschien in Heft 2/1992 dieser Zeitschrift auf den Seiten 145 - 163, der zweite Teil in Heft 3/1992 auf den Seiten 253 - 273.

²²⁰⁾ Helmuth Feigl, Die innere Krise der Grundherrschaft im 16. Jahrhundert und die Ursachen der Bauernkriege. In: Bericht über den 6. österreichischen Historikertag in Salzburg 1960 (= Veröffentlichungen des Verbandes Österreichischer Geschichtsvereine 14, 1961, S. 91 ff.). — Thomas Winkelbauer, Robot und Steuer. Die Untertanen der Waldviertler Grundherrschaften Gföhl und Altpölla zwischen feudaler Herrschaft und absolutistischem Staat. Vom 16. Jahrhundert bis zum Vormärz (= Forschungen zur Landeskunde von Niederösterreich 25, Wien 1986).

gezwungen, diese mittels Verpfändung von Gütern auszugleichen; zu den Pfandgütern zählte der Zwettlerhof in Kammern (L), der Pfandschilling betrug 600 Pfund Pfennige. Für die Klöster brach eine schwere Zeit an: Denn nicht nur der Bauernkrieg, sondern auch die Türkensteuern (Abgaben in der Höhe von einem Viertel des Güterwertes im Jahr 1529) setzten ihnen materiell stark zu; auffallend viel Klosterbesitz wurde um 1530 veräußert: Beispielsweise verkaufte das Stift Melk das freieigene Haus in Walkersdorf (L), das Chorherrenstift Dürnstein den Neudeggerhof in Loiben (K). Den Neudeggerhof mit 400 Joch Wald erwarben 35 Gemeindemitglieder von Unterloiben um 66 Pfund Pfennige und schlossen sich zur Agrargenossenschaft der "Urhausbesitzer" zusammen.

Maximilian I. (Kg. 1486, gest. 1519)²²¹⁾ vermochte es zwar, das Ansehen des Kaisertums wieder zu heben, grundlegende Reformen gelangen ihm jedoch nicht, da die ständische Opposition um ihren Einfluß bangte und tiefgreifende Änderungen verhinderte. Immerhin schuf Maximilian ein "Regiment" (Regierung) als erste zentrale Verwaltungseinrichtung²²²⁾ und als landesfürstliches Gegengewicht zu den ständischen Behörden. Einer seiner militärischen Erfolge auf einem relativ weit entfernten Kriegsschauplatz wirkte sich unmittelbar auf die Besitzverhältnisse in unserem Raum aus: Maximilian ergriff im Landshuter Erbstreit die Partei der Münchener Wittelsbacher und trat für sie in den Pfälzer Krieg ein. Sein Sieg 1504 verschaffte ihm nicht nur den Gewinn von Kufstein, Kitzbühel und Rattenberg, sondern auch die bayerischen Besitzungen in Niederösterreich, die Herrschaften Spitz-Schwallenbach-Zeißing. Die Tatsache, daß die Bayernherzöge die genannten Herrschaften einstmals nicht als reichsunmittelbares Lehen, sondern als Lehen des Klosters Niederaltaich empfangen hatten, war längst in Vergessenheit geraten. 1518 verkaufte der Kaiser Spitz-Schwallenbach-Zeißing zu freiem Eigen an den hochangesehenen Bernhard Kirchberger von Kirchberg.²²³⁾

Das von Maximilian eingesetzte Regiment stieß auf offenkundige Abneigung seitens etlicher österreichischer Adeliger. Wer aber zum Kaiser hielt, erfreute sich seiner Gunst und gewann großen Einfluß. Solche Adelige kamen in erster Linie zum Zuge, wenn landesfürstliche Lehen und Pfandschaften zu vergeben waren: Heinrich Prüschenk zu Stettenberg (bei Cilli) entstammte einer reichen Wiener Handelsbürgerfamilie, welcher der Aufstieg in den Adelsstand gelungen war; er wurde königlicher Rat und Kämmerer und kaufte 1493 die landesfürstliche Burg Aspersdorf-Grafenegg (L), die abgebrochene Feste Winkel (vermutlich ebenfalls bei Aspersdorf), die Herrschaft Gobelsburg (L) sowie Landgericht und Markt Weikersdorf um zusammen 10 000 Gulden. Später erwarb er Straß im Straßertal (L) und vor allem die Grafschaft Hardegg. Heinrichs Bruder Sigmund kaufte 1495 die Herrschaft Falkenberg (L). Zu Beginn des 16. Jahrhunderts zählten die Prüschenk, Grafen zu Hardegg, zu einem der bedeutendsten Geschlechter in Niederösterreich. Ein Vertrauter Maximilians war auch der kaiserliche Rat und Landmarschall Leonhard Rauber, ab 1515 Pfandbesitzer der landesfürstlichen Burgen Krumau (G) und Gföhl-Jaidhof; ²²⁴ Leonhard

²²¹⁾ Hermann Wiesflecker, Kaiser Maximilian I. 5 Bde. (Wien 1971 - 1986).

²²²⁾ Theodor Mayer, Die Verwaltungsorganisation Kaiser Maximilians I. (= Veröffentlichungen der Kommission für neuere Geschichte Österreichs 14, Innsbruck 1920).

²²³⁾ Die protestantischen Kirchberger besaßen Spitz-Schwallenbach-Zeißing bis 1590, danach gelangten die Herrschaften an die Kuefsteiner. Den Kirchbergern gehörte auch Maria Laach (S) und Brunn am Walde (G; bis 1581).

²²⁴⁾ Leonhards Bruder Georg erwarb 1526 Burg Rastbach (G), verkaufte sie aber bald wieder; 1537 trat er Krumau um 6000 Goldgulden (rheinisch) an Wilhelm von Puchheim ab; Gföhl-Jaidhof fiel schon 1521 an die Herren von Greiß.

wird als einer der Zeugen in Maximilians Testament erwähnt. Georg von Seisenegg wurde von Maximilian in das niederösterreichische Regiment ernannt; er war ein Enkel des letzten Schad und 1499 dessen Erbe von Lengenfeld (L), ²²⁵ Schiltern (L) und Kronsegg (L): 1513 erhob ihn der Kaiser in den Freiherrenstand und gab ihm Schloß Weitenegg zu freiem Eigen: 226) bei dieser Gelegenheit erwirkte Georg das Marktrecht für Lengenfeld. Auch Männern geringerer Herkunft gab Maximilian die Gelegenheit, in den Herrenstand aufzusteigen: So belehnte er 1498 den Kärntner Knappen Kaspar Bschänigk als Belohnung für seine Verdienste mit Allentsgschwendt (G). ²²⁷) Ein unter Kaiser Maximilian neu emporgekommenes und von Ferdinand I. weiter begünstigtes Geschlecht waren die aus Krain stammenden und in Salzburg begüterten Herren von Lamberg. Die als königliche Räte und Regenten der niederösterreichischen Regierung eingesetzten Johann und Melchior (ab 1544 Freiherren) von Lamberg Ritter zu Schneeberg besaßen zeitweise das Pfandlehen Dürnstein (K) und die Pflegschaft von Mühldorf (S), von 1524 bis 1546 auch die Herrschaft Idolsberg (G): 1536 kaufte Melchior um 10000 Gulden (rheinisch)²²⁸⁾ Burg und Herrschaft Ottenstein mit dem dazugehörigen Burgstall Lichtenegg (G) und Waldreichs sowie mit den Kirchenlehen von Döllersheim und Rastenfeld (G), welche von nun an 400 Jahre im Besitz dieser Familie verblieben.

Unmittelbar nach Kaiser Maximilians Tod konstituierten die Ständevertreter eine eigene Regierung und setzten das landesfürstliche Regiment ab. Mit Hans von Puchheim, ²²⁹⁾ Michael von Eitzing und Hans von Zelking ²³⁰⁾ begegnen uns Namen, deren Vorfahren bereits zu den Gegnern Friedrichs III. gehört hatten und die auch jetzt die ständische Opposition anführten. Drei Jahre herrschten sie unangefochten, bis Maximilians Nachfolger in Österreich, Ferdinand I. (gest. 1564), sein Land betrat. ²³¹⁾ Sogleich forderten die Mitglieder des alten Regiments Genugtuung für das ihnen von der ständischen Gegenregierung angetane Unrecht. Ferdinand lud die oppositionellen Ständevertreter (u. a. den Wiener Bürgermeister Dr. Martin Siebenbürger, Michael von Eitzing, Hans von Puchheim) zu einem in Wiener Neustadt konstituierten Gericht, ließ sie dort zum Tode verurteilen und die Rädelsführer hinrichten. Das Wiener Neustädter Blutgericht 1522 stärkte erstmals die fürstliche Gewalt auf Kosten der ständischen.

²²⁵⁾ Berühmtes Grabmal für Georgs Kinder in der Lengenfelder Pfarrkirche. Georg baute das alte Feste Haus in Lengenfeld in ein Wasserschloß um und machte es zum Herrschaftssitz.

²²⁶⁾ GB IV, 383. Georg starb 1524. Sein Sohn und Erbe Christoph trat in den Kreuzherren-Orden in Italien ein und verkaufte 1535 alle Güter. Siehe: Anton Friedrich Reil, Das Donauländchen der kaiserl. königl. Patrimonialherrschaften im Viertel Obermanhartsberg (Wien 1835) S. 451.

²²⁷⁾ Kaspar Bschänigk dürfte zum Gefolge Maximilians gehört haben, das gemeinsam mit dem "letzten Ritter" 1487 in Brügge gefangengehalten wurde; Maximilian konnte vor den Angriffen der Stadtbewohner geschützt werden, seine Begleiter wurden öffentlich gefoltert. 1554 wurde die Familie Bschänigk in den Ritterstand erhoben. 1587 gelangte Allentsgschwendt an die Veldendorfer.

²²⁸⁾ Vorbesitzer waren seit 1519 Paul und Eustach Stodoligk.

²²⁹⁾ Den Puchheimern gehörte die Herrschaft Horn-Rosenburg. 1537 - 1546 war der Landmarschall Wilhelm von Puchheim Pfandbesitzer von Krumau am Kamp (G); 1572 kaufte Veit Albrecht von Puchheim Gut und ödes Schloß Freischling (L) von den Eitzingern und vereinigte diesen Besitz mit Horn-Rosenburg.

²³⁰⁾ Die Herren von Zelking waren vor allem im Mühlviertel begütert. 1609 kaufte Wilhelm Zelking Dürnstein (K; bis 1634) und erbaute dort das Untere Schloß, 1609 erwarb er auch Hartenstein (K; bis 1623); seit Anfang des 17. Jahrhunderts besaß er den Teisenhoferhof in Weißenkirchen (K; bis 1615) und hielt dort Banntaidinge (Gerichtstage) ab.

²³¹⁾ Alphons Lhotsky, Das Zeitalter des Hauses Österreich. Die ersten Jahre der Regierung Ferdinands II. 1520-1527 (Wien-Köln-Graz 1971). — Herbert Hassinger, Die Landstände der österreichischen Länder, 16. bis 18. Jahrhundert. In: JbLkNÖ, N. F. 36/2 (1964).

Wenn Ferdinand I, seine Macht zu Lasten der zur Adelsanarchie neigenden Stände ausweitete und mit der Hofstaatsordnung 1527 jene zentrale Verwaltung einrichtete. 232) welche — mit entsprechenden Veränderungen — bis 1848 bestehen sollte, so geschah dies nicht zuletzt im Hinblick auf eine neue, von Osten drohende Gefahr: die Osmanen, deren Feindschaft er 1526 zugleich mit der Stephanskrone erworben hatte. Als die Türken 1529 in Niederösterreich einbrachen. Wien belagerten und das Viertel unter dem Wienerwald verheerten. 233) suchte die Bevölkerung noch einmal Schutz in den mittelalterlichen Burgen und Festungen. Wie das "Warnungsgeneral" Ferdinands I. bekanntgab, hatte sich die durch Kreidefeuer (mhdt. kri(d)en = lärmen) und Rauchzeichen alarmierte Bevölkerung mit aller Habe, mit dem Vieh und mit Verpflegsvorräten in den nächstgelegenen festen Platz zu begeben, Tatsächlich zeigte sich, daß osmanische Streifscharen die festen Plätze meist unbehelligt ließen. Der hier behandelte Raum blieb vor allem durch die Donau geschützt: nur kleinere türkische Abteilungen wagten die Übersetzung des Stromes; sie äscherten Mühldorf (S) ein und zerstörten die Wehrkirche von Trandorf (S).²³⁴ Krems konnte sich sicher fühlen, denn die Stadt verfügte über eine starke Befestigung, welche erst 1518 in ihrer vollen Ausdehnung fertiggestellt worden war und so mit ihren acht mächtigen Mauertürmen und fünf Toren bis 1848 erhalten blieb; anläßlich der Türkenkriege wurde sie noch verstärkt.

1532 kamen die Türken ein zweites Mal nach Niederösterreich, diesmal aber nur die berüchtigten Renner und Brenner, da das Hauptheer bei Güns aufgehalten wurde. ²³⁵⁾ Knapp zuvor war Weißenkirchen (K) zur bedeutendsten Kirchenfestung Niederösterreichs ausgebaut und mit 44 Geschützen versehen worden. Auch die benachbarte Kirchenfestung St. Michael (K) wurde armiert. Sie ist ein indirektes Opfer des Krieges, denn nicht die Türken brannten sie nieder, sondern die in Krems einquartierten spanischen Hilfstruppen, welche raubend und plündernd durch die Wachau zogen, statt das Land vor dem Erbfeind zu schützen. Krems wiederum war Leidtragende der spanischen Sorglosigkeit geworden und verlor durch eine Feuersbrunst 115 Häuser. Die Renner und Brenner kamen unter ihrem Anführer Cason nur nach Langenlois, verwüsteten aber den Ort sowie das erst im Jahr zuvor befestigte Franziskanerkloster und zogen mit reicher Beute und zahlreichen Gefangenen ab.

Aufgrund der Erfahrungen aus diesen ersten Türkenkriegen gewannen Fluchtorte wieder erhöhtes Ansehen. Es dauerte aber noch einige Jahrzehnte, bis ein Verteidigungssystem mit Kreidenfeuern — etwa 60 in ganz Niederösterreich und im nördlichen Burgenland — und Fluchtorten durchorganisiert war.²³⁶⁾ Um die Mitte des 16. Jahrhunderts gab es im Waldviertel insgesamt 91 Fluchtorte, welche von den Viertelshauptleuten in regelmäßigen Abständen auf ihre Funktionsfähigkeit überprüft wurden. Trotz gleichbleibender Gefahren für die Landbevölkerung setzte in der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts das große "Burgenster-

²³²⁾ Thomas Fellner/Heinrich Kretschmayr, Österreichische Zentralverwaltung 1 (Wien 1907) 35 ff.

²³³⁾ Walter Sturminger, Wiens erste Belagerung durch die Türken 1529 (= Militärhistorische Schriftenreihe 33, Wien 1976). — Karl Oberleitner, Österreichs Finanzen und Kriegswesen unter Ferdinand I. vom Jahre 1522 bis 1564. In: Archiv für Kunde österreichischer Geschichts-Quellen 22 (Wien 1860) 3 ff.

²³⁴⁾ GB XI, 598.

²³⁵⁾ Gertrud Gerhartl, Die Niederlage der Türken am Steinfeld 1532 (= Militärhistorische Schriftenreihe 26, Wien 1974).

²³⁶⁾ Hildegard Logitsch, Innere und äußere Defensionsmaßnahmen des Erzherzogtums Niederösterreich im sechzehnten und siebzehnten Jahrhundert (phil. Diss., Wien 1939). — Gustav Otruba, Die Kreudenfeuersicherung der Stadt Wien im 16. und 17. Jahrhundert. In: Unsere Heimat 27 Nr. 5 bis 7 (Wien 1956).

ben" ein, da sich immer weniger Adelige bereitfanden, ihre alten Wehrbauten instand zu halten und zu modernisieren, geschweige denn, sie im Falle einer Zerstörung (Dreißigjähriger Krieg) neu aufzubauen. Um die Mitte des 17. Jahrhunderts zählte das Waldviertel nur mehr 31 Fluchtorte.

Als mit der Einführung von Feuerwaffen die Kriegsführung²³⁷⁾ und vor allem die Belagerungstechnik eine revolutionierende Veränderung erfuhr, mußte sich auch die Festungsbaukunst einem Wandel unterziehen. Es zeigte sich, daß nur bastionierte Umwallungen den neuen Anforderungen gerecht werden konnten. Diese Erkenntnis regte iene erste Veränderungsphase der frühneuzeitlichen Fortifikationsarchitektur an, welche von Wien und Graz ausgehend in Niederösterreich und in der Steiermark mittelalterliche Burgen umformte. 238) Nur reiche Burgbesitzer, die über zahlreiche Grundherrschaften verfügten, konnten sich den Renaissance-Umbau ihrer Burgen leisten. Den Anfang machte der königliche Rat und Kämmerer Heinrich Prüschenk Freiherr zu Stettenberg mit seiner freieigenen Feste Grafenegg;²³⁹⁾ er ließ sie in ein Renaissanceschloß umgestalten und nannte sie nach seiner Stammburg im Kreis Cilli "Neu-Stettenberg". Erasmus von Peuckham war der nächste: Er baute seine 1527 von den Neideggern erworbene Burg Albrechtsberg (K) um. 240) 1530 ließ Eustach Stodoligk umfangreiche Um- und Neubauten an Burg Ottenstein (G) durchführen.²⁴¹⁾ Wenig später folgten die Neidegger, das bedeutendste Geschlecht im südlichen Waldviertel.²⁴²⁾ Sie begannen bald nach 1530 mit Burg Rastenberg (G) und krönten 1556 ihre Bautätigkeit mit der Ausgestaltung von Oberranna (S) zu einer der bedeutendsten Renaissanceanlagen Niederösterreichs.

Das Beispiel der Prüschenk, Peuckham, Stodoligk und Neidegger machte Schule: Johann Hartmann von Trauttmansdorff machte aus seinem 1581 erheirateten Festen Haus Brunn am Wald (G) ein Wasserschloß, ²⁴³⁾ Valentin Findinger ließ seine Burg Großheinrichschlag (K) zu einem Schloß ausgestalten, ²⁴⁴⁾ der bedeutende Genealoge und Heraldiker Wilhelm Bernhard Beham von Fridesheim adaptierte 1603 Burg Lengenfeld (L)²⁴⁵⁾ dem neuen Stil.

²³⁷⁾ Johann Christoph Allmayer-Beck, Vom "letzten Ritter" zum "Kriegsunternehmer". Wandlungen im Heerwesen im 16. Jahrhundert. In: Rupert Feuchtmüller (Hg.), Renaissance in Österreich. Geschichte — Wissenschaft — Kunst (Horn 1974). — H. Müller, Geschichte des Festungskrieges seit allgemeiner Einführung der Feuerwaffen bis zum Jahre 1892 (Berlin 1892).

²³⁸⁾ Adalbert Klaar, In: Das Waldviertel 10 (1961) 107.

²³⁹⁾ Heinrich kaufte 1493 Aspersdorf-Grafenegg, die Herrschaft Gobelsburg sowie Landgericht und Markt Weikersdorf um 10 000 Gulden. Sein Sohn verkaufte 1534 die Besitzungen.

²⁴⁰⁾ Erasmus Peuckhams Nachfolger kaufte Ende des 16. Jahrhunderts Großheinrichschlag (K).

²⁴¹⁾ 1536 verkaufte Eustach Stodoligk zu Waldreichs Burg und Herrschaft Ottenstein an Melchior von Lamberg.

²⁴²⁾ Der riesige Besitz der Neidegger umfaßte unter anderem bis 1504 das bayerische Lehen Spitz-Schwallenbach-Zeißing, die landesfürstlichen Lehen Lichtenau (G) mit Brunn am Wald (G; 1509 bis Mitte 16. Jahrhundert), Aggsbach Markt (S; seit 1544), Rastenberg (G), Oberranna (S), Loiwein (G), Niedergrünbach (G; seit 1550), Povat (S), Habruck (K) mit Elsarn (L; bis 1588) und die freieigene Burg Albrechtsberg (K; bis 1527). Knapp vor 1600 stießen die Neidegger die meisten ihrer Güter im Waldviertel ab und verlegten das Schwergewicht ihrer Besitzungen in das Viertel unter dem Wienerwald. Das Geschlecht starb erst 1728 aus.

²⁴³⁾ Johann Hartmann von Trauttmansdorff erwarb 1584 Peigarten (G); er fiel 1596 im Türkenkrieg; seine Söhne Johann Joachim und Adam Max erwarben Lichtenau (G) und Loiwein (G).

²⁴⁴⁾ Valentin Findinger besaß auch Artstetten und ab 1555 Burg Himberg (K) als landesfürstliches Lehen. Nach seinem Tod 1570 rascher Besitzerwechsel.

²⁴⁵⁾ Lengenfeld befand sich von 1541 bis 1620 im Besitz der aus Schwaben stammenden Fridesheimer. Wilhelm Bernhard (1545 - 1605) verfaßte 1599 das "Wappenbuch der unterösterreichischen Landleut".

Die frühneuzeitlichen Städte (und größeren Märkte) boten das Bild einer zweigeteilten Gesellschaft:²⁴⁶⁾ Kleine Handwerker und Gewerbetreibende bildeten die Masse der Bürger, welche zwar in der Regel ihr eigenes Haus (mit eigener kleiner Landwirtschaft) besaßen, an der Gemeindeverwaltung aber nicht beteiligt waren. Daneben gab es eine schmale handelstreibende Oberschicht (Patrizier), welche über ansehnlichen Grundbesitz in- und außerhalb der Stadt verfügten, Eisen-, Fisch-, Wein- oder Getreidehandel betrieben, Bier erzeugten und Gastwirtschaften besaßen. Manche von ihnen entwickelten sogar frühkapitalistische Wirtschaftsformen. Diese Handelsbürger beherrschten die Gemeindeverwaltung, sie ließen sich in den Stadtrat wählen und verfügten über teils legale, teils illegale Einkünfte, von denen die Mehrheit der Bürger, die Gewerbetreibenden, nichts wußten. Als Beispiel möge der Marktrichter und Rat von Weißenkirchen (K) Michael Gebl (gest. 1547) gelten, der 1525 den Schützenhof oder Teisenhoferhof²⁴⁷) in Weißenkirchen um die enorme Summe von 931 Pfund Pfennige²⁴⁸⁾ kaufte und in ein Frührenaissanceschloß umbauen ließ. Die Grundlage von Gebls Reichtum beruhte auf dem Weinhandel und auf der Weinproduktion aus eigenen Betrieben in Weißenkirchen, Klosterneuburg und Kritzendorf. Daneben genoß er nicht ganz einwandfreie Einnahmen aus seiner Tätigkeit als Ratsmitglied, dem unter anderem die Verrechnung des Kirchenumbaues oblag. Ferner beteiligte sich Gebl an Kärntner Bergwerken. Sein Sohn Gebhard expandierte das Familienimperium und war sogar in der Lage, dem Kaiser Kredite zu gewähren, ein sicheres Mittel für den weiteren sozialen Aufstieg, der für bürgerliche Familien nicht allein im Reichtum sein Ziel fand, sondern im Besitz von Grundherrschaften und in der Nobilitierung. 1573 pachtete Gebhard Gebl die Herrschaften Dürnstein (K), Tal Wachau (K) und Hartenstein (K) für mehrere Jahre, schließlich kaufte er Marbach (K). Durch all diese Unternehmungen gelang ihm zwar tatsächlich die Erhebung in den Adelsstand, gleichzeitig überspannte er aber seine finanziellen Möglichkeiten und häufte so enorme Schulden an, daß nach seinem Tod 1589 seine Kinder alles außer der Herrschaft Marbach verloren.²⁴⁹⁾

Andere nobilitierte Handelsbürgerfamilien konnten nach der Erhebung in den Adelsstand ihr Vermögen noch erweitern; zu diesen zählten die Prüschenk, unter anderem Besitzer von Grafenegg, Gobelsburg und Straß (L), sowie die Kuefstein,²⁵⁰⁾ Besitzer von Spitz-Schwallenbach-Zeißing. Sowohl die Prüschenk als auch die Kuefstein waren noch im

²⁴⁶⁾ Vgl.: Gustav Reingrabner/ Erich Rabl (Red.), Zwischen Herren und Ackersleuten. Bürgerliches Leben im Waldviertel 1500-1700 (= Ausstellungskatalog der Stadt Hornim Höbarthmuseum, Horn 1990). — Karl Gutkas, Stadt und Herrschaft in Niederösterreich im 16. und 17. Jahrhundert. In: Bericht über den 8. österreichischen Historikertag in St. Pölten (= Veröffentlichungen des Verbandes österreichischer Geschichtsvereine 16, Wien 1965) S. 62 ff. — Ders., Das Städtewesen in Niederösterreich. In: Österreichisches Städtebuch, Niederösterreich, Teil 1 (Wien 1988). — Josef Kallbrunner, Zur Geschichte der Waldviertler Märkte im 16. Jahrhundert. In: Unsere Heimat 7 (1934) S. 225 ff. — Hermann Kellenbenz, Die Gesellschaft in der mitteleuropäischen Stadt im 16. Jahrhundert. Tendenzen der Differenzierung. In: Wilhelm Rausch (Hg.), Die Stadt an der Schwelle zur Neuzeit (= Beiträge zur Geschichte der Städte Mitteleuropas 4, Linz 1980). — Herbert Knittler, Österreichs Städte in der frühen Neuzeit. In: Erich Zöllner (Hg.), Österreichs Städte und Märkte in ihrer Geschichte (Wien 1985) S. 57 ff.

²⁴⁷⁾ Benannt nach dem ersten Besitzer Heinrich Teisenhofer, Zechmeister und Bürger von Weißenkirchen, der zwischen 1439 und 1465 mehrmals urkundlich genannt ist (z. B.: FRA II/59, 218, 308).

²⁴⁸⁾ GB XIII 581. Zum Gebäude gehörte der ebenfalls von Gebl erworbene Weingarten im Wert von 1026 Pfund Pfennige.

²⁴⁹⁾ Siehe: Fritz Eheim, Rupert Feuchtmüller, Wachaumuseum. Weißenkirchen, Teisenhoferhof (Wien o. J. [1968].

²⁵⁰⁾ Der evangelische Hans von Kuefstein erbaute 1613 neben dem Schloß Spitz eine protestantische Kirche, welche jedoch 1620 von kaiserlichen Söldnern niedergebrannt und nicht wiederhergestellt wurde. — Siehe auch: Madeleine Welsersheimb, Hans Ludwig von Kuefstein, 1582-1652 (phil. Diss. Wien 1970).

15. Jahrhundert Bürger von Wien. Lazarus Henckel von Donnersmarck²⁵¹⁾ war Ratsherr in Wien; dieser lutherische Großkaufmann und Spekulant stammte aus Leutschau im Zipser Komitat und erwirtschaftete mit seinem Tuch- und Holzhandel beträchtlichen Reichtum, der es ihm wie den Vertretern der süddeutschen Hochfinanz erlaubte, dem Kaiser während des "Langen Türkenkrieges" ein Darlehen von 500000 Gulden zu gewähren. 1608 erwarb er von dem unter ständiger Geldnot leidenden Kaiser Rudolf II. die Herrschaft Gföhl-Jaidhof für die gewaltige Summe von 220000 Gulden als vererbbares Eigentum.²⁵²⁾

Am 17. September 1525 forderte die Reformation²⁵³⁾ mit der Hinrichtung des Wiener Bürgers Caspar Tauber ihr erstes Blutopfer; damals hatte der evangelische Glaube bereits einzelne Patrizier und Adelige erfaßt. Im Schloß Gedersdorf (K) hielten sich für kurze Zeit auch Wiedertäufer,²⁵⁴⁾ im allgemeinen setzte sich in Österreich aber die Lehre Luthers durch. Sie gelangte zwischen 1550 und 1560 in den Waldviertler Pfarren zum Durchbruch; angesichts der rechtlichen und finanziellen Abhängigkeiten der Pfarren von den adeligen Obrigkeiten heißt dies, daß um diese Zeit ein Großteil des Adels konvertiert war.²⁵⁵⁾ Bei den ländlichen und städtischen Unterschichten mußte sich erst ein konfessionelles Bewußtsein herausbilden, bis sich auch hier die evangelische Lehre durchsetzte. Landesfürstliche Mandate gegen die Lutheraner blieben fruchtlos, da sich das Haus Habsburg in Kriege gegen die Türken und gegen Frankreich verstrickt hatte und im Inneren auf die Bereitwilligkeit der Stände zur Genehmigung von Kriegssteuern angewiesen war. Bald zeigte sich, daß die konfessionelle Frage auch eine politische Frage war: Die Landstände sahen sich als Bannerträger des Protestantismus und als Gegengewicht zur zentralistisch regierenden Dynastie; Gegenreformation bedeutete demnach nicht nur das Zurückdrängen des evangelischen Glaubens, sondern vor allem das Brechen der föderalistischen Ständemacht.

Die ersten Adeligen, die sich zu Luthers Lehre bekannten, waren die in Oberösterreich begüterten Jörger, ²⁵⁶ welche sogar in Briefkontakt mit Luther standen; 1522 wurde Christoph Jörger, Sohn des Hauptmannes des Landes ob der Enns, Protestant. 1588 dehnten die Jörger ihre Besitzungen auf den Kremser Raum aus, als Helmhard Freiherr von Jörger die Herrschaft Habruck-Elsarn (K) kaufte. Auch die Starhemberg, unter anderem Besitzer des Landschlößchens Felling (G) mit Herrschaft und verödeter Burg Hohenstein (G; 1340 bis 1570)²⁵⁷⁾ sowie kurzzeitig Grafenegg (L; 1599-1601), führten einen Briefwechsel mit Lu-

²⁵¹⁾ Josef Kallbrunner, Lazarus Henckel von Donnersmarck. In: VSWG 24 (1931) S. 142 ff.

²⁵²⁾ 1651 verkaufte Georg Henckel von Donnersmarck die Herrschaft an Heinrich Kielmann von Kielmannseck.

²⁵³⁾ Grete Mecenseffy, Geschichte des Protestantismus in Österreich (Graz-Köln 1956). — Theodor Wiedemann, Geschichte der Reformation und Gegenreformation im Lande unter der Enns. 5 Bde. (Prag 1879-1882).

²⁵⁴⁾ Johann Loserth, Die Wiedertaufe in Niederösterreich von ihren Anfängen bis zum Tode Balthasar Hubmairs. In: BIVLkNÖ 33 (1899)

²⁵⁵⁾ Gustav Reingrabner, Der protestantische Adel in Niederösterreich — seine Zusammensetzung und sein Beitrag zur Reformationsgeschichte des Landes (ev. theol. Diss. Wien 1973). — Ders., Adel und Reformation. Beiträge zur Geschichte des protestantischen Adels im Lande unter der Enns während des 16. und 17. Jahrhunderts (= Forschungen zur Landeskunde von Niederösterreich 21, Wien 1976). — Ders., Über die Anfänge von reformatorischer Bewegung und evangelischem Kirchenwesen in Niederösterreich. In: Unsere Heimat 47 (1976) S. 151 ff.

²⁵⁶ Heinrich Wurm, Die Jörger von Tollet (= Forschungen zur Geschichte Oberösterreichs 4, Graz-Köln 1955).

^{257) 1429} war Burg Hohenstein noch bewohnt und wurde als "castrum" bezeichnet; siehe: Pius Schmieder, Matricula Episcopatus Patavensis saeculi XV (Wels 1885) S. 18. — Im Jahr 1457 hieß die Burg bereits "öde Vesten" (Oberösterreichisches Landesarchiv, Diplomatar); möglicherweise wurden ihre Gemäuer zur Gewinnung von Baumaterial verwendet. Die Überlieferung von der Zerstörung durch die Schweden 1645 ist jedenfalls unrichtig.

ther und zählten zu den frühen Protestanten. Ihnen folgten die Polheim, welche aber erst 1594 ins Waldviertel kamen, als sie Rastbach (G) von den ebenfalls evangelischen Greiß zu Wald²⁵⁸⁾ kauften. (Die Greiß zu Wald sorgten für eine planmäßige Besiedelung des Gföhler Waldes durch Einzelhofsiedlungen.) Immer mehr Grundherren bekannten sich zur neuen Lehre: Landmarschall Wilhelm von Puchheim, von 1537 bis 1546 Pfandbesitzer von Krumau (G), Bernhard Thurzo von Bethlenfalva Graf in der Zips, seit 1535 Besitzer der freieigenen Herrschaft Grafenegg mit Brunn im Felde (L)²⁵⁹⁾, Erasmus Leisser, seit 1524 Besitzer von Idolsberg, 260) Wolf Christoph Ritter von Mamming, Herr zu Nußdorf ob der Traisen und Besitzer der halben Herrschaft Schlickendorf (K), 261) Wolf Stierl und Stephan Steghofer, beide Besitzer von Loitzendorf (S), 262) Isack und Jakob Aspan vom Haag, Nutznießer des Transportgewerbes auf der Donauüberfuhr mittels des landesfürstlichen Lehens Förthof (StK; seit ca. 1530), die Famile Thonradl, 1520-1650 Besitzer der freieigenen Grafschaft Rehberg (StK), und die bereits erwähnten Herrn von Trauttmansdorff, von Friedesheim, von Königsberg, von Peuckham, Kirchberger von Kirchberg sowie der letzte Neidegger auf Rastenberg (G). Auch der Forstmeister des Gföhler Waldes, Balthasar Winkler von Kirchberg an der Wild, war Lutheraner; er ließ seit 1563 den Gföhler Wald durch protestantische Holzknechte kolonisieren. 263)

Maximilian II. (1564-1576)²⁶⁴⁾ erkannte sich als neutral in Religionsfragen und ließ die Beschlüsse des Tridentinums 1563 nicht verkünden. Der Protestantismus erreichte jetzt seine größte Entfaltung, denn der Kaiser gewährte den adeligen Ständen als Gegenleistung für ihre Unterstützung im Kampf gegen die Türken 1568 die freie Ausübung der Augsburger Konfession. In Scheibenhof bei Egelsee (StK) nahm die erste evangelische Druckerei 1570 ihre Arbeit auf. Lutheraner gelangten in die höchsten Ämter der Staatsverwaltung, wie der Präsident der Hofkammer Reichart von Streun zu Schwarzenau,²⁶⁵⁾ Herr von Hartenstein (K) und Thurnberg (G); 1572 erhielt dieser vom Landesfürsten die Herrschaft Dürnstein (K) als erbliches Lehen,²⁶⁶⁾ 1582 kaufte er Feldmühle und Ortsobrigkeit von Haindorf am Kamp (L; bis 1593), ferner besaß er kurzzeitig Zöbing (L). Reichart Streun und sein Bruder Wolfhart machten Hartenstein und die 1565 erworbene Gobelsburg (L) zu einem Stütz-

²⁵⁸⁾ Wilhelm von Greiß zu Wald, oberster Jägermeister in Österreich, erwarb 1521 die landesfürstliche Herrschaft Gföhl-Jaidhof, welche bis 1581 in der Familie blieb. 1548-1558 besaßen die Greiß zu Wald das Pfandlehen Krumau (G), bis 1594 Rastbach (G), seit 1571 den Trenninghof (S) und seit 1593 Oberranna (S).

²⁵⁹⁾ Der Kaufpreis von Grafenegg betrug 1535 insgesamt 26000 Gulden rheinisch; die Herrschaft blieb bis 1599 im Familienbesitz. 1590 erwarb Hans Thurzo das landesfürstliche Schloß Wiedendorf (L). Die Thurzo gehörten dem ungarischen Uradel an, sie waren in Siebenbürgen, Zips und Zwoinitz (Mähren) begütert.

²⁶⁰⁾ GB XII, 421. Die Leisser besaßen Idolsberg bis 1730; 1569 wurden sie Brandenburger Lehensträger von Schiltern-Kronsegg (L).

²⁶¹⁾ Die andere Hälfte gehörte dem Stift Herzogenburg.

²⁶²⁾ GR III 505

²⁶³⁾ Winkler erwarb das seit dem Spätmittelalter dem Bistum Passau gehörende Areal des Hausberges (mit Meierhof) in Gföhl und siedelte dort mehrere Kleinhäusler an; der Name "Bayerndörfl" erinnert entweder an den ursprünglichen Besitz des Passauer Bistums oder an die Herkunft der Siedler. 1584 besaß Balthasar Winkler in Gföhl 10 Holden (Plesser, MBlfLK 1902, 148).

²⁶⁴⁾ Viktor Bibl, Maximilian II., der rätselhafte Kaiser (Hellerau bei Dresden 1929). — Grete Mecenseffy, Maximilian II. in neuer Sicht. In: Jahrbuch für Geschichte des Protestantismus in Österreich 92 (1976).

²⁶⁵⁾ Karl Großmann, Reichart Streun von Schwarzenau. In: JBLkNÖ, N. F. 20 (1926/27). — Ders., Der Historiker Reichart Streun von Schwarzenau. In: Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung Erg. Bd. 11 (1929).

²⁶⁶⁾ GB XI, 170f. Dürnstein blieb bis 1609 im Besitz der Familie, anschließend kam die Herrschaft an die Herren von Zelking.

punkt des Protestantismus.²⁶⁷⁾ Was den protestantischen Ständen jedoch in Österreich nicht gelang, war die Bildung einer evangelischen Landeskirche.

Die katholische Kirche erlebte um die Mitte des 16. Jahrhunderts ihre tiefste Erniedrigung. Ihre Riten und die Sakramente wurden mißachtet, Zölibat und Klosterzucht verfielen. Protestantische Adelige hatten sich Kirchengut angeeignet und katholische Priester durch evangelische Prädikanten ersetzt. In fast allen Pfarrkirchen wirkten lutheranische Pastoren, die katholisch gebliebene Pfarre Stiefern (L) bildete eine seltene Ausnahme. Viele Klöster sperrten jetzt ihre Pforten: Das Minoritenkloster in Stein stand leer, das Klarissinnenkloster in Dürnstein (K) wurde 1571 aufgelöst, das Dominikanerinnenkloster Imbach (K) konnte seinen Fortbestand nur mit Mühe sichern. Das Eintreffen des Jesuitenpaters Petrus Canisius in Wien (9. März 1552) markiert zwar den Beginn der Gegenreformation in Niederösterreich, aber es dauerte noch über ein halbes Jahrhundert, bis ihr ein durchgreifender Erfolg beschieden war. Als Grundherren faßten die Jesuiten in Niederösterreich verhältnismäßig spät Fuß: Erst 1616 siedelte sich der Orden in Krems an, 1622 erhielt er für seine wirtschaftliche Grundlage Lengenfeld (L) als Geschenk von Adolf Graf Althan, im selben Jahr wurden die Jesuiten auch in Gedersdorf (L) begütert. Schloß Lengenfeld blieb bis zur Aufhebung des Ordens 1773 im Besitz der Jesuiten, wurde großzügig ausgebaut und diente als Rektors- bzw. Prokuratorswohnung des Jesuitenkollegiums Krems. 268)

Maximilians Sohn und Nachfolger Rudolf II. (1576-1612) wollte zwar eine schärfere Haltung gegenüber den Evangelischen einnehmen und die Gegenreformation unterstützen, doch waren seine Hände infolge des "Langen Türkenkrieges" (1592-1606) gebunden. ²⁶⁹⁾ Daher taktierte er vorsichtig, ließ dem Adel seine Freiheiten und ging nur gegen die Städte vor: ²⁷⁰⁾ Als die Bürger von Krems und Stein gegen den Bischof und späteren Kardinal Melchior Klesl, der sie 1589 zum Katholizismus zurückführen wollte, rebellierten, verloren sie im April 1583 sämtliche Privilegien. ²⁷¹⁾ Die adeligen Stände aber behielten in Niederösterreich vorerst die Oberhand, und Kaiser Rudolf sah sich des öfteren sogar gezwungen, evangelische Adelige zu fördern. Beispielsweise erhob er im Jahr 1589 die Herren von Königsberg, Besitzer von Seebenstein, Aspang und Schönberg am Kamp (L), sowie im Jahr 1602 den Hans Georg III. von Kuef(f)stein, Besitzer von Spitz-Schwallenbach-Zeißing und Pfandbesitzer von Eppenberg (K)²⁷²⁾, in den Freiherrenstand. Anno 1580 belehnte Kaiser

²⁶⁷⁾ Reichart von Streun war mit Regina Freiin von Tschernembl vermählt (BIVLkNÖ 1868, S. 4) und dadurch mit dem Führer der oberösterreichischen protestantischen Stände, Georg Erasmus von Tschernembl, verschwägert.

²⁶⁸⁾ Gerhard Rill, Die Anfänge des Kremser Jesuitenkollegs. In: Mitteilungen des österreichischen Staatsarchivs 2 (1962) S. 73 ff. — Gottfried Stanke, Die Geschichte des Kremser Jesuitenkollegs, 1616-1773 (phil. Diss. Wien 1964).

²⁶⁹⁾ Robert J. Ewans, Rudolf II. Ohnmacht und Einsamkeit (Graz-Wien-Köln 1980). — Harald Heppner, Der Lange Türkenkrieg (1593-1606) — ein Wendepunkt im habsburgisch-osmanischen Gegensatz. In: Osmanli Arbustirmalari — The Journal of Ottoman Studies II (Istanbul 1981) S. 133 ff.

²⁷⁰⁾ Viktor Bibl, Die Einführung der katholischen Gegenreformation in Niederösterreich durch Kaiser Rudolf II. (Innsbruck 1900).

²⁷¹⁾ Kaiser Matthias nahm 1615 dieses Dekret allerdings wieder zurück. Vgl.: Franz Schönfellner, Krems zwischen Reformation und Gegenreformation (= Forschungen zur Landeskunde von Niederösterreich 24, Wien 1985).

²⁷²⁾ Eppenberg war Eigentum des Klosters Engelszell. Als dessen Belegschaft 1571 infolge einer Pestepidemie stark dezimiert worden war, verpfändete das Kloster die Herrschaft Eppenberg. Die Kuefsteiner waren von 1591 bis 1615 Pfandinhaber.

Rudolf den Protestanten Johann Bernhard Freiherr von Fünfkirchen, Herr von Steinabrunn, Eibistal, Poisbrunn und Falkenstein mit der — heute verschwundenen — Burg Felling (G).²⁷³⁾ Protestanten dienten auch in der kaiserlichen Armee und stiegen in die höchsten Ränge auf, wie der erst später zum Katholizismus übergetretene Feldmarschall Adolf Freiherr (ab 1610 Graf) von Althan, Besitzer von Mollands (L) oder der Kriegszahlmeister in Ungarn Michael Zeller, Pfandbesitzer der kaiserlichen Burg und Herrschaft Rastenberg (G).

Die Stände dankten dem Kaiser sein Entgegenkommen mit der entsprechenden Hilfe im "Langen Türkenkrieg" (1593-1606), indem sie die "doppelte Gült" (doppelte Steuer) bewilligten und von den Bauern eintrieben. Solche Steuerforderungen — insgesamt zahlte allein Niederösterreich für den Türkenkrieg 6,2 Millionen Gulden — ferner die Aushebung des 30. und 10. Mannes, dazu noch neue Praktiken der Grundherrschaften zur Einnahmensteigerung (siehe unten), trieben die Landbevölkerung zur Verzweiflung. 1594 erhoben sich die Bauern in Oberösterreich, 1596 griff der Aufstand auf Niederösterreich über.²⁷⁴⁾ Er richtete sich gegen die Angehörigen des Herren- und Ritterstandes, welche sich nun über alle konfessionellen Schranken hinweg zum Kampf gegen die Bauern vereinten; die Standessolidarität wog schwerer als die konfessionelle. Vergeblich suchte zunächst eine ständische Kommission unter dem (protestantischen) Hofkammerpräsidenten und Gelehrten Reichart Streun zu Schwarzenau (siehe oben) nach einer Friedenslösung. Die Aufständischen des südlichen Waldviertels ließen sich nicht beruhigen, obwohl Streun von Schwarzenau bei den Bauern in hohem Ansehen stand. Er zählte zu den wenigen rühmlichen Ausnahmen, denen die Untertanen spontan bescheinigten, daß sie stets ihre alten Rechte und Freiheiten geachtet hatten; Reicharts Grundholden beteiligten sich daher auch nicht oder nur gezwungenermaßen am Aufstand. Viele andere Grundherren des Waldviertels waren jedoch echte "Bauernschinder", gegen sie setzten sich die Bauern zur Wehr. Im Dezember 1596 drangen sie in Spitz ein und machten das Spitzer Schloß zum Hauptquartier, dann besetzten sie Weißenkirchen (K). Im Jänner 1597 stand der Raum zwischen Stein und Langenlois in Aufruhr. Da sich die Marktbewohner von Langenlois weigerten, an der Erhebung teilzunehmen, brannten die Bauern 15 Häuser des Ortes nieder. Doch schon im Februar wendete sich das Blatt, als Söldner unter dem Kommando des berüchtigten Generalobristen Wenzel Morackhsy von Noskau, Freiherr von Litschau, in das Waldviertel einmarschierten. Rasch verliefen sich die meisten Bauernhaufen, ein letztes Aufgebot wurde im Gebiet von Hadersdorf (L) zerschlagen, wobei kaiserliche Reiter den Ort Straß im Stra-Bertal (L) und mehrere Dörfer der Umgebung niederbrannten, weil sie glaubten, die Bewohner hätten mit den Rebellen zusammengearbeitet; vermutlich wurde damals der alte Rittersitz von Straß zerstört. Die Söldner durchstreiften Ort für Ort und hielten blutiges Gericht, dem kaum ein Aufständischer entging; eine wahre Menschenjagd setzte ein mit dem Ziel, alle Anführer und Mitläufer der Rebellion auszurotten oder zumindest grausam zu verstümmeln. Die Bauern lieferten nun selbst ihre Rädelsführer aus, ein Zeichen dafür, daß viele von ihnen wohl nur unter Zwang an der Erhebung teilgenommen hatten.

²⁷³⁾ Topographie von Niederösterreich 3, S. 83. — 1606 kaufte Georg Rattenberger die Herrschaft Hohenstein mit Felling und machte den Gutshof Felling zum neuen Herrschaftssitz; um 1656 fiel der gesamte Besitz an die Herren von Weichselburg (bis 1663).

²⁷⁴⁾ Helmuth Feigl, Der niederösterreichische Bauernaufstand 1596/97 (= Militärhistorische Schriften 22, Wien 1972). — G. E. Friess, Der Aufstand der Bauern in Niederösterreich am Schlusse des 16. Jahrhunderts (Wien 1897).

Innerhalb der ländlichen Bevölkerung der frühen Neuzeit finden sich erhebliche soziale Unterschiede. 275) Es gab Bauern, die ein ganzes oder zumindest halbes Lehen bewirtschafteten und es mit Hilfe eines Nebengewerbes (Mühle, Gastwirtschaft) zu beachtlichem Wohlstand brachten, während grundbesitzlose "Hofstättler", Knechte oder Mägde am Rande des Existenzminimums lebten. In seltenen Fällen kam es vor, daß Bauern mit Aufgaben betraut wurden, die noch im Mittelalter kleinadeligen Rittern oder Ministerialen vorbehalten waren. Beispielsweise bekleideten Bauern das Amt eines Pflegers bzw. Gutsverwalters der Herrschaft Hohenstein (G); sie bewohnten einen herrschaftlichen Gutshof und durften, wenn sie sich bewährt hatten, ihre Stelle weitervererben. So entstand eine Art bäuerliches Lehen in der Hohensteiner Herrschaft, ihre Inhaber wurden "Hofbauern" genannt. Während der Aufstieg von Bauern in einen niederadeligen Status eher die Ausnahme blieb, kam der Abstieg von niederen Adeligen in den Bauernstand umso häufiger vor.²⁷⁶⁾ Viele kleine Grundherren wurden nicht zuletzt durch die frühneuzeitliche Geldentwertung in eine schwere Krise gestürzt, denn die bäuerlichen Naturalabgaben waren schon im Spätmittelalter in Geld umgewandelt worden, und eine Erhöhung dieser Summen kam nicht in Betracht. Ihrer wirtschaftlichen Existenzgrundlage beraubt, mußten hunderte Angehörige des niederen Adels ihre Edelsitze, Festen Häuser und Turmhöfe zu gewöhnlichen Bauernhöfen umgestalten. Mit der Zeit verschwanden auch die baulichen Merkmale einstiger Wehrhaftigkeit; da sich etwa gleichzeitig der architektonische Übergang von hölzernen in steinerne Bauernhäuser vollzog, ging jegliches Unterscheidungsmerkmal zwischen einstigem Adelssitz und nunmehrigem Bauernhaus verloren. Diesem Umstand ist es zuzuschreiben, daß sich mit wenigen (oben erwähnten) Ausnahmen keine mittelalterlichen Wehrbauten des niederen Adels, von denen es nahezu in jedem Dorf einen oder mehrere gegeben haben muß, erhalten haben.

Der höfische Absolutismus²⁷⁷⁾ prägte einen neuen Adel: den Hofadel, der in der Armee oder in der zentralen Verwaltung dem Monarchen diente. Da das Ärar die Staatsdiener zwar besoldete, aber nicht in der Lage war, "standesgemäße" Gehälter zu bezahlen, trachteten die Habsburger danach, den Hofadel mit Grundbesitz auszustatten und auf diese Weise finanziell unabhängig zu machen. Eine neue Grundherrschaft entstand, welche allerdings nicht wie der alte Landadel bereit war, die herkömmliche Schutz- und Schirmfunktion für die Grundholden zu übernehmen. Vielmehr bedeutete für diesen höfischen Adel der Herrschaftsbesitz eine notwendige Geldquelle zur Bestreitung des Lebensunterhaltes.²⁷⁸⁾ Die

²⁷⁵⁾ Thomas Winkelbauer, Grundherrschaft und bäuerliche Gemeinde im Waldviertel. In: Ulrich Kerschbaum/Erich Rabl (Hgg.), Heimatforschung heute (= Schriftenreihe des Waldviertler Heimatbundes 29, Krems a. D. — Horn 1988) S. 61 ff. — Siehe auch: Feigl, Grundherrschaft (Anmerkung 2).

²⁷⁶⁾ Walter Pongratz, Das Absinken des bäuerlichen Kleinadels in den Untertanenstand während des ausgehenden Mittelalters. In: Unsere Heimat 50 (1979) S. 123 ff.

²⁷⁷⁾ Hubert Ch. Ehalt, Ausdrucksformen absolutistischer Herrschaft. Der Wiener Hof im 17. und 18. Jahrhundert (= Sozial- und wirtschaftshistorische Studien 14, Wien 1980).

²⁷⁸⁾ Siehe: Adel im Wandel. Politik — Kultur — Konfession 1500-1700. Niederösterreichische Landesausstellung Rosenburg 1990. Katalog (Wien 1990). — Beatrix Bastl, Materialien (Anmerkung 75). — Herbert Knittler, Adelige Grundherrschaft im Übergang. Überlegungen zum Verhältnis von Adel und Wirtschaft in Niederösterreich um 1600. In: Grete Klingenstein / Heinrich Lutz (Hgg.), Spezialforschung und "Gesamtgeschichte". Beispiele und Methodenfragen zur Geschichte der frühen Neuzeit (Wien 1981) S. 84 ff. — Herbert Knittler, Nutzen, Renten, Erträge. Struktur und Entwicklung frühneuzeitlicher Feudaleinkommen in Niederösterreich (= Sozial-und wirtschaftshistorische Studien 19, Wien-München 1989). — Roman Sandgruber, Zur Wirtschaftsentwicklung Niederösterreichs im 16. und 17. Jahrhundert. In: Unsere Heimat 45 (1974) S. 210 ff. — Andrea Scheichl, Das Wirtschaften des Adels in Österreich in der Frühen Neuzeit. Fallstudien zum Eindringen kapitalistischer Wirtschaftsformen in den Bereich der Agrarwirtschaft. In: Frühneuzeit-Info 2/1 (1991) S. 33ff (hier wird das Beispiel Grafenegg behandelt).

mittelalterliche Einrichtung der Grundherrschaft wurde damit aber ihres Sinnes beraubt und führte bei gesteigerten Repräsentationskosten zwangsläufig zu einer verstärkten Belastung der Bauern. In der Regel beschritten die Grundherren drei Wege zur Einkommenssteigerung: die Robotsteigerung oder Ablösung der Robot in Geld, die Monopolisierung (Zwang der Untertanen zur Benutzung herrschaftlicher Betriebe wie Tavernen, Brauereien, Sägemühlen usw., Anfeilzwang²⁷⁹⁾) und die Bürokratisierung (Gebühren für Kaufund Ausgedingeverträge, Kanzleitaxen usw.). Die herkömmlichen Abgaben (Haus- und Grunddienste) konnten nicht erhöht werden. Bei kleineren Grundherrschaften blieben trotz aller Versuche die Einnahmen hinter den Repräsentationskosten zurück, was die Verschuldung der Herrschaftsbesitzer zur Folge hatte, vor allem dann, wenn auf Grund krisenhafter Ereignisse erhöhte Steuern zur Kriegsfinanzierung gezahlt werden mußten. Im 17. Jahrhundert finden wir daher einen auffallend raschen Besitzerwechsel von Grundherrschaften, es kamen mehrmals Fälle von Pfändungen adeliger Besitzungen vor. Beispielsweise verlor Hans Freiherr von Auersperg seine (heute verschwundene) Burg Niedergrünbach (G)²⁸⁰⁾ wegen anwachsender Steuerrückstände. 281) Georg Ehrenreich von Neuhaus verlor 1655 seine Herrschaft Hartenstein (K) durch Exekution. 282)

Der Bruderzwist zwischen Kaiser Rudolf und Erzherzog Matthias bildete den Hintergrund für die letzte und größte Entfaltung der Landstände. ²⁸³⁾ Matthias drängte zur Macht und versprach den Ständen neue Freiheiten, während Rudolf ebendiese Freiheiten schon gewährt hatte, um die Macht zu behalten. Matthias siegte letztlich über Rudolf, aber nicht mit eigener Kraft, sondern mit Hilfe der Stände, welche die beiden Brüder gegeneinander ausspielten, um eigene Rechte noch zu mehren. Äußerlich ging es um die konfessionelle Frage, in Wahrheit jedoch um die Regierungsbefugnis. Jede Partei argumentierte mit religiösen statt mit politischen Begriffen, weil Religion ein Mittel des politischen Kampfes war.

Die katholische Situation hatte sich seit Beginn des 17. Jahrhunderts entscheidend gebessert: Teile der Bürgerschaft und der Landbevölkerung waren bereits rekonvertiert, auch manche Adelige aus protestantischem Haus traten zum Katholizismus über, beispielsweise der Literat²⁸⁴⁾ und Politiker Hans Ludwig Freiherr von Kuefstein (1587 - 1657), Herr von Spitz-Schwallenbach-Zeißing (bis 1646), Rehberg (StK; ab 1650) und Pfandbesitzer von Eppenberg (K; 1591 - 1615); Hans Ludwig zählte ursprünglich zu den Führern der gemäßigten Protestanten in Oberösterreich, sein Bekenntniswechsel trug ihm die Stelle des Landeshauptmannes von Oberösterreich ein. 1619/20 trat er als Vermittler zwischen dem Kaiser und den protestantischen Ständen auf. Auch der im Türkenkrieg als Feldmarschall

²⁷⁹⁾ Dem Grundherrn zustehendes Vorkaufsrecht zu verbilligten Preisen.

²⁸⁰⁾ Seit 1602 im Besitz Auerspergs (GB IX, 128).

²⁸¹⁾ 1624 verkauften die niederösterreichischen Ständeverordneten Niedergrünbach an Georg von Neudegg.

²⁸²⁾ Die Familie Neuhaus besaß Hartenstein seit 1623, vom beginnenden 17. Jahrhundert bis etwa 1627 gehörte ihr auch Zöbing (L), das anschließend an die Fürsten von Eggenberg fiel (bis 1717).

²⁸³⁾ Viktor Bibl, Die katholischen und protestantischen Stände Niederösterreichs im 17. Jahrhundert. Ein Beitrag zur Geschichte der ständischen Verfassung. In: JBfLKNÖ, N. F. 2, 1903). — Irmtraut Lindeck, Der Einfluß der staatsrechtlichen und bekenntnismäßigen Anschauungen auf die Auseinandersetzung zwischen Landesfürstentum und Ständen in Österreich während der Gegenreformation. In: Jahrbuch für Geschichte des Protestantismus in Österreich 60/61 (Wien 1939/40). — Hans Sturmberger, Die Anfänge des Bruderzwistes in Habsburg. In: Ders., Land ob der Enns und Österreich (Linz 1979) S. 32 ff.

²⁸⁴⁾ Vgl. Anmerkung 250. — Hans Ludwig Graf (ab 1634) Kuefstein übersetzte 1619 - 1624 den Schäferroman des Spaniers Jorge de Montemayor, "New verteutschte Schäferey von der schönen verliebten Diana und dem vergessenen Syreno". Damit öffnete er Österreich den Zugang zur romanischen Literatur.

kämpfende Michael Adolf Freiherr von Althan wechselte zum katholischen Glauben über und wurde vom Kaiser Rudolf 1610 in den Reichsgrafenstand erhoben. Er war Eigentümer von Schloß Mollands (L),²⁸⁵⁾ 1622 kaufte er Lengenfeld (L) von der Hofkammer, um diese Herrschaft mit ihren 122 Untertanen den Jesuiten aus Krems zu schenken (siehe oben).

Die protestantischen Stände führten ihren gewagtesten Vorstoß gegen den Landesfürsten, als sie sich 1608 zum "Horner Bund" zusammenschlossen und die Huldigung für Erzherzog Matthias von dessen Zugeständnissen abhängig machten. 166 Adelige traten dem Bündnis bei. Eines der exponiertesten Mitglieder des Horner Bundes war Helmhard von Fridesheim, Besitzer von Lengenfeld (L); 1619 wurde er Mitglied des in Horn gewählten Direktoriums, 1620 Direktor des Deputierten-Kollegiums. Nach der Schlacht am Weißen Berg verfiel er der Acht und verlor alles. ²⁸⁶⁾

Als Erzherzog Ferdinand, der rücksichtsloseste Gegenreformator, zum König von Böhmen gekrönt wurde, mobilisierten die protestantischen Stände Böhmens alle Kräfte zu offenem Aufruhr. Der Prager Fenstersturz (23. Mai 1618) bedeutete den Bruch mit dem Haus Habsburg und den Beginn des Dreißigiährigen Krieges.²⁸⁷⁾ Als Kaiser Matthias im März 1619 starb und Ferdinand²⁸⁸⁾ die Nachfolge antrat, marschierte das protestantische Heer der böhmisch-mährischen Stände unter Graf Thurn von Mähren kommend in Niederösterreich ein und zog bis vor Wien. Gleichzeitig drangen von Budweis verbündete Truppen der protestantischen Union unter Graf Mansfeld ins Waldviertel vor. Damit nahm hier das Elend des großen Krieges seinen Anfang, ²⁸⁹⁾ denn die Soldaten machten keinen Unterschied zwischen Freund und Feind, sie plünderten alle auf dem Weg liegenden Siedlungen und Schlösser, ob deren Bewohner nun evangelisch waren oder katholisch (zumal Mansfeld Katholik war). Beispielsweise zerstörten sie die beiden Burgen Allentsgschwendt (G) und Baumgarten (G), welche seit 1587 im Besitz des aus Bayern eingewanderten Protestanten Wolf Christoph Veldendorfer von Wardein standen; die Anlagen wurden nicht wieder aufgebaut.²⁹⁰⁾ Dann verheerten sie Gföhl, quartierten sich in Langenlois (angeblich 4000 Mann unter Oberst Carpezan) und in Hadersdorf (L) ein und besetzten Kammern (L). Nur Krems konnte den mansfeldischen Scharen standhalten. Plünderungszüge führten die Mansfeldischen auch in den Raum Mühldorf (S), wo sie den Prandhof (S) verwüsteten.

²⁸⁵⁾ Die Althans, aus deren Geschlecht etliche Feldherren und Staatsmänner stammten, wurden 1574 in den Freiherrenstand erhoben. Hans Wilhelm von Althan, in zweiter Ehe verheiratet mit Regina von Neudegg, wird im Bereitbuch von 1587 als Eigentümer von Mollands und Waldreichs genannt.

²⁸⁶⁾ Rudolf Wolkan, Die Ächtung der Horner Konföderierten und die Konfiskation ihrer Güter. Ein Beitrag zur Geschichte der Gegenreformation und des Ständewesens in Niederösterreich (phil. Diss. Wien 1913). — Ignaz Hübel, Die 1620 in Nieder- und Oberösterreich politisch kompromittierten Protestanten. In: Jahrbuch der Gesellschaft für die Geschichte des Protestantismus in Österreich 58-60 (Wien 1937-1939).

²⁸⁷⁾ Anton Gindely, Geschichte des Dreißigjährigen Krieges. 4 Bde. (Prag 1869-1884). — Geoffrey Parker, Der Dreißigjährige Krieg (Frankfurt am Main 1987).

²⁸⁸⁾ Johann Franzl, Ferdinand II. Kaiser im Zwiespalt der Zeit (Graz ²1990). — Friedrich Hurter, Geschichte Ferdinands II. und seiner Eltern. 11 Bde. (Schaffhausen 1850ff).

²⁸⁹⁾ Peter Broucek, Kampfum Landeshoheit und Herrschaft im Osten Österreichs 1618 bis 1621 (= Militärhistorische Schriftenreihe 65, Wien 1992). — Karl Gutkas, Niederösterreich im Dreißigjährigen Krieg (= Wissenschaftliche Schriftenreihe Niederösterreich 80, St. Pölten-Wien 1987). — Helmut Kretschmer, Sturmpetition und Blockade Wiens im Jahre 1619 (= Militärhistorische Schriftenreihe 38, Wien 1978). — Niederösterreich zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges. In: BlVLkNÖ 22 (1988) 81 ff. — Otto Sternberg, Die Periode des Dreißigjährigen Krieges im Waldviertel (phil. Diss. Wien 1935).

²⁹⁰⁾ Allentsgschwendt und Baumgarten wurden 1658 an Bernhard Z\u00e4ggler, 1662 an Matthias Ernst Spindler verkauft.

Die kaiserlichen Feldherren Karl Bonaventura Graf Bucquov²⁹¹⁾ und Generalleutnant Heinrich Graf Dampierre führten den Gegenschlag und vertrieben die Unionstruppen wieder aus dem Waldviertel: Nach heftigen Straßenkämpfen verjagte Bucquoy 1620 die mansfeldischen Einheiten aus Langenlois und aus Kammern (L), wo der Zwettlerhof den Böhmen als letzte Bastion diente. Jeder Stützpunkt, der den Protestanten als Zuflucht geboten wurde oder dessen Besitzer den Eindringlingen gegenüber Sympathien bekundet hatte, ging in Flammen auf: Die Kaiserlichen zerstörten den Nagelschen Freihof in Engabrunn (L. wurde bald wieder aufgebaut), Schloß und Dorf Rastbach (G), Dorf und Freihof Peigarten (G), Krumau (G), Rastenfeld (G) und Burg Rastenberg: der Pfandbesitzer der Burg der ungarische Kriegszahlmeister Michael Zeller, wurde gefangengenommen.²⁹²⁾ Auch die Festen Idolsberg (G) und Niedergrünbach (G) zählten vermutlich zu den Opfern der habsburgtreuen Söldner. Der Burgherr von Albrechtsberg (K), Hans Bernhard von Peuckham, erlag seinen Verletzungen, die er bei der Verteidigung seiner Güter gegen niederländische, sächsische und nassauische Landsknechte erlitten hatte. ²⁹³⁾ Burg Ottenstein (G) hielt den Niederländern (Wallensteinsche Reiter) stand, der Ort wurde geplündert: Noch 13 Jahre später lagen von den 291 der Herrschaft Ottenstein untertänigen Häusern 140 öde. Auch die Wachau wurde von den Kaiserlichen schwer in Mitleidenschaft gezogen: Wallonische Söldner drangen in die Kirchenfestung St. Michael (K) ein und überfielen die Frauen. welche hinter den Mauern Schutz gesucht hatten; der Ort wurde geplündert. Bucquoysche Soldaten setzten Spitz in Brand, zerstörten endgültig die Burg Hinterhaus (S) und verheerten Schwallenbach (S).

So hatte der Dreißigjährige Krieg in den ersten beiden Kriegsjahren tiefe Spuren im nördlichen Niederösterreich hinterlassen. Die Ereignisse in Böhmen hatten auch einen wesentlichen Wandel in der Herrschaftsstruktur verursacht. Denn nach der Schlacht am Weißen Berg bei Prag (1620) holte Kaiser Ferdinand zum Todesstoß gegen die protestantischen Stände aus. Dies betraf nicht nur die böhmischen und oberösterreichischen Stände, welche der "Verwirkungstheorie" anheimfielen, weil sie auf Grund ihrer Rebellion alle alten Rechte verwirkt hatten; auch niederösterreichische Adelige, welche sich wegen Parteinahme für die böhmischen Protestanten der Rebellion schuldig gemacht hatten, wurden geächtet und enteignet. Insgesamt dürften 80 bis 90 Adelige von der Landesverweisung bzw. Vermögenskonfiskation betroffen worden sein.²⁹⁴⁾ Ihre Güter verfielen der Hofkammer. Da der Kaiser aber wegen der andauernden Kriegsführung ständig Geld benötigte, veräußerte er die eingezogenen Güter bald wieder, meist ohne großen Gewinn. Enteignet und geächtet wurden Sebastian von Lindegg, Besitzer von Oberranna (S), Peter Gregorotzky, Herr von Krumau (G),²⁹⁵⁾ Freiherr Hoffmann zu Grünbüchel, Besitzer von Senf-

²⁹¹⁾ Peter Broucek, Feldmarschall Boucquoy als Armeekommandant 1618-1620. In: Der Dreißigjährige Krieg. Beiträge zu seiner Geschichte (= Schriften des Heeresgeschichtlichen Museums 7, Wien 1976) S. 25 ff.

²⁹²⁾ Bernhard Linck, Annales Austrio-Clara-Vallenses, Bd. 2 (Wien 1725) S. 571.

²⁹³⁾ Bernhard Peuckham gehörte auch Burg Großheinrichschlag (K). Seine Tochter Susanna Regina brachte den Besitz 1622 ihrem Gemahl Hans Kaspar Ortstetter von Ortstetten zu; siehe: Wißgrill, Schauplatz (wie Anmerkung 177) I, S. 159. Ab 1653 gehörte Großheinrichschlag zur Herrschaft Loiben. Albrechtsberg fiel an den mit den Peuckhams verschwägerten Christoph Wilhelm Veldendorf (gest. 1652), danach an die Spindler.

²⁹⁴⁾ Siehe Anmerkung 286; ferner: Gustav Reingrabner, Adel und Reformation (wie Anmerkung 255).

²⁹⁵⁾ Vinzenz Gregorotzky war seit 1570 Pfandbesitzer von Krumau (G). 1601 gelang es seinem Sohn Peter, Truchseß des Kaisers Matthias, die landesfürstliche Herrschaft um 14 000 Gulden als freies Eigen zu erwerben. 1631 kaufte Gregorotzkys Schwiegersohn, der ungarische Kriegsgewinnler Sigmund von Me(e)gier, den Besitz.

tenberg (K), Helmhard von Fridesheim, Besitzer vom Schloß Lengenfeld (L)²⁹⁶⁾, und Jacob Aspan, landesfürstlicher Lehensträger von Förthof (StK).²⁹⁷⁾ Im günstigsten Falle konnten die erblichen Nachkommen den enteigneten Besitz übernehmen: So gelang es dem Sohn des 1620 gefangengenommenen Pfandbesitzers von Rastenberg (G), Michael Zeller, die Pfandherrschaft weiterzuführen.²⁹⁸⁾ Johann Bernhard Freiherr von Fünfkirchen verlor sein Gut Felling (G) an die Hofkammer, von der es Kardinal Franz Fürst von Dietrichstein erwarb; 1628 kaufte Johann Bernhards Sohn Johann Sigmund Felling zurück.

Protestantische Stände, die sich nicht als Gegner des Kaiser exponiert hatten, durften nach 1620 vorerst an ihrem Glauben festhalten und ihren Besitz bewahren, aber schon 1629 konnte kein Evangelischer mehr Mitglied des niederösterreichischen Landtages werden, 1631 wurde die katholische Erziehung von Kindern verstorbener protestantischer Adeliger angeordnet. Im September 1627 verfügte ein kaiserliches Edikt die Ausweisung aller evangelischen Geistlichen und Schulmeister aus Niederösterreich. Früher oder später mußten auch die niederösterreichischen Adeligen konvertieren oder auswandern: Der Protestant Hans Andreas von Trauttmansdorff behielt noch sein Melker Lehen von Kuffarn (S)²⁹⁹) sowie sein Schloß Brunn am Wald (G) mit Lichtenau (G) und das Feste Haus in Peigarten (G).³⁰⁰) Sein Sohn Adam Max von Trauttmansdorff mußte 1652 den katholischen Glauben annehmen, um im Land bleiben zu dürfen; dafür wurde er 1663 in den Reichsgrafenstand erhoben.

Um das Jahr 1630 bekannten sich bereits die meisten Städte und Märkte zum katholischen Glauben, ein großer Teil der Bauernschaft aber, insbesondere im Waldviertel, hielt noch an Luthers Lehre fest. Die von Ferdinand eingesetzte "Gegenreformationskommission" blieb vorerst ohne Erfolg.

Von eigentlichen Kampfhandlungen war Niederösterreich seit 1620 zwar verschont geblieben, gleichwohl hatte die Bevölkerung seit 1641 durch Truppenbewegungen und militärische Einquartierungen viel zu leiden. Mit der kaiserlichen Niederlage in der Schlacht von Jankau am 6. März 1645 endete die einigermaßen stabilisierte Situation der Sicherheit: Ungehindert ergossen sich schwedische Heeresteile in das Wald- und Weinviertel und brachten Tod und Zerstörung mit sich. 301) Zunächst war die schwedische Vorhut sogar von den Bauern gerufen worden, denn etwa 2000 Mann der geschlagenen kaiserlichen Armee trieben im Raume Krems ihr Unwesen und bedrängten die Landbevölkerung. Die Kaiserlichen wurden von der schwedischen Vorhut aufgerieben, nun aber rückte die schwedische

²⁹⁶⁾ Helmhards Vater war der bedeutende Genealoge und Heraldiker Wilhelm Bernhard (siehe auch Anmerkung 245); dieser ließ 1603 den alten landesfürstlichen Hof zum neuen Schloß umbauen.

²⁹⁷⁾ Der Förthof wurde von Stift Dürnstein übernommen.

²⁹⁸⁾ Michael Zellers gleichnamiger Sohn teilte sich ab 1620 den Pfandbesitz mit Hans Unterholzer, dem Herrn von Lichtenfels. 1628 kaufte Unterholzer seinen Pfandbesitz um 7000 Gulden, bezahlte Zeller noch die Pfandsumme von 2000 Gulden und besaß Rastenberg fortan als freies Eigen (GB IX, 243f). Er starb 1633, seine Tochter brachte den Besitz ihrem Gemahl Josias Prösing in die Ehe mit.

²⁹⁹⁾ Reil. Donauländchen (wie Anmerkung 226) S. 236.

³⁰⁰⁾ Adam Max von Trauttmansdorff verkaufte 1642 das Dorf Peigarten um 800 Gulden und 50 Reichstaler an Josias von Prösing, Herr von Rastenberg (G) und Lichtenfels. Das verwüstete Feste Haus fiel etwas später an Hans von Lamberg, Besitzer von Ottenstein (G), wurde neu gebaut und als Meierhof benützt. 1664 erwarb Adam Max die zerstörte Burg Allentsgschwendt (G), 1664 wurden Lichtenau (G), Brunn am Wald (G) und Allentsgschwendt an Herberstein verkauft.

³⁰¹⁾ Joseph Feil, Die Schweden in Österreich 1645-1646 (= Quellen und Forschungen zur vaterländischen Geschichte, Literatur und Kunst, Wien 1849). — Helmut Kretschmer, Der Schwedenfeldzug nach Niederösterreich 1645/46 (= Militärhistorische Schriftenreihe 7, Wien 1967).

Hauptmacht unter General Torstensson nach: Sie zog über Retz ins Kamptal, nach Hadersdorf (L) und Unter-Rohrendorf bei Krems. Langenlois blieb verschont, vielleicht deshalb, weil sich noch ein Großteil der Bevölkerung zum Protestantismus bekannte. Nach verzweifelter Gegenwehr fiel am 26. März die kleine Stadt Stein; Besatzung und Bevölkerung wurden nahezu zur Gänze niedergemetzelt. Bis zum 30. März nahmen die Schweden fast alle größeren Ortschaften, Burgen und Stifte im Waldviertel und im Kremser Raum ein. Grafenegg (L) wurde heftig umkämpft, der kaiserliche Hauptmann, der das Schloß verteidigt hatte, wurde am Eingangstor gehenkt; eine schwedische Besatzung hielt das Schloß drei Monate besetzt. Dann plünderten die Schweden Gedersdorf (K) und Hadersdorf (L), verwüsteten den Zwettlerhof in Kammern (L), zerstörten Dorf und öde Burg Freischling (L) und brachen die Burgen Schönberg am Kamp (L) und Senftenberg (K). Hingegen verschonten sie den Besitz von Protestanten: Rehberg (StK) und Brunn am Wald (G) blieben unbehelligt. Wenige Burgen vermochten sich wie Ottenstein (G)302) oder Hartenstein (K) zu halten, Burg Großheinrichschlag (K) wechselte mehrmals den Besitzer. Am 31. März 1645 ergab sich schließlich die Stadt Krems. 303 Kleinere schwedische Abteilungen stießen nun in die Wachau vor, 304) eroberten Dürnstein, drangen in die Kirchenfestungen St. Michael und Weißenkirchen ein, nahmen Spitz, Schwallenbach und Aggsbach. Alle diese Kämpfe kosteten einem großen Teil der Landbevölkerung das Leben; nicht wenige Opfer forderte auch die am 5. Mai 1646 erfolgte Rückeroberung von Krems durch die Kaiserlichen. Ab August 1646 gab es in Niederösterreich wohl keine schwedischen Streitkräfte, aber Marodeure und Räuber durchstreiften das Land. Auf Burg Kronsegg (L) setzte sich der Abenteurer Konrad Schreyer als schwedischer Kapitänleutnant fest, bekriegte mit seinen 150 Reitern die nähere Umgebung, bis er schließlich die Front wechselte und in kaiserliche Dienste trat.

Unter allen Landstrichen des heutigen Österreichs hatte das nördliche Niederösterreich die höchsten Bevölkerungsverluste im Dreißigjährigen Krieg zu verzeichnen. Es gibt keine Verlustziffern, doch ließ sich eruieren, daß das Weinviertel 58 Prozent seines Hausbestandes eingebüßt hatte, das Waldviertel 36 Prozent. Nach dem Krieg wurde die Bevölkerung um die Glaubensflüchtlinge weiter dezimiert, stellte doch das Reformationspatent von 1654 alle Untertanen vor die Entscheidung, entweder katholisch zu werden oder auszuwandern. Eine kaiserliche Reformationskommission³⁰⁵⁾ visitierte in den darauffolgenden beiden Jahren alle Waldviertler Pfarren und zwang die bis dahin noch evangelischen Bauern zur Konversion; laut Kommissionsbericht wurden im Waldviertel 22 224 Protestanten bekehrt. Mehr als 5000 Personen verließen damals das Waldviertel aus Glaubensgründen.

Im Gegensatz zu den Leiden der Landbevölkerung und der Enteignung protestantischer Adeliger brachte der Dreißigjährige Krieg für manche Heerführer, für Unternehmer und vor allem für bereits vermögende katholische Adelige enorme Vorteile. Allein die Veränderung der adeligen Besitzstruktur in diesen Jahren läßt erkennen, wer aus dem politischen Geschehen Nutzen ziehen konnte. Bezeichnenderweise gelang es dem Kaiser nicht, aus den von der Hofkammer verwalteten Herrschaften Gewinne zu erwirtschaften — zu groß dürfte

³⁰²⁾ Der Ottensteiner Burgwache (38 Mann) gelang es, 200 schwedische Reiter in die Flucht zu schlagen (BlfLKNÖ 1866, S. 209ff).

³⁰³⁾ Artur Maria Scheiber, Aus der Schwedenzeit in und um Krems. In: Unsere Heimat 9 (1936) S. 149 ff.

³⁰⁴⁾ Anna Räuschl, Die Schweden in der Wachau 1645-1646 (phil. Diss. Wien 1942).

³⁰⁵⁾ Walter Pongratz, Die Protokolle der Waldviertler Reformationskommission aus den Jahren 1652 bis 1654. In: Das Waldviertel 4 (1955) S. 125 ff.

die Gleichgültigkeit oder die Neigung zum Unterschleif seitens der landesfürstlichen Gutsverwalter gewesen sein. Daher wurden die nach 1620 exproprijerten und von der Hofkammer eingezogenen Besitzungen immer rasch verkauft. Zu den Kriegsgewinnlern großen Stils zählte Vinzenz Muschinger; er erwarb vom Kaiser um 80000 Gulden unter anderem die Herrschaften Horn und Gars sowie Gülten in Raan (L; seither gehörte Raan zu Horn). Hans Ruprecht Hegenmüller von Dubenweiler konnte 1628 den landesfürstlichen Besitz Aggsbach Markt (S) und das 1620 eingezogene Gut Oberranna (S) kaufen. Zu den im Dreißigjährigen Krieg emporgekommenen Geschlechtern zählen auch die Herren von Lempruch.³⁰⁶⁾ (Hans Karl Ignaz von Lempruch erbte 1695 Schloß Albrechtsberg (K),³⁰⁷⁾ das bis nach dem Zweiten Weltkrieg im Familienbesitz der Lempruchs blieb.) Die schon sehr begüterten Freiherrn von Lamberg (siehe oben) wurden 1641 in den Reichsgrafenstand erhoben; nach dem Westfälischen Frieden gelang es dem kaiserlichen Kämmerer und Vizestatthalter Johann Franz Graf Lamberg, den ererbten Besitzstand seiner Herrschaft Ottenstein (G) unter anderem um Brunn am Wald (G) und Lichtenau (G)308 sowie um Rastenberg (G), Niedergrünbach (G) und Güter in Peigarten (G) und Rastenfeld (G)309) zu erweitern. Die 1630 in den Grafenstand erhobenen Brüder Johann Baptist und Johann Peter Verda von Verdenberg kauften Grafenegg (L) um die enorme Summe von 160 000 Gulden und bauten das Schloß aus, 310) 1635 erwarben sie die Feste Schönberg am Kamp (L). Auch ihre Erben, die 1658 in den Grafenstand erhobenen Enkevoirt, kamen als Heerführer im Dreißigiährigen Krieg zu Reichtum. Die katholischen und kaisertreuen Spindler übernahmen vor 1631 Schloß Mollands (L), 311) 1662 Albrechtsberg (K) und Allentsgschwendt (G), der ebenfalls katholische und kaisertreue Johann Ulrich Fürst zu Eggenburg, Herzog von Krumau, erwarb 1625 Senftenberg (L). 1622 hatte Kaiser Ferdinand II. den Oberstwachtmeister und Wiener Stadtguardiahauptmann Jacob Weißel von Weißelstein mit Schloß Himberg (K) belehnt, 312) 1631 kaufte der aus Ungarn stammende Heereslieferant Sigmund von Megier Krumau (G) und Idolsberg (G).

Nach den verheerenden Schwedeneinfällen des Dreißigjährigen Krieges blieb der hier behandelte Raum von Feinden verschont. Man war aber auf der Hut, als 1671 der erste Kuruzzenaufstand losbrach, und besserte noch einmal die Anlagen der Kirchenfestung

³⁰⁶⁾ Adolf Lempruch (1606-1656) war Edelknabe am d\u00e4nischen Hof, konvertierte zum Katholizismus und diente als Hauptmann im kaiserlichen Heer; 1643 war er Truchse\u00df und Mundschenk bei Kaiser Ferdinand III., 1649 wurde er wegen seiner Verdienste um die Wiedereroberung der St\u00e4dte Krems und Stein in den Ritterstand erhoben. Zu seinen Besitzungen z\u00e4hlten Friesing bei St. P\u00f6lten und Albrechtsberg an der Pielach. Sein Sohn Johann Adolf wurde 1703 in den Freiherrenstand erhoben.

³⁰⁷⁾ Erblasser war Lempruchs Großvater Matthias Ernst Spindler von und zu Hofegg, der Fideikommißstifter von Gut Albrechtsberg.

³⁰⁸⁾ Vorbesitzer war Adam Maximilian Graf Trauttmansdorff.

³⁰⁹⁾ Vorbesitzer waren die Brüder Viktor, Rudolf und Christian Freiherren von Althan sowie Josias Prösing. Josias Prösing besaß auch Lichtenfels, seinen Verwandten gehörte seit 1628 das Landschlößchen Walkersdorf (L).

³¹⁰⁾ Nach 1666 fiel Grafenegg an die mit den Verda verwandten Enkevoirt. Die Familie Verda von Verdenberg-Heiligenberg entstammte dem thüringischen Uradel und läßt sich bis ins 10. Jahrhundert zurückverfolgen. Sie war mit den Fuggern und Eitzingern verschwägert. Der Dichter Hugo von Hofmannsthal hat in dem Libretto zur Oper "Der Rosenkavalier" der Gräfin Verdenberg in Gestalt der Feldmarschallin ein Denkmal gesetzt.

³¹¹⁾ Das Geschlecht der Spindler stammt aus Erfurt. 1591 war Veit Spindler Landeshauptmann in Oberösterreich; 1619 erhielt er den Adelsbrief. Matthias Ernst Spindler wurde 1663 in den Ritterstand aufgenommen und trat wenig später als Verordneter des Ritterstandes auf. Er starb 1695 ohne männlichen Nachkommen, sein Erbe wurde sein Enkel Hans Karl Ignaz von Lempruch.

³¹²⁾ Vorbesitzer waren die Althan; Mollands fiel nach etwa drei Jahrzehnten an die Geymann, 1665 an die Enkevoirt.

St. Michael (K) aus, welche als Fluchtort für die umliegenden (robotpflichtigen) Gemeinden Heinrichschlag, Himberg, Wolfenreith, Groisbach, Schwallenbach, Aggsbach und Wösendorf dienen sollte. Die zweite Türkeninvasion 1683 betraf nur das Land südlich der Donau, 313) trotzdem wurde die Stadtmauer von Dürnstein (K) instandgesetzt und die Burg als Fluchtort deklariert. Grundsätzlich war jedoch die Bevölkerung weniger geschützt als 1529, da sich die Anzahl der festen Plätze auf ein Drittel verringert hatte.

Es stellt sich nun die Frage, wieviele Einwohner tatsächlich das hier besprochene Gebiet bewohnt haben. 314) Der Häuserbestand des oberen Waldviertels dürfte sich vom späten 13. bis zum 16. Jahrhundert kaum geändert haben, während in den Weinbaugebieten der Wachau, im unteren Kamptal und um Krems die Bevölkerung stark angewachsen war. Die Stadt Stein konnte in dieser Zeit ihren Häuserbestand von etwa 50 auf 150 verdreifachen, Krems, die zweitgrößte Stadt Niederösterreichs, von 240 auf 400 steigern (inklusive Vorstädte). Im Jahr 1590 werden für das hier besprochene Gebiet 5560 Häuser angegeben (Gerichtsbezirk und Stadt Krems 2150, GB Spitz 730, GB Langenlois 1630, GB Gföhl 1050), für das Viertel ober dem Manhartsberg 23 100, ganz Niederösterreich zählte 92 000 Häuser (davon Wien vielleicht 5000), das sind etwa um 30 Prozent mehr als im 13. Jahrhundert. Geht man davon aus, daß in einem Haus durchschnittlich sechs Personen wohnten, so ergibt das eine Einwohnerzahl von beiläufig 550 000 für das Herzogtum unter der Enns, 138 000 für das Viertel ober dem Manhartsberg und 33 000 für das hier besprochene Gebiet.

Zu Beginn der Neuzeit mochte Niederösterreich eine halbe Million Einwohner umfaßt haben, zu Beginn des Dreißigjährigen Krieges waren es etwa 20 Prozent mehr. Diese Zahl (insgesamt 600 000) blieb dann bis zum Sieg über die Türken einigermaßen konstant, denn die Verluste durch Schweden- (1645), Kuruzzen- (1672) und Türkeninvasion (1683) sowie durch zwei Pestepidemien (1645, 1672) hoben das Bevölkerungswachstum annähernd auf. Gegen Ende des 17. Jahrhunderts setzte dann ein rascher Bevölkerungsaufschwung ein, der die Einwohnerzahl Niederösterreichs bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts um 50 Prozent auf 900 000 (130 000 Häuser) anschwellen ließ. Das große Wachstum vollzog sich in der Residenzstadt Wien (100000 Einwohner) und auf dem flachen Lande, während andere Städte wie Krems (4000 Einwohner) und Stein nun stagnierten oder gar schrumpften. Krems, das überwiegend vom Weinbau, Wein- und Eisenhandel lebte, konnte von der guten Konjunktur des 16. Jahrhunderts noch profitieren, aber ab 1600 setzte eine Exportkrise ein, von der sich die Stadt nicht mehr erholte. Auffallend stark vermehrte sich die Bevölkerung des Gerichtsbezirks Gföhl, wo der bisher menschenleere Gföhlerwald Raum für eine späte Kolonisierung bot,315) die geringsten Zunahmen erfolgten jetzt in den Weinbaugebieten an der Donau. Es kann davon ausgegangen werden, daß die ländliche Bevölkerung etwa 80 Prozent der Gesamtpopulation ausmachte. Davon entfielen auf die "echten" Bauern, welche ein ganzes, ein halbes oder ein Viertel Lehen besaßen, etwa ein Drittel bis ein Viertel, den

³¹³⁾ Peter Broucek, Niederösterreich und die Osmanen, In: Museum Perchtoldsdorf. Katalog (Perchtoldsdorf — Wien 1974). — Günter Düriegl, Wien 1693. Die Zweite Türkenbelagerung (Wien-Köln-Graz 1981). — Gertrud Gerhartl, Belagerung und Entsatz von Wien 1683 (= Militärhistorische Schriftenreihe 46, Wien 1982).

³¹⁴⁾ Die folgenden Angaben aus: Kurt Klein, Materialien (wie Anmerkung 104).

³¹⁵⁾ Im Jahr 1605 zählte man 19 Waldhütten, 1669 bereits 137, im Jahr 1737 schon 397 und im 19. Jahrhundert insgesamt 870. Die zerstreuten Häuser wurden verwaltungsmäßig in 14 Waldämtern zusammengefaßt. Siehe: Anton Becker, Der Gföhlerwald. In: JbLkNÖ 26 (1936) S. 10 ff. — Franz Fux, In loco Lämbl Höhe. 200 Jahre Kirche "Am Berg". Geschichte von St. Leonhard am Hornerwald (St. Leonhard am Hornerwald 1977). — Heinrich Hengstberger, Die Kohlerhöhe. Ein Beitrag zur Besiedelungsgeschichte des "Gföhlerwaldes". In: Unsere Heimat 23 (1952) S. 229 ff.

Rest stellten die ländlichen Unterschichten: Kleinhäusler, Inleute (Untermieter der Bauern), Gesinde. Die Grundherrschaft hatte im 17. Jahrhundert ihren stärksten strukturellen Wandel erfahren. Mittelalterliche Ministerialengeschlechter waren ausgestorben, kleine Ritter verschwunden, exponierte Protestanten ausgewandert. Grundherren, die noch als Patriarchen über ihre Grundholden wachten und sie beschützten, gehörten der Vergangenheit an. Die dörfliche Einheit von Obrigkeit und Untertanen fand sich nur mehr selten, denn der Landadel neigte immer stärker dazu, mehrere Herrschaften zu vereinen, um dadurch dem geänderten Lebensstil gerecht werden zu können. Die wenigsten Ortschaften verfügten noch über einen Herrschaftssitz, sodaß der Kontakt zwischen Herrschaft und Untertanen verlorenging. Hinzu kam, daß Adelige in zunehmendem Maße ihre Besitzungen als Kapitals- und Spekulationsobjekt betrachteten und oft nach wenigen Jahren veräußerten. Darüberhinaus hielt sich der Adel nur mehr selten auf seinen Gütern auf; die meiste Zeit verbrachte er am Hof in Wien. Am Beispiel des heutigen Gerichtsbezirks Gföhl möge dies erläutert werden: Wir können davon ausgehen, daß von den insgesamt etwa 40 Ortsgemeinden im Spätmittelalter mindestens 30 über einen Adelssitz verfügten; um die Mitte des 17. Jahrhunderts gab es nur mehr sechs mehr oder minder häufig von ihren Besitzern bewohnte Herrschaftssitze: Felling, Rastbach, Jaidhof, Idolsberg, Krumau und Ottenstein.

Walter Winkler

Der Barockbaumeister Leopold Wißgrill, ein Mitarbeiter von Joseph Munggenast

(1701 - 1770)

Herkunft und Lehrjahre

Leopold Wißgrill war ein Horner Baumeister. P. Gregor Schweighofer bezeichnet ihn in seinem Führer "Stift Altenburg"¹⁾ als den fähigsten aus dem oberen Waldviertel stammenden Gehilfen Munggenasts.

In die Gegend von Horn kam er mit dem ehemaligen Prandtauer-Schüler und dessen späteren Mitarbeiter Joseph Munggenast, als unter Abt Placidus Much 1730 mit dem Umbau der Altenburger Stiftskirche begonnen wurde.

Der bereits seit 1729 verheiratete Leopold Wißgrill kaufte sich, wie später noch ausführlicher dargelegt wird, 1734 in Horn an, erwarb zuerst das Haus (nunmehr) Florianigasse 3, veräußerte dieses 1741 und erstand das am Kirchenplatz gelegene große bemalte Haus Nr. 3 (das sog. Sgrafittohaus, heute Bezirksgericht).

Hier soll nun nicht auf die künstlerische Bedeutung dieses Mannes eingegangen werden, sondern es geht um die Klärung der Fragen, wo und wann er geboren wurde.

¹⁾ Gregor Schweighofer: Stift Altenburg (Altenburg 1950) S. 19.

Diese Fragen stellten sich dem Verfasser, als er die von Dr. Erich Forstreiter am Beginn der Sechzigerjahre erstellte, bis 1662 zurückgehende Liste der Vorbesitzer seines Hauses Florianigasse 3 in Horn neuerlich zur Hand nahm.

Im Katalog zur Sonderausstellung 1991 des Stadtmuseums St. Pölten anläßlich des 250. Todestages von Joseph Munggenast stellte Dr. Thomas Karl die Frage, ob Leopold Wißgrill der Bruder des von Munggenast stark beeinflußten Barockbaumeisters Joseph Wißgrill in St. Pölten war.²⁾

Da Univ.-Prof. Karl Gutkas in den Mitteilungen des Kulturamtes St. Pölten 1978³⁾ darauf hingewiesen hat, daß der Maurer Joseph Wißgrill am 12. März 1698 in Vitis bei Waidhofen a. d. Thaya geboren worden war, mußte das Taufbuch von Vitis zur Klärung herangezogen werden. Dort scheint jedoch kein Leopold Wißgrill, wohl aber am 12. Oktober 1701 in der folgenden Eintragung ein Leopold Wihsinger auf: "Es wurde in Windigsteig Leopold aus Märkl, legitimer Sohn des Mathias Wihsinger und seiner Frau Maria, getauft. Aus der Taufe gehoben von Mathias Gegenpaur ebenda."⁴⁾

Dazu ist folgendes zu bemerken: Der Ort Märkl — heute Markl — befindet sich in unmittelbarer Nähe des Pfarrortes Windigsteig, einer dem Stift Zwettl inkorporierten Pfarre. Die Einwohner von Markl gehörten allerdings bis zum 25. November 1759 zu der fast zwei Gehstunden entfernten Pfarre Vitis, wofür Besitzverhältnisse maßgebend waren. ⁵⁾ Wie aus mehreren Hinweisen im Taufbuch Vitis ersichtlich ist, wurden in der Pfarrkirche Windigsteig öfters Taufen von Kindern aus Markl vorgenommen und in der Pfarrmatrik Vitis eingetragen. In der Pfarre Vitis gab es damals wohl ein Ehepaar namens Wihsinger, dessen Vornamen gleichlautend waren mit denen des Ehepaares Wißgrill, nämlich Mathias und Maria. Es kann sich also infolge der Vornamensgleichheit der Eltern und durch die Ähnlichkeit der Familiennamen bei der Eintragung ein Irrtum eingeschlichen haben: Wihsinger statt Wißgrill. Dabei ist außerdem zu bedenken, daß dem Pfarrer von Vitis die Familie Wihsinger namentlich wie auch persönlich wohl bekannter war, da diese in unmittelbarer Nähe des Pfarrortes Vitis, nämlich in Eulenbach, ansässig war, während Markl an der äußersten Pfarrgrenze lag.

Dem Ehepaar Mathias und Maria Wihsinger wurden in den Jahren 1697 und 1705 eine Tochter und ein Sohn geboren, die in Eulenbach zur Welt kamen.⁶⁾

Ein Ortswechsel für die Zeit der Geburt des Leopold "Wihsinger" 1701 von Eulenbach nach Markl erscheint sehr unwahrscheinlich. Bezüglich der Nennung des Paten Mathias Gegenpaur aus Markl konnte festgestellt werden, daß er ebenso wie 1701 bei Leopold Wihsinger bei den Taufen der Familie Wißgrill 1697 (Justina) und 1698 (Joseph) in dieser Funktion aufscheint.⁷⁾

Es erhebt sich daher die Frage, ob nicht dieser Leopold Wihsinger mit Leopold Wißgrill ident ist. Aufgrund der obigen Darstellung ist tatsächlich ein Schreibfehler wahrscheinlich,

²⁾ Thomas Karl: Die Baumeister-Familie Munggenast. Sonderausstellung des Stadtmuseums St. Pölten anläßlich des 250. Todestages von Joseph Munggenast (10. Mai bis 25. August 1991) (St. Pölten 1991) S. 25.

³⁾ Karl Gutkas: Der Barockbaumeister Joseph Wissgrill. In: Mitteilungen des Kulturamtes St. Pölten (1978/2) S. 7 f.

⁴⁾ Diözesanarchiv St. Pölten, Taufbuch der Pfarre Vitis, Band I (1648-1710) S. 179b.

⁵⁾ Windigsteig 700 Jahre — 600 Jahre Marktgemeinde. (Windigsteig 1981) S. 74.

⁶⁾ Diözesanarchiv St. Pölten, Taufbuch der Pfarre Vitis, Band I (1648-1710).

⁷⁾ Ebd., Taufbuch der Pfarre Vitis, Band I (1648-1710). Ebd., Taufbuch der Pfarre Vitis, Band I (1648-1710) S. 166b.

sodaß die Annahme, daß Leopold Wißgrill 1701 in Markl geboren worden ist, als ziemlich sicher erscheint.

Im Taufbuch der Pfarre Vitis heißt es ferner, daß am 12. März 1698 Joseph, der legitime Sohn des Bauern Mathias Wißgrill in Märckhls und seiner Ehegattin Maria, in Windigsteig vom sehr hochwürdigen Ordenspriester Pater Tobias, Mönch von Zwettl, getauft wurde. Pate war Mathias Göngpaur, Weber ebenda.

1729 heiratete Leopold Wißgrill in der Kirche des Stiftes und Klosters St. Andrä an der Traisen die Tochter des Müllermeisters Ebersperger. Im Trauungsbuch werden als Eltern des Maurerpoliers Leopold Wißgrill die Eheleute Mathias und Maria aus Märkhl bei Waidhofen a. d. Thaya genannt.⁸⁾

Wenn die Annahme, daß 1701 die Familiennamen Wißgrill und Wihsinger verwechselt wurden, richtig ist, waren Joseph und Leopold Wißgrill Brüder.

Leopold "Wihsinger" wäre somit der gesuchte Leopold Wißgrill. Das wird noch wahrscheinlicher, wenn man feststellt, daß der Taufname Leopold in den Taufbüchern von Vitis und Windigsteig zwischen 1701 und 1703 eher selten zu finden ist. Dieser Zeitraum ist deshalb anzunehmen, da sich im Totenbuch der Pfarre Horn die Eintragung findet, daß Leopold Wißgrill 67jährig (4 wurde durch 7 überschrieben) am 17. Mai 1770 verstorben ist. 9)

Es erscheint daher als sehr wahrscheinlich, daß Leopold Wißgrill, der Baumeister von Maria Dreieichen, 1701 in Markl geboren worden ist.

Über die Lehrjahre der Brüder Joseph und Leopold Wißgrill wissen wir leider nichts. Die Zunft der Maurer und Steinmetze von Waidhofen/Thaya umfaßte damals ein großes Gebiet, sodaß die Gebrüder Wißgrill dieser sicherlich als Lehrlinge und spätere Gesellen angehörten und in den Zunftbüchern zu finden wären, begännen sie nicht erst im Jahre 1781. 10)

Es ist wohl auch anzunehmen, daß sie dem Abt des Stiftes Zwettl, Melchior von Zaunagg (1706-1747), bei Arbeiten anläßlich der Erweiterung der Kirche von Windigsteig (1719) oder bei solchen an der nahegelegenen ehemaligen Wallfahrtskirche Maria Rafings (1718-1720) aufgefallen waren und durch ihn Joseph Munggenast zugeführt wurden, der sie schließlich mit nach St. Pölten nahm, wo sie ihre Polierjahre begonnen haben könnten. Schließlich war Joseph Munggenast von 1722 bis zu seinem Tod 1741 mit diesem Abte durch viele Arbeiten im Stift Zwettl sehr verbunden.

Baumeister in Horn (1734-1770)

Leopold Wißgrill war, worauf bereits im ersten Teil hingewiesen wurde, durch den Kauf eines Hauses in Horn von 1734 bis zu seinem Tod 1770 nachweislich ein Bürger dieser Stadt. ¹¹⁾ Wo er sich von 1729 an nach seiner Eheschließung mit seiner Frau und eventuell mit Kindern aufgehalten hat, konnte trotz Einsichtnahme in die Taufbücher der in Frage kommenden Orte nicht geklärt werden. Während dieser Zeit war er in St. Pölten bei Joseph Munggenast, vielleicht an dessen Baustelle, der Stiftskirche von St. Andrä an der Traisen

⁸⁾ Ebd., Trauungsbuch des Stiftes und Klosters St. Andrä a. d. Traisen, Band I (1683 - 1746) — Vgl. Ilse Schütz: Die ehemalige Stiftskirche St. Andrä an der Traisen und der Prandtauer-Kreis. In: Mitteilungen der Gesellschaft für vergleichende Kunstforschung in Wien 44 (1992) S. 4.

⁹⁾ Pfarrarchiv Horn, Hs. 4/1 Totenbuch S. 226.

¹⁰⁾ Heinrich Rauscher: Altes Handwerksleben in Waidhofen an der Thaya. In: Das Waldviertel 8 (1935) S. 70 f.

¹¹⁾ Stadtarchiv Horn, Erich Forstreiter, Häuserkataster.

(1729/30), beschäftigt. ¹²⁾ Als dritte Wirkungsstätte kommt ab 1730/31 Stift Altenburg in Betracht. ¹³⁾ Hier beginnen allerdings die Taufbücher erst 1756, die Totenbücher hingegen schon 1699, in denen aber kein Kind namens Wißgrill aufscheint. Diese Tatsachen lassen die Vermutung zu, daß Leopold Wißgrill zu dieser Zeit mit seiner Familie schon in Altenburg gelebt haben könnte, einen Beweis liefern die Matriken jedoch nicht.

Anders ist es für die Zeit in Horn. Anhand von Archivalien läßt sich, wenn auch nur in bescheidener Form, sein Lebensweg einigermaßen gut nachzeichnen — von den wirtschaftlichen und unternehmerischen Erfolgen am Anfang bis hin zu den finanziellen Schwierigkeiten am Ende seines Schaffens, das fast mit der Neige der glanzvollen Bauzeit des Barock zusammenfällt.

In den ersten Jahrzehnten war die Auftragslage sehr gut. Nach dem Tod Joseph Munggenasts 1741 wurde ihm die Vollendung der Bibliothek im Stift Altenburg anvertraut¹⁴⁾, und auch die gräfliche Familie Hoyos förderte ihn durch die Auftragserteilung für den Neubau der Kirche in Pisching sowie den Kirchenumbau in Altenmarkt/Ysper. Diese Orte gehörten damals so wie Horn zum Hoyosschen Herrschaftsbesitz (Herrschaft Persenbeug). Dadurch war es Wißgrill möglich, sich durch den Kauf des Sgraffitohauses, zu dieser Zeit im Besitze der Familie Grueber¹⁵⁾, mitten in der Stadt zu etablieren. ¹⁶⁾ Es dürfte ihm damals an finanziellen Mitteln und gesellschaftlichem Ansehen nicht gemangelt haben, da es ihm möglich war, dieses Haus zu erwerben.

Denn das Sgraffitohaus war stets im Besitz der vornehmsten und reichsten Bürger von Horn. Fast achtzig Jahre vor Wißgrill (1633 - 1664) gehörte es der Familie Zirckh¹⁷⁾, einem alten Horner Geschlecht, aus dem ein Henricus Cyrke 1237 als Zeuge anläßlich eines Streites zwischen dem Markgrafen Hohenburg und dem Stift Altenburg aufscheint. ¹⁸⁾

Im 16. und 17. Jahrhundert wurde von dieser Familie mehrmals der Bürgermeister gestellt¹⁹⁾, deren bedeutendster Dionysius Zirckh Ratsherr und Bürgermeister (1592 - 1594) war.

Von 1668 bis 1741 besaßen Mitglieder der oben genannten Familie Grueber dieses Haus.²⁰⁾ Sie waren gleichfalls Vertreter des Patriziates und werden in den Pfarrmatriken als Salzversilberer, Tuchhändler und Ratsherren genannt.²¹⁾ Ein Familienmitglied, Johann Michael Grueber, ist in der Reihe der Bürgermeister (1688-1691) zu finden.²²⁾

Wahrscheinlich wurde Leopold Wißgrill nicht nur aus familiären, sondern auch aus Repräsentationsgründen das Haus in der heutigen Florianigasse zu klein, könnte er doch schon mit einigen Kindern hierhergekommen sein, und in Horn wurden ihm, wie aus dem

¹²⁾ Österreichische Kunsttopographie, Band V, II. Teil: Die Denkmale des Gerichtsbezirkes Horn (Wien 1911) S. 265.

¹³⁾ Schweighofer (wie Anm. 1) S. 19.

¹⁴⁾ Karl (wie Anm. 2) S. 25.

¹⁵⁾ Siehe Anm. 11.

¹⁶⁾ Kirchenplatz 3.

¹⁷⁾ Siehe Anm. 11.

¹⁸⁾ Friedrich Endl: Die Stadt Horn um das Jahr 1600 (Altenburg 1902) S. 143.

¹⁹⁾ Erich Rabl (Red.): Eine Stadt und ihre Herren. Puchheim — Kurz — Hoyos (Horn 1991) S. 51.

²⁰⁾ Siehe Anm. 11.

²¹⁾ Pfarrarchiv Horn, Hs. 4/1 Totenbuch S. 32.

²²⁾ Rabl (wie Anm. 19) S. 52.

Taufbuch der Pfarre zu ersehen ist, sechs Kinder geboren.²³⁾ Das erste Kind, Maria Katharina, starb allerdings schon nach wenigen Wochen.²⁴⁾

Als sein Sohn Leopold Andreas am 21. November 1736 geboren wurde, wird der Vater im Taufbuch als bürgerlicher Maurermeister und Polier zu Altenburg bezeichnet.²⁵⁾

Bleibt man bei der Auswertung der Pfarrmatriken, so erfährt man, daß seine Gattin am 19. Mai 1765 57jährig verstorben ist²⁶⁾ und der Witwer Leopold Wißgrill am 15. Februar 1767 die Witwe Hösch aus Horn ehelichte.²⁷⁾

Sein dritter Sohn, Johann Georg, geboren am 1. Jänner 1743, heiratete am 24. Jänner 1764 eine Witwe namens Barbara Bräuer (?) aus Retz²⁸, die ihm 1767 die Tochter Monika Katharina gebar.²⁹ Er selbst war ebenfalls Maurermeister und verstarb am 17. August 1770³⁰, bald nach dem Tod seines Vaters (17. Mai 1770).³¹

Verfolgt man die Spuren der Familie Wißgrill im Häuserkataster, kann man in diesem den wirtschaftlichen Aufstieg, aber auch die späteren finanziellen Probleme erkennen.

Kauf und Verkauf des Hauses in der Florianigasse wurden bereits erwähnt, desgleichen der Kauf des Hauses Kirchenplatz 3.³²⁾ Wie war nun der weitere Verlauf der Besitzverhältnisse dieser Familie?

Der Witwer Leopold Wißgrill erbte nach dem Tod seiner ersten Frau 1765 deren halben Anteil an dem Haus³³⁾ und verkaufte die gesamte Liegenschaft 1767 der Gemeinde zur Adaptierung eines neuen Rathauses.³⁴⁾ Er ehelichte in diesem Jahr seine zweite Frau³⁵⁾ und scheint 1768 als Mitbesitzer des Hauses (heute) Thurnhofgasse 13 auf.³⁶⁾ Damit hatte er wohl eine wesentlich bescheidenere, abseits vom Stadtzentrum gelegene Unterkunft für seine Familie und seinen Betrieb, den er immer noch führte.

Nach seinem Tod 1770 erbte die noch ledige Tochter Elisabeth seine Hälfte.³⁷⁾ Die beiden Frauen verkauften aber dieses Haus schon nach einem Jahr³⁸⁾, obwohl die Witwe erst

²³⁾ Pfarrarchiv Horn, Hs. 1/3 Taufbuch. Maria Catharina 16. Oktober 1735, Leopold Andreas 21. November 1736, Maria Francisca 23. Jänner 1739, Josef Georg 4. Februar 1741, Johann Georg 1. Jänner 1743, Anna Elisabeth 25. Juni 1747.

²⁴⁾ Pfarrarchiv Horn, Hs. 1/4 Totenbuch S. 164.

²⁵⁾ Pfarrarchiv Horn, Hs. 1/3 Taufbuch, 21. November 1736.

²⁶⁾ Pfarrarchiv Horn, Hs. 1/4 Totenbuch S. 222.

²⁷⁾ Pfarrarchiv Horn, Hs. 3/2 Trauungsbuch S. 315.

²⁸⁾ Pfarrarchiv Horn, Hs. 3/2 Trauungsbuch S. 307.

²⁹⁾ Pfarrarchiv Horn, Hs. 1/3 Taufbuch 22. April 1767.

³⁰⁾ Pfarrarchiv Horn, Hs. 1/4 Totenbuch S. 227.

³¹⁾ Siehe Anm. 9.

³²⁾ Siehe Anm. 11.

³³⁾ Siehe Anm. 11.

³⁴⁾ Siehe Anm. 11 und Stadtarchiv Horn, Karton 19, Fasz. 51, Kammeramts- und Bürgermeister-Rechnungen 1740-80.

³⁵⁾ Pfarrarchiv Horn, Hs. 3/2 Trauungsbuch S. 315.

³⁶⁾ Siehe Anm. 11.

³⁷⁾ Siehe Anm. 11.

³⁸⁾ Siehe Anm. 11.

Cofo if ond inters friboner auf 2 mife mit 40. h.

for ihr Emering, 3 andert mafe winder 40. b. bon

Gib: If no Braiden den Grädigen forden from

for mem gange feft befolding, in allen 80. b.

my hangen, betonnet mine fand nitter frijt.

Jahren Elefter Ulterburg In. 22. Abris . 737.

Lava all Migher Minister in foan

Quittung des Jahres 1737 aus dem Stiftsarchiv Altenburg (Repro: J. Fenz)



Orgelempore der Horner Georgskirche, errichtet 1738 (Foto: W. Winkler)

1779 in einem nicht genannten Haus in Horn verstarb.³⁹⁾ Daraus könnte man fast auf einen Zwangsverkauf schließen.

Auch sein Sohn Johann Georg scheint als Hausbesitzer in Horn auf. 40) Er und seine Gattin Barbara kauften 1764, im Jahr ihrer Eheschließung, "eine Behausung mit dem dazugehörigen 1/8 Hausgarten sub Nr. 33 conscribiert"41), das heutige Haus Prager Straße 3.

Leider war Johann Georg Wißgrill keine lange Lebenszeit beschieden⁴²⁾, und so ist es nicht möglich, festzustellen, ob er es verstanden hätte, das Maurerhandwerk erfolgreich weiterzuführen, sich auch wirtschaftlich zu halten und Anschluß an die neue Zeit zu finden.

Verstanden sich Vater und Sohn nicht? Forderte der Sohn sein Erbteil, wodurch die Finanzkraft des Vaters zusätzlich geschwächt wurde? Zeichneten sich schon damals finanzielle Schwierigkeiten ab, sodaß Haus und Bauunternehmen selbst durch Einbringen eines größeren Vermögens der Schwiegertochter nicht mehr zu retten waren? Wir wissen es nicht, man kann nur Vermutungen anstellen.

Immerhin dürften sein Betrieb und das Haus finanziell gut situiert gewesen sein. Die Witwe Barbara könnte daher eine gute Partie für den noch ledigen, um 24 Jahre jüngeren, aus Gmünd stammenden Maurer Adam Reininger gewesen sein, den sie nach kaum einem Jahr Witwenzeit als dritten Mann ehelichte.⁴³⁾ Sie selbst starb im Dezember 1800 74jährig.⁴⁴⁾ Der 51jährige Witwer heiratete schon am 28. April 1801 die 29jährige Theresia Bernfuß aus Horn.⁴⁵⁾

Eheschließungen mit so großen Altersunterschieden waren in der damaligen Zeit keine Seltenheit, bei Meisterbetrieben sogar eher die Regel. Um rasch einen Betrieb zu erwerben, blieb so manchem Gesellen nichts anderes übrig, als über das Alter der verwitweten Meisterin hinwegzusehen. Oft mußte die Witwe wider bessere Einsicht zugreifen, um für ihre Kinder und sich selbst den Lebensunterhalt zu sichern. Der Besitz eines Gewerbes, eines Hauses und in den meisten Fällen auch ein dazugehöriges bescheidenes Grundvermögen waren die einzige Überlebensversicherung, wofür wieder ein Herr im Hause erforderlich war. Adam Reininger war sicher der geeignete Mann, war er doch nicht nur Maurermeister, sondern von 1807 - 1822 auch Bürgermeister der Stadt Horn. 46)

Der zweiten Ehe entstammten zwei Söhne. Der erste Sohn, Ignaz, geboren am 1. August 1805, starb bei der Geburt⁴⁷⁾, der sechs Jahre später, am 14. Dezember 1811 geborene, erhielt bei der Taufe den Namen des Vaters.⁴⁸⁾ Auch er erlernte das Maurerhandwerk, verstarb aber schon im Jahre 1843, 31jährig, als lediger, bürgerlicher Maurermeister, sieben Jahre nach seinem Vater, an Nervenschlag.⁴⁹⁾ Seine Mutter behielt noch bis 1848 das Haus, welches von einem Verwandten ihrer Familie durch Kauf erworben wurde.⁵⁰⁾

Das Stadtarchiv Horn bietet auch Einblick in das Auf und Ab im Leben von Leopold Wißgrill.

Auf die Bedeutung der Besitzer des "Bemalten Hauses" und deren gesellschaftliche Stellung in der Stadt wurde bereits hingewiesen. Mit dem neuen Hausherrn hatte sich in dieser Hinsicht in den ersten Jahrzehnten nichts geändert.

³⁹⁾ Pfarrarchiv Horn, Hs. 4/4 Totenbuch S. 37.

⁴⁰⁾ Siehe Anm. 11.

⁴¹⁾ Siehe Anm. 11.

⁴²⁾ Pfarrarchiv Horn, Hs. 1/4 Totenbuch S. 227.

⁴³⁾ Pfarrarchiv Horn, Hs. 2/3 Trauungsbuch S. 321.

⁴⁴⁾ Pfarrarchiv Horn, Hs. 4/5 Totenbuch S. 64.

⁴⁵⁾ Pfarrarchiv Horn, Hs. 4/3 Trauungsbuch S. 59.

⁴⁶⁾ Rabl (wie Anm. 19) S. 52.

⁴⁷⁾ Pfarrarchiv Horn, Hs. 1/5 Taufbuch S. 106.

⁴⁸⁾ Pfarrarchiv Horn, Hs. 1/5 Taufbuch S. 157.

⁴⁹⁾ Pfarrarchiv Horn, Hs. 4/7 Totenbuch S. 90.

⁵⁰⁾ Siehe Anm. 11.

Schon ein Jahr nach dem Erwerb dieses Hauses nahm hier "Herr Rittmeister Graf Zizinj von den Esterhazy'schen Husaren" mit seinen sieben Bediensteten — einem Koch, einem Trompeter, zwei Husarenbediensteten, einem Lakaien und zwei Stallknechten — vom 7. bis 10. März 1742 Quartier. Dafür legte der Herr des Hauses dem Bürgermeister den "Quartier Auszug" vor. Er listete genauestens auf, was in diesen Tagen konsumiert wurde, selbst der Holzverbrauch fehlt nicht. Auszugsweise sei einiges aufgezählt, woran sich die Herren gütlich taten: Offenbar für das Frühstück wurden Milch, Brot, Butter und Honig verrechnet, für die Hauptmahlzeiten Mehl, Schmalz, Baumöl, Essig, Gewürze, Limonen, Kalbsleber, Kälbernes und Kalbsbraten, Kapaunen und Rindfleisch. Selbst Fische wie Karpfen, Heringe und Stockfische standen auf dem Speisezettel. Beilagen waren Salat, Linsen und Erbsen. Als Dessert wurde Torte gereicht. An Getränken gab es: weißes und braunes Bier sowie Wein.

Schlußendlich ist zu lesen: "Nach Ausmarschierung dieses Herrn Rittmeisters hat er mir einen Boten um Höllbrandfleisch (Geselchtes?) heraufgeschickt: so ihrer von Herrn Bürgermeister und Stadtrichter bewilligt worden."⁵¹⁾ Vielleicht beschleunigte diese großzügige Bewilligung wie zu allen Zeiten die Beendigung der unliebsamen Einquartierung und damit weitere Ausgaben für die Stadtkassa.

"Summa Summarum" betrugen die Einquartierungskosten für die drei Tage im Wißgrillschen Haus 40 Gulden 20 Kreuzer.⁵²⁾ Vergleicht man damit Wißgrills Jahresbesoldung von 1737 im Stift Altenburg, waren sie enorm hoch. Wie aus einer von ihm am 22. Dezember 1737 geschriebenen Quittung hervorgeht, erhielt er vom Stift Altenburg 80 Gulden.⁵³⁾ Bei einem Vergleich der Quittung mit der Verpflegskostenrechnung konnte weiters festgestellt werden, daß diese nicht aus seiner Feder stammte, sondern lediglich mit "Leopold Wißgrill bürgerl: Maurer Meister alda" unterfertigt worden war.⁵⁴⁾

Das "Aufdingbuch der Maurer- und Steinmetzzunft zu Horn" beginnt leider erst im Jahre 1760 und fällt damit ins letzte Dezennium von Wißgrills Tätigkeit. Trotzdem bietet es einen interessanten Einblick in seine angesehene Stellung innerhalb der Zunft und in das Zunftwesen selbst.

Leopold Wißgrill wird stets als Herr tituliert⁵⁵), was bei anderen Meistern und Bürgen nur sehr selten der Fall war. Von 1760 bis 1770 wurden von ihm sechs Lehrlinge aufgedungen.⁵⁶) Den letzten nahm er noch in seinem Todesjahr auf, von dem es heißt "ist frei worden gratis, ist zum Militär genommen worden".⁵⁷) Die Aufding- bzw. Freisprechtage waren viermal jährlich an bestimmten Tagen, nämlich zu Sebastian (20. Jänner), Fronleichnam, Rochus (16. August) und Martin (11. November).⁵⁸) Leopold Wißgrills Sohn Johann Georg ist ebenfalls als Meister, der 1764 und 1765 Lehrlinge aufnahm, genannt.⁵⁹)

⁵¹⁾ Stadtarchiv Horn, Karton 19, Fasz. 51, Kammeramts- und Bürgermeister-Rechnungen 1740-80.

⁵²⁾ Siehe Anm. 51.

⁵³⁾ Österreichische Kunsttopographie (wie Anm. 12) S. 265.

⁵⁴⁾ Stadtarchiv Horn, Hs. 30/1, Aufdingbuch der Maurer- und Steinmetzzunft zu Horn 1760-1854.

⁵⁵⁾ Siehe Anm. 54.

⁵⁶⁾ Siehe Anm. 54.

⁵⁷⁾ Siehe Anm. 54.

⁵⁸⁾ Siehe Anm. 54.

⁵⁹⁾ Siehe Anm. 54.

Die Stadtgerichtsprotokolle von 1753 - 1763 beinhalten gleichfalls den Namen Leopold Wißgrill, zuerst neben dem Stadtrichter als Ratsmitglied⁶⁰⁾ und zuletzt als Beklagter, der einem "Würt und Gastgeber" 100 Gulden nicht bezahlte. Es kam schließlich zu einem Vergleich, in dem Wißgrill verpflichtet wurde, erstmalig Ende Mai und anschließend jeden zweiten Monat, letztmalig jedoch Ende Jänner 1764 20 Gulden zu bezahlen, widrigenfalls Exekution erteilt werden sollte.⁶¹⁾

Wir sehen, daß er sich um diese Zeit bereits in finanziellen Schwierigkeiten befand, die 1766, ein Jahr nach dem Tod seiner Frau, dazu führten, sich von seiner Liegenschaft zu trennen. 62) Aus den Kammer- und Bürgermeister-Rechnungen von 1768, die die Finanzierung und Adaptierungskosten des neuen Rathauses, zu dem die "Leopold Wißgrill'sche Behausung" umgebaut wurde, betreffen, ist weiters zu entnehmen, daß er mit den diesbezüglichen Maurerarbeiten betraut wurde. 63)

Niedergang und Verschuldung setzten ein, die auch durch diesen Verkauf sichtlich nicht mehr aufzuhalten waren, sodaß, wie bereits erwähnt, sofort nach seinem Tod auch seine letzte Wohnstätte verkauft werden mußte.⁶⁴⁾





Ostfassade der Pfarrkirche in Straning (1737–1752) (Foto: K. Hulka)

Entwurf der Kirchenfassade von Maria Dreieichen (1863/1864) (Repro: J. Fenz)

⁶⁰⁾ Stadtarchiv Horn, Hs. 7/5 Stadtgerichtsprotokoll 1753-63.

⁶¹⁾ Siehe Anm. 60.

⁶³⁾ Siehe Anm. 51.

⁶²⁾ Siehe Anm. 11.

⁶⁴⁾ Siehe Anm. 11.

So endeten Leben und Wirken dieses Baumeisters gleich dem seines 1772 in St. Pölten verstorbenen Bruders Joseph.⁶⁵⁾ Beide durften Großes vollenden, das Jakob Prandtauer begonnen und Munggenast weitergeführt hatte. Ihnen aber war es nicht einmal mehr gegönnt, wenigstens Materielles an die nächste Generation weiterzugeben. Die Konjunktur war zu Ende, würde man heute sagen. Klöster, Kirchen, Pfarrhöfe, Herrensitze und Bürgerhäuser waren bereits im neuen Stil erbaut und umgebaut. Die Kassen waren leer, und so manche geistliche und adelige Bauherren mußten sich mit den Worten Abraham a Sancta Claras eingestehen:

Weil ich zuviel dem Geld vertraut, Hab' ich mein Hab und Gut verbaut. Und da nun fertig ist das Haus, So treiben mich die Schulden aus. Bau'n ist eine schöne Lust, Daß's soviel kost, hab' ich nicht g'wußt.

Arbeiten unter Munggenast und eigene Projekte

Ohne Anspruch auf Vollständigkeit soll abschließend auf die wichtigsten Bauwerke hingewiesen werden, an denen Leopold Wißgrill unter Munggenast gearbeitet hat oder die ihm selbst zugeschrieben werden:

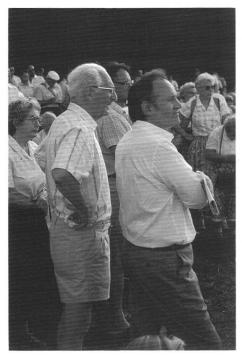
- 1725-29 Unter Joseph Munggenast Umbau der ehemaligen Stiftskirche in St. Andrä a. d. Traisen und
- 1730-33 der von Stift Altenburg.
- 1735-41 Weiterhin ausführendes Organ bei den anderen Teilen des Stiftsbaues in Altenburg und
- 1742 Fertigstellung der Bibliothek nach Joseph Munggenasts Tod (1741).
- 1732-52 Bau der Pfarrkirche von Straning nach eigenen Plänen, desgleichen
- 1735-38 Bau der Pfarrkirche von Pisching (in der Nähe von Altenmarkt/Ysper).
- 1735-37 Bei der Vergrößerung der Kirche von Reinprechtspölla zu Rate gezogen.
- Bau der Orgelempore in der Georgskirche von Horn, die allerdings bei der Kirchenrenovierung 1960 nach außen gewölbt wurde.
- 1743-44 Barockisierung der Pfarrkirche von Altenmarkt an der Ysper.
- 1744-50 Bau der Wallfahrtskirche Maria Dreieichen (mit größter Wahrscheinlichkeit nach eigenen Plänen).
- Um 1750 Pläne für den Umbau der Stiftskirche in Seitenstetten (nicht ausgeführt).
- 1756 Umbau des im Kern gotischen Pfarrhofes von Reinprechtspölla.
- 1767-68 Umbauarbeiten am neuen Rathaus (heute Bezirksgericht) in Horn.
- 1768 Baubeginn der Pfarrkirche von Röschitz. 66)

⁶⁵⁾ Gutkas (wie Anm. 3) S. 8.

⁶⁶⁾ Nach: Österr. Kunsttopographie (wie Anm. 12), Karl (wie Anm. 2) und Wilhelm Zotti: Kirchliche Kunst in NÖ, Diözese St. Pölten, Band 2 (St. Pölten 1986). — Dehio-Handbuch. Die Kunstdenkmäler Österreichs: Niederösterreich nördlich der Donau (Wien 1990). — Friedrich Polleroß: Neuere Literatur zur Kunstgeschichte des Waldviertels. In: Das Waldviertel 39 (1990) S. 193-239, hier S. 235 f.

Walther von der Vogelweide und das Waldviertel Gedenk- und Bausteine zu einem neuen Kapitel Wirkungsgeschichte

Unter dem Motto "Auf den Spuren Walthers von der Vogelweide" veranstalteten das NÖ Bildungs- und Heimatwerk, der Waldviertler Heimatbund und das Bildungshaus Stift Zwettl unter dem Ehrenschutz von Landeshauptmann Siegfried Ludwig und Magnifizenz Univ.-Prof. Dr. Alfred Ebenbauer vom 24. bis 30. August 1992 die "Senioren-Wanderwoche der Diözesansportgemeinschaft Wien" und konkret am 29. August 1992 den "1. Waldviertler Walther von der Vogelweide-Wandertag") mit dem Ziel Vogelweide beim abge-



Dr. Franz Trischler (links) und Walter Klomfar bei der Gedenksteinenthüllung in Hörmanns (Foto: E. Rabl)

kommenen Dorf Walthers (= Perweis bei Hörmanns). Dort trafen sich die teilnehmenden Wandergruppen und zahlreiche andere Gäste aus dem gesamten Waldviertel, um der Enthüllung eines Gedenksteins mit der diplomatisch formulierten Inschrift "Zu Österreich lernte ich singen und sagen/Walther von der Vogelweide" beizuwohnen. Dieser Gedenkstein befindet sich auf der von Walter Klomfar bereits in mehreren Publikationen als mutmaßliche Heimat Walthers von der Vogelweide in die wissenschaftliche Diskussion eingeführten Stätte2) und kam nicht zuletzt durch die unermüdliche Tätigkeit von Regierungsrat Dr. Franz Trischler zustande. Bereits anläßlich der 1988 von der Arbeitsgemeinschaft Literatur im NÖ Bildungs- und Heimatwerk und dem Waldviertler Heimatbund am 1. und 2. Oktober 1988 in Traunstein und Zwettl veranstalteten Tagung, die sich mit der Frage beschäftigt hat, ob Walther von der Vogelweide nun aufgrund der bereits vorliegenden Erträge der Forschung konkret als "Waldviertler" bezeichnet werden könnte3), hat sich Trischler als begeisterter

¹⁾ Vgl. den von Franz Trischler und Gustav Krippl gestalteten Falter "Auf den Spuren Walthers von der Vogelweide", den man vor Ort erwerben konnte.

²⁾ Walter Klomfar, Die "Vogelweide" von Walthers bei Allentsteig im Waldviertel. In: Das Waldviertel 36 (1987) S. 209-217. Vgl. ferner ders., War Walther von der Vogelweide ein Waldviertler? In: Unsere Heimat 61 (1990) S. 3-11, ferner ders., War Walther von der Vogelweide ein Waldviertler? In: Das Waldviertel 40 (1991), S 343-351.

³⁾ Vgl. die Reportage von Rudolf Malli, Nachlese zum internationalen Symposion über Walther von der Vogelweide. In: Das Waldviertel 37 (1988) S. 260-265.

Anhänger der seinerzeit von Prof. Bernd Thum⁴⁾ vertretenen und auf der Tagung argumentativ weiter verfochtenen These zur möglichen Waldviertler Abstammung Walthers gezeigt⁵⁾ und hat seither in mehreren Beiträgen publizistisch ausgewogen sowohl die Ansichten der Südtiroler Forschung als auch solche das Waldviertel betreffende Ergebnisse und Hypothesen referiert⁶⁾, sich aber auch mit anderen Walther-Aspekten beschäftigt⁷⁾ und zuletzt Wanderwoche sowie Gedenkstein-Projekte als ein "der Stärkung des Landesbewußtseins" dienendes Vorhaben beworben⁸⁾.

Damit ist m. E. ein Punkt erreicht, an dem man sagen kann, ein neues Kapitel der Wirkungsgeschichte Walthers von der Vogelweide ist aufgeschlagen worden, und nach dem erwähnten Symposion und dem darauf zurückgehenden Schwerpunktheft der Zeitschrift "Das Waldviertel"⁹⁾ ist somit ein gewisser Höhepunkt und zugleich vorläufiger Abschluß in der Diskussion um die mögliche Waldviertler Abstammung Walthers erreicht.

In passender Weise, wie ein mittelalterliches Volksfest, gestaltete sich die Enthüllung des erwähnten Gedenksteins bei Hörmanns am 29. August 1992¹⁰⁾. Neben einführenden Reden, unter anderem von Walter Klomfar, gab es Walther-Verse zu hören, jeweils im mittelhochdeutschen Original und in Übersetzung vorgetragen von Gertrude Müllner und Prof. Alfred Hauer, und der als Interpret mittelalterlicher Musik weithin bekannte Michael Korth bot eine Rezitation originalen Walther-"Singens"¹¹⁾. Schließlich erfolgte die Bestimmungsübergabe des Gedenksteins durch Bürgermeister Ök.-Rat Franz Pruckner; musikalisch umrahmt und abgeschlossen wurde die Veranstaltung durch die Musikkapelle Echsenbach und den Sängerbund Waldenstein.

⁴⁾ Bernd Thum, Die sog. "Alterselegie" Walthers von der Vogelweide und die Krise des Landesausbaus im 13. Jahrhundert, unter besonderer Berücksichtigung des Donau-Raumes (Zu L. 124, 1; 84, 14: 35, 17). In: Gert Kaiser (Hrsg.), Literatur — Publikum — historischer Kontext (= Beiträge zur Älteren Deutschen Literaturgeschichte 1; Bern-Frankfurt a. M.-Las Vegas 1977) S. 205-239; ferner ders., Walther von der Vogelweide und das werdende Land Österreich. In: Ausstellungskatalog Die Kuenringer. Das Werden des Landes Niederösterreich (= Katalog des NÖ Landesmuseums NF 110, Wien 1981) S. 487-495; referiert von Ralph Andraschek-Holzer, Bernd Thums Interpretation der "Alterselegie" Walthers von der Vogelweide und andere einschlägige Forschungstendenzen. In: Das Waldviertel 40 (1991), S. 337-343.

⁵⁾ Vgl. Franz Trischler, "Bereitet ist das velt, verhouwen ist der walt". War Walther von der Vogelweide ein Waldviertler? In: Die niederösterreichische Wirtschaft, 23. September 1988, S. 40.

⁶⁾ Ders., Der Niederösterreicher Walther von der Vogelweide. In: Niederösterreich-Perspektiven, Heft 2/1992, S. 21/21. Dieser Beitrag ging aus vom Fernsehfilm "Walther oder der Untergang des Stauferreiches" von Norbert Hölzl (28. Dezember 1991, FS2); ders., Walther von der Vogelweide und sein Mythos. In: Die Furche, 48. Jahrg., Nr. 34 (20. August 1992), S. 8.

⁷⁾ Ders., Walther von der Vogelweide als religiöser Dichter. In: Kirche bunt. St. Pöltner Kirchenzeitung, 47. Jahrg., Nr. 333 (16. August 1992), S. 14.

⁸⁾ Ders., Walther von der Vogelweide, der Niederösterreicher. In: Heimat Niederösterreich. Heft 1-3 (März 1992), S. 14; ferner ders., Auf den Spuren Walthers von der Vogelweide. In: Heimat Niederösterreich. Heft 4-6 (Juni 1992), S. 16.

⁹⁾ Vgl. die in Anm. 2 und 4 genannten Beiträge aus Band 40 (1991). Eröffnet wurde, um im mittelalterlichen Sprachgebrauch zu reden, dieser Aufsatz-"Reigen" mit dem Beitrag von Alfred Ebenbauer, "ist mir unbekannt (...) liut unde lant, dar inn ich von kinde bin erzogen/geborn". Zur Suche nach der Heimat Walthers von der Vogelweide, ebd., S. 301-317; darauf folgte Günter Zimmermann, Mittelhochdeutsche Literatur im Waldviertel. Zugleich eine Einführung in die deutsche Lyrik des Mittelalters. ebd., S. 318-337.

¹⁰⁾ Vgl. die Reportage in Neue NÖN — Zwettler Zeitung, 123. Jahrg., Nr. 36 (3. September 1992), S. 6: (Der Minnesänger erhielt nun an seiner Geburtsstätte einen Gedenkstein: Walther von der Vogelweide stammt aus unserer Region). Elisabeth Koller-Glück, Zwei "Walther-Steine" im Waldviertel. Walther von der Vogelweide soll mehr in das Bewußtsein der Niederösterreicher gerückt werden. In: NÖ Kultur-Berichte (November 1992) S. 8-9.

¹¹⁾ Und zwar nicht nur, wie im genannten Zeitungsartikel (vgl. Anm. 10), behauptet, "Minnegesang", denn auch aus dem "Palästina-Lied" wurden durch Korth Proben geboten.



Gedenksteinenthüllung und Volksfest am 29. August 1992 in Hörmanns (Foto: E. Rabl)



Gedenktafel in Hörmanns (Foto: E. Rabl)

Das war aber noch nicht alles, denn tags darauf, am 30. August, wurde, ebenfalls im Rahmen der von Dr. Trischler initiierten Veranstaltung, am Fuß der Ruine Weitenegg ein weiterer Gedenkstein für Walther von der Vogelweide enthüllt¹²⁾. Neben Ansprachen von Bgm. Hochstöger, Weitenegg, und Dr. Franz Trischler wurde Walthers "Alterselegie" im Original und übersetzt von Dr. Wolf Schubert vorgetragen, und für die musikalische Umrahmung sorgten der Musikverein Lehen und eine Bläsergruppe der Militärmusik Oberösterreich. Schließlich überreichte Nationalratsabgeordneter Anton Bavr dem jungen Schriftsteller Mag. Peter Schnaubelt aus Horn einen Literaturpreis des Kulturreferates des Landes NÖ. Dies verleiht, rückblickend gesehen, dieser Enthüllungsfeier eine besondere Note, wird hier doch augenfällig an eine besonders in unserem Raum als verbindlich angesehene literarische Tradition angeknüpft. Anton Bavr hielt auch eine bemerkenswerte Ansprache, und ein Zitat aus seiner Ansprache mag stellvertretend für viele ähnliche Stellungnahmen beweisen, in welchem Ausmaß die Mutmaßung einer Waldviertler Abstammung Walthers bereits zur Überzeugung vieler geworden ist: "Die Errichtung dieses Gedenksteines war die Konsequenz einer Überzeugung, daß Walther von der Vogelweide ein Waldviertler, und nicht ein Südtiroler, gewesen sei." - Dabei spricht — im Gegensatz zu Hörmanns bzw. Walthers — für diesen Ort, die Ruine Weitenegg, als Bezugspunkt zu



Enthüllung des Walther von der Vogelweide-Gedenksteines in Weitenegg. Am Rednerpult: Nationalratsabgeordneter Anton Bayr; rechts: Bürgermeister Anton Hochstöger von der Marktgemeinde Leiben.

(Foto: E. Gonaus)

¹²⁾ Vgl. die Reportage von Friedrich Reiner, Gedenkstein am Fuß der Ruine Weitenegg: Walther von der Vogelweide kam aus dem Waldviertel... In: Neue NÖN/Melker Zeitung, 35. Jahrg., Nr. 36 (2. September 1992), S. 14-15.

Walther von der Vogelweide nur eine Überlieferung, wonach Walther sich hier öfters aufgehalten habe¹³⁾.

Wenn man Bausteine zu einer Wirkungsgeschichte zusammentragen will, so darf man sich allerdings auch kritischer Äußerungen nicht enthalten: Wenngleich nun die ehemalige Siedlung, heute eigentlich Wüstung "Walthers" bei Hörmanns ungleich mehr Bezug zu Walther von der Vogelweide aufweist als die Ruine Weitenegg, so kann hier selbstverständlich nur von Mutmaßungen gesprochen werden, die allerdings — wie es bei "Walther und seinem Mythos" (vgl. u. Anm.17) bereits geschehen ist, teilweise zu gesichertem Wissen vereinfacht und damit verfälscht werden. Dies geschieht nun aber nicht nur in Titeln von Reportagen ("Der Niederösterreicher Walther", "Walther... stammt aus unserer Region", "Walther... kam aus dem Waldviertel"; vgl. die o. zitierten Artikel), sondern beispielsweise auch in dem erst jüngst erschienenen Buch von Walter Exner¹⁴⁾, welcher sich unbekümmert und ohne den Versuch einer wissenschaftlichen Differenzierung (allerdings mit wissenschaftlichem Anspruch) die "Waldviertler-These" zur Abstammung Walthers zunutze macht und diese eigenmächtig und ohne eigenen Beitrag zur einschlägigen Forschung zu einem gesicherten Ergebnis erklärt¹⁵⁾.

Wenn dieser Punkt aber klargestellt ist, darf andererseits behauptet werden, daß der abgekommene Ort Walthers mindestens denselben Indizcharakter für die Stützung der These einer möglichen Waldviertler Provenienz Walthers von der Vogelweide beanspruchen darf wie die Vogelweide am Lajener Ried im Grödnertal ich für die Untermauerung der "Südtiroler-These". Und deren Verfechter betrachten — eine bemerkenswerte Parallele zur gegenwärtigen Walther-Rezeption im Waldviertel — Lajen bereits als mehr oder weniger gesicherte Heimat Walthers.

Zu beachten sind hier insbesondere die Arbeiten von Georg Mühlberger, der übrigens beim damaligen Südtiroler Symposion referiert hat, welches etwa gleichzeitig zu dem im Waldviertel, nämlich vom 30. September bis 2. Oktober 1988, in Klausen/Südtirol abgehalten wurde und zu dem auch ein umfangreicher Tagungsband erschienen ist. ¹⁷⁾

Methodisch gesehen sind die Parallelen in der Tatsache der unterschiedlichen Güte der einzelnen Teile in der jeweiligen Indizienkette interessant: Mühlberger geht von den gesicherten Tatsachen aus:

- Besitz des Klosters Neustift in Lajen
- Beziehung zwischen Neustift und Klosterneuburg
- Beziehung zwischen Klosterneuburg und dem Wiener Hof Herzog Friedrichs I.
- Beziehung zwischen diesem und Bischof Wolfger von Passau, dem Walther-Gönner
- Beziehung zwischen Wolfger und Propst Konrad II. von Neustift

¹³⁾ Vgl. Franz Trischler, Auf den Spuren Walthers (wie Anm. 8).

¹⁴⁾ Der von der Vogelweide. Bemerkungen zur Walther-Forschung (Bad Wildungen 1991); vgl. dazu die kritische Rezension von Ralph Andraschek-Holzer. In: Das Waldviertel 41 (1992), S. 221.

¹⁵⁾ Vgl. Exner, Der von der Vogelweide (wie Anm. 14), S. 100: "Die Annahme, daß Walther aus dem heutigen Waldviertel stammte, muß nach dem Gesagten allen anderen Mutmaßungen vorzuziehen sein und die Frage "War Walther Waldviertler" mit "Walther war Waldviertler" beantwortet werden."

¹⁶⁾ Vgl. dazu den Forschungsbericht von Ebenbauer, "ist mir unbekannt (...) liut unde lant (wie Anm. 9), S. 306 ff.

¹⁷⁾ Walther von der Vogelweide. Beiträge zu Leben und Werk, hrsg. v. Hans-Dieter Mück. (= Kulturwissenschaftliche Bibliothek 1, Stuttgart 1989); vgl. dazu die Rezension des Verf. in "Das Waldviertel" 39 (1990) S. 371-373. — Vgl. insbes. Georg Mühlberger, Walther und sein Mythos in Südtirol, ebd., S. 31-43; ferner jüngst ders., Walther von der Vogelweide — Klosterschüler in Neustift. In: ARX — Burgen und Schlösser in Bayern, Österreich und Südtirol 14 (1992), S. 119-122.

und postuliert anschließend als "fehlendes Glied" seiner Argumentationskette Walther als Neustifter Klosterschüler¹⁸⁾, wobei ein schwaches Glied in dieser Kette schon einmal die Verbindung des Dichters mit Lajen selbst sein dürfte, ohne die Walther als Neustifter Klosterschüler nicht einmal hypothetisch ins Treffen geführt werden dürfte. — Ein weiterer Schwachpunkt ist das unterstützende Indiz der Häufigkeit des Namens Walther in den Neustifter Urkunden zwischen 1142 und 1231 ¹⁹⁾. Hier könnte man dagegen halten, daß Klomfar ja ebenfalls einen "Walther" in diesem Zusammenhang namhaft macht²⁰⁾ — wie vor ihm übrigens schon Lampel²¹⁾ — und ferner, daß das urkundliche Vorkommen bestimmter Namen allein nicht genügend einschlägige Beweiskraft beanspruchen darf, wie die Problematik um den sagenhaften Rüdiger von Pöchlarn des Nibelungenliedes zeigt²²⁾.

Klomfar geht ebenfalls von gesicherten historischen Tatsachen aus:

- ein Walther von Allentsteig
- verwandtschaftliches Naheverhältnis der Allentsteiger Herrschaftsbesitzer zu den Kuenringern
- deren gute Beziehungen zu Bischof Wolfger von Passau
- beider Verbindungen zu den Babenbergerhöfen in Wien bzw. Klosterneuburg

und meint, ein Walther wie der obengenannte könnte Vater oder Verwandter des Dichters gewesen sein, und stellt die Übereinstimmung fest zwischen der Tatsache der historischen Veränderungen im Bereich der Walthers-Vogelweide und den enttäuschten Angaben Walthers in der "Alterselegie". Sowohl die Argumentationskette

- Walthers (nachweisbar)
- Walther de Tigre (nachweisbar)
- Walthers als Gründung Walthers de Tigre (hypothetisch)

basiert lediglich auf Indizien wie auch die Verbindung Walthers von der Vogelweide mit dem Dorf und dem namensgebenden Dorfgründer. Und dann könnte man analog zur Indizienkette Mühlbergers eine Ausweitung der Argumentation betreiben und behaupten, Walther wäre in Zwettl oder Klosterneuburg Schüler gewesen, wobei Zwettl als Ausbildungsstätte einiges an Argumenten auf seiner Seite hätte, zumal es im fraglichen Zeitraum Spiegelbild der in der "Alterselegie" laut Thum möglicherweise angesprochenen historischen Veränderungen gewesen ist.²³⁾

¹⁸⁾ Vgl. die vorsichtige Komprimierung der Argumentation Mühlbergers in dem in Anm. 17 zuletzt zitierten Beitrag, S. 120.

¹⁹⁾ Vgl. Mühlberger, Mythos (wie Anm. 17), S. 36.

²⁰⁾ Vgl. den in Anm. 2 zitierten Aufsatz in: Das Waldviertel 40 (1992).

²¹⁾ Vgl. Josef Lampel, Walthers Heimat. In: Blätter des Vereins für Landeskunde von NÖ N. F. 26 (1892), S. 29 ("Walther von Eipeldau").

²²⁾ Um etwa 1000 begann eine große Welle von "Rüedeger-Taufen", die im 13. Jahrhundert allmählich verebbte (vgl. Emil Ploß, Bamberg und die deutsche Literatur des 11. und 12. Jahrhunderts. In: Jahrb. für fränk. Landesforschung 19 [1959], S. 275-302; Zit. S. 281), und diese Vorliebe für Rüdiger, "Lieblingsname der österreichischen Adeligen" jener Zeit (ebd.), scheint zur Angabe des Metellus von Tegernsee (zit. ebd.) das historisch unanfechtbare Glied in der Beweiskette für die Historizität der Person Rüdigers zu bilden. — Die neuere landeskundliche Forschung allerdings mußte diese Historizität errsthaft in Zweifel ziehen. — Vgl. Max Weltin, Markgraf Rüdiger von Bechelarn — eine historische Figur? In: Klaus Zatloukal (Hg.), Pöchlarner Heldenliedgespräch. Das Nibelungenlied und der mittlere Donauraum. (Wien: Fassbaender 1990; = Philologica Germanica 12), S. 181-193.

²³⁾ Vgl. Joachim Rössl, in: Karl Kubes und Joachim Rössl, Stift Zwettl und seine Kunstschätze (Wien 1979), S. 30: "Den Zisterziensern ging damit [durch die Grenzziehung von 1179, der Verf.] endgültig die Sonderstel-

Es darf somit abschließend gesagt werden, daß sich in bezug auf die mutmaßliche Abstammung Walthers von der Vogelweide neben der "Südtiroler Hypothese"²⁴⁾ eine "Waldviertler Hypothese" etabliert hat, daß allerdings in beiden Fällen das erste Glied der Beweiskette auch das schwächste ist und wir uns vorderhand mit der verschmitzten Feststellung Ebenbauers begnügen müssen, wonach das NÖ Bildungs- und Heimatwerk und der Waldviertler Heimatbund "zwar nicht ganz sicher sein" dürfen, "daß sie einen echten Waldviertler ehren, sie dürfen sich aber rühmen, einen großen Denker und Dichter und wohl auch einen großen Menschen der Vergangenheit in eine lebendige Gegenwart her- überzuholen. Ob Blutsverwandtschaft oder Einbürgerung: Walther von der Vogelweide kann — wieder — ein Waldviertler werden."²⁵⁾

lung eines im Grenzraum liegenden und vordringenden Kolonisationsklosters verloren. Diese Klarstellung brachte aber auch eine gewisse Beruhigung und Entlastung für das Kloster. Anstelle der inhaltslos gewordenen Rodungsfunktion wurden nun kulturpolitische Aufgaben übernommen." — Freilich ist bei vielen österreichischen Klöstern für deren Frühzeit nur schwer eine "äußere" Schule nachweisbar, und im Fall der Zisterze Zwettl kann auch die "innere" Schule nur aufgrund von Indizien erschlossen werden; vgl. Helmut Engelbrecht, Geschichte des österreichischen Bildungswesens. Erziehung und Unterricht auf dem Boden Österreichs. Bd. 1: Von den Anfängen bis in die Zeit des Humanismus (Wien 1982), S. 116 bzw. 125.

Thomas Samhaber/Franz Pötscher/Niklas Perzi/Martin Kühne

Die Folgen der Grenzöffnung in der Einschätzung der Bewohner der südböhmischen/Waldviertler Grenzregion

Zusammenfassung der Ergebnisse einer repräsentativen Umfrage vom Juni 1991

1. Einleitung

Ausgehend von einem Sozialgeschichtlichen Seminar an der Universität Wien mit dem Thema "Die ČSFR in Geschichte und Gegenwart" unter der Leitung von Univ.-Doz. Karl Vocelka und Univ.-Prof. Peter Gerlich begannen wir, eine kleine Studentengruppe, uns mit den Auswirkungen der Grenzöffnung auf das Verhältnis der Bewohner zueinander beiderseits der Grenze zu beschäftigen. Im Frühling 1991 gab es noch kaum statistisches Material, auf welches wir hätten zurückgreifen können, ebenso fehlten Umfragedaten.

So beschlossen wir, mit unserer Arbeit vor Ort zu beginnen und eine breiter angelegte Umfrage auf der österreichischen ebenso wie auf der tschechischen Seite durchzuführen. Geographisch schränkten wir das Untersuchungsgebiet auf Teile des südböhmischen Raumes, v. a. auf die Bezirke Jindřichův Hradec und České Budějovice, sowie das obere Waldviertel, und hier auf die Bezirke Gmünd und Waidhofen, ein.

²⁴⁾ Zu diesem Begriff vgl. Lampel, Walthers Heimat (wie Anm. 21), S. 28.

²⁵⁾ Vgl. den in Anm. 1 genannten Falter.

Nach intensiven Vorarbeiten und zahlreichen Gesprächen und Interviews mit Bewohnern dieser Regionen erstellten wir einen deutschsprachigen Fragebogen und einen inhaltlich identen in tschechischer Sprache. Die Erhebung wurde von uns im Juni 1991 vorgenommen, die Auszählung, Auswertung und Interpretation Ende 1991 abgeschlossen.

In dieser Umfrage ging es uns weniger um das Erheben von "objektiven" Wirtschaftsdaten als um "Stimmungen"; um Hoffnungen und Ängste, wie sie in unserer Region verstärkt in Verbindung mit der Grenzöffnung zutage traten, auch wenn sie vielfach nicht mit dieser in einem ursächlichen Zusammenhang stehen. Die Chance der Grenzöffnung läßt sich wohl nur nutzen, wenn auch die sich dadurch ergebenden Probleme wahrgenommen und zu lösen versucht werden. Als kleinen Beitrag in diese Richtung möchten wir unsere Arbeit verstanden wissen und hier eine Zusammenfassung der Umfrageergebnisse einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich machen.

2. Zum Fragebogen

Er umfaßte auf zwei A 4 Seiten 20 kurze Fragen, welche durch Ankreuzen zu beantworten waren. Zum Teil waren es Entscheidungsfragen, wo nur die Antworten "ja" und "nein" möglich waren, zum Teil konnte man auf einer 3- bis 5teiligen Skala (z. B. von "sehr positiv" bis "sehr negativ" reichend) auswählen. Bei einer Frage gab es die Möglichkeit einer freien Antwort.

Der Fragebogen läßt sich in verschiedene Themenbereiche unterteilen:

a) Statistische Angaben (Fragen 1, 2, 18, 19 und 20)

Dabei wurden Alter, Geschlecht, Berufsgruppenzugehörigkeit und Entfernung des Wohnsitzes vom nächsten Grenzübergang erhoben. Aufgrund dieser Angaben wurden einige Fragebögen ausgeschieden, um eine repräsentative Untersuchungsgruppe zu erhalten.

Frage 2: "Wie lange wohnen Sie schon im österreichischen (bzw. tschechischen) Grenzgebiet?" diente dazu, um Neuhinzugezogene (z. B. Pensionisten aus Wien) und Personen, welche von den historischen Ereignissen unmittelbar betroffen waren (z. B. Heimatvertriebene oder auf tschechischer Seite Neuangesiedelte), bei Fragen, welche die Geschichte betreffen, unterscheiden zu können.

b) Bereitschaft zum Spracherwerb

Frage 13: "Besitzen Sie Kenntnisse der tschechischen (deutschen) Sprache?"

Frage 14: "Haben Sie vor, Kenntnisse der tschechischen (deutschen) Sprache zu erwerben bzw. zu verbessern?"

c) Einschätzung der wirtschaftlichen Lage

Frage 10: "Wie hat sich Ihre persönliche wirtschaftliche Situation seit der Grenzöffnung entwickelt?"

Frage 11: "Glauben Sie, daß diese Veränderungen mit der Grenzöffnung in Zusammenhang stehen?"

Frage 15: "Wie hat sich Ihrer Ansicht nach die wirtschaftliche Lage der Region seit der Grenzöffnung entwickelt?"

Frage 16: "Wie schätzen Sie die zukünftige Entwicklung Ihrer Region ein?"

d) Bereitschaft zur politisch-kulturellen Zusammenarbeit

Frage 12: "Für wie wichtig halten Sie politische und kulturelle Zusammenarbeit der Grenzregionen beider Länder?"

e) Besuche und Kontakte im Nachbarland

Es wurden die Häufigkeit, die Gründe und die bevorzugten Reiseziele erfragt.

Frage 3: "Wie oft waren Sie seit der Öffnung der Grenze in der ČSFR (bzw. in Österreich)?"

Frage 4: "Bevorzugen Sie bei Reisen in die ČSFR (nach Österreich) die benachbarte Region, weiter entfernte Zentren oder beide gleichermaßen?"

Frage 5: "Was waren die hauptsächlichen Gründe für Ihre Aufenthalte in der ČSFR (in Österreich)?"

f) Die Bewertung zwischenmenschlicher Kontakte

Dieser Fragenkomplex stellte den wichtigsten und wohl auch sensibelsten Bereich unserer Umfrage dar. Er umfaßte folgende Fragen:

Frage 6: "Hatten Sie vor der Grenzöffnung persönliche Kontakte in der ČSFR (in Österreich)?"

Frage 7: "Haben sich seither neue Bekanntschaften ergeben?"

Frage 8: "Wie waren Ihre bisherigen Erfahrungen mit Bürgern der ČSFR (Österreichs)?"

Frage 9: Wie ist Ihrer Ansicht nach die Stimmung in Ihrer Heimatgemeinde gegenüber Bürgern der ČSFR (aus Österreich)?"

g) Assoziationen

Frage 18: "Welcher Begriff fällt Ihnen spontan ein, wenn Sie an die ČSFR/Österreich denken?" An dieser Stelle konnte der Betreffende selbst einen Begriff einsetzen. Die Antworten wurden in Gruppen zusammengefaßt. Bei mehreren Begriffsnennungen wurden nur die drei erstgenannten berücksichtigt.

3. Auswertung und Interpretation der Umfrageergebnisse

a) Stichprobe

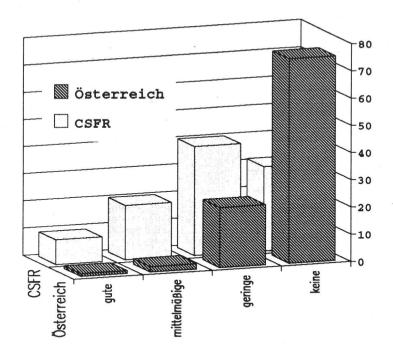
Anzahl der befragten Personen (nach Auszug eines repräsentativen sozialen Querschnittes):

ČSFR 209 Österreich 274

b) Bereitschaft zum Spracherwerb

Die Auswertung der Antworten auf die Fragen 13 und 14 lieferten recht interessante Ergebnisse (Abb).

Besitzen Sie Kenntnisse der deutschen/tschechischen Sprache?



Gefragt nach der momentanen Sprachbeherrschung, antwortet rund ¼ der Bürger der ČSFR mit "gute" bzw. "mittelmäßige Deutschkenntnisse". Nur etwa ⅓ der Befragten gibt an, keine Kenntnisse der deutschen Sprache zu besitzen. In Österreich sind fast ¾ der Befragten ohne Tschechisch-Kenntnisse. Dies ist auf folgende Faktoren zurückzuführen:

- die relativ größere Bedeutung des Deutschen als Wirtschaftssprache (v. a. in Mitteleuropa);
- die Rolle des südböhmischen Raumes als beliebtes Urlaubsziel für Bürger aus Ostdeutschland vor der Grenzöffnung;
- die wichtige Rolle von österreichischen und deutschen Rundfunk- und Fernsehsendern, vor allem in den betreffenden Grenzgebieten der Tschechoslowakei.

Kreuzt man die Frage nach den Sprachkenntnissen mit dem Alter der Befragten, so ergibt sich folgendes Bild:

Tschechoslowakei

Alter:	bis 25	25-40	40-60	über 60 Jahre
gute	0 %	3 %	0 %	42 %
mittelmäßige	27 %	18 %	18 %	26 %
geringe	49 %	41 %	41 %	21 %
keine	24 %	38 %	41 %	11 %
Deutschkenntnisse				

Österreich

Alter:	bis 25	25-40	40-60	über 60 Jahre
gute	2 %	0 %	0 %	0 %
mittelmäßige	4 %	4 %	4 %	0 %
geringe	13 %	21 %	30 %	26 %
keine	81 %	75 %	66 %	74 %
Tschechischkenntnisse				

In der ČSFR sind es vor allem die Altersgruppen der bis 25jährigen und der über 60jährigen, die über deutsche Sprachkenntnisse verfügen. Nur etwa ¼ der 15- bis 25jährigen besitzt keinerlei Deutschkenntnisse, bei den über 60jährigen sind es gar nur 11 Prozent. Viel größer ist dieser Prozentsatz in der großen Gruppe der 25- bis 60jährigen: rund 40 Prozent der Befragten dieser Gruppe geben an, über keine Deutschkenntnisse zu verfügen. Diese Verteilung läßt sich gut aus der jüngeren Geschichte der Tschechoslowakei erklären: die Älteren wuchsen noch in einem gemischtsprachigen Gebiet auf. Der Kontakt zur deutschen Sprachgruppe wurde dann durch die Vertreibung der Volksdeutschen und in der Folge durch die Schließung der Grenzen ab 1948 unterbunden. Erst die Jüngeren erhielten wieder in größerem Umfang Deutschunterricht in der Schule.

In Österreich ist kein eindeutiger Zusammenhang zwischen Alter und Sprachkenntnissen ablesbar, — "gute" Tschechischkenntnisse werden nur in der Gruppe der bis 25jährigen angegeben. Dies läßt sich wahrscheinlich auf das Angebot von Tschechischunterricht in mehreren Schulen zurückführen. Allerdings ist in dieser Gruppe auch der Anteil derjenigen am größten, die über keinerlei Tschechischkenntnisse verfügen. Immerhin ein gutes Drittel der 40- bis 60jährigen gibt an, wenigstens über geringe Sprachkenntnisse zu verfügen.

Eklatant ist der Unterschied zwischen den über 60jährigen in Österreich und der Tschechoslowakei: Nur 11 % sind es in dieser Altersgruppe, welche unter den Tschechen keine Deutschkenntnisse besitzen, umgekehrt sind es bei den Österreichern 74 Prozent, die keinerlei Tschechisch beherrschen.

Daß in der Tschechoslowakei ein Zusammenhang zwischen der Qualität der Sprachkenntnisse und den Kontaktmöglichkeiten mit den Sprechern der anderen Sprache besteht, zeigt die folgende Tabelle:

Tschechoslowakei

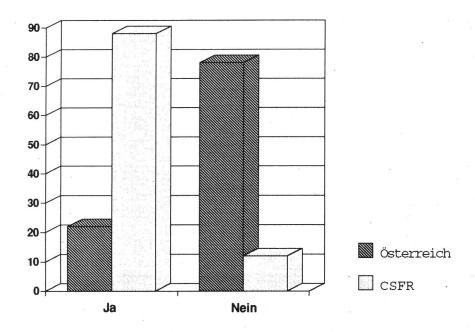
h	atten Kontakte in Osterreich	keine Kontakte in Osterreich
Von den Bürgeri	n mit	
guten	90 %	10 %
mittelmäßigen	23 %	77 %
geringen	19 %	81 %
keinen.	6 %	94 %
Deutschkenntnis	sen.	

In Österreich läßt sich dieser Zusammenhang nicht feststellen. Daß gute Sprachkenntnisse vermutlich aus der Schule stammen, wird dadurch gezeigt, daß niemand, der über gute Sprachkenntnisse verfügt, vor der Grenzöffnung persönlichen Kontakt mit Bürgern der ČSFR hatte:

Osterreich		***
	hatten Kontakte in der ČSFR	keine Kontakte in der ČSFR
Von den Bürg	gern mit	
guten	0 %	100 %
mittelmäßiger	11 %	89 %
geringen	25 %	75 %
keinen	9 %	91 %
Tschechischke	enntnissen	

Seit der Grenzöffnung hat sich dieses Bild gewandelt. Von den Österreichern, die seither neue Kontakte im Nachbarland geschlossen haben, geben 48 Prozent an, nunmehr Tschechischkenntnisse erwerben oder vorhandene verbessern zu wollen. Bei denen, die noch niemanden kennengelernt haben, ist diese Lernbereitschaft nur zu 11 Prozent gegeben.

Haben Sie vor Kenntnisse der tschechischen/deutschen Sprache zu erwerben bzw. zu verbessern?



Vergleicht man die grundsätzliche Bereitschaft, die Sprache des Nachbarlandes zu erlernen, so ergeben sich große Unterschiede. 21 % der Österreicher in der untersuchten Region gaben an, Tschechisch lernen zu wollen. Auf der tschechischen Seite der Grenze sind es 87 % der Befragten, die Deutsch lernen wollen. Dieses Ungleichgewicht ist aus den oben angeführten sprachökonomischen Gründen leicht erklärlich. Wie sich diese Lernbereitschaft auf die Altersgruppen verteilt, geht aus den folgenden beiden Tabellen hervor.

Tschechoslowakei

Alter:	bis 15	15-25	25-40	40-60	über 60 Jahre
Ja	100 %	93 %	88 %	86 %	71 %
Nein	0 %	7 %	12 %	14 %	29 %

Klar ersichtlich ist, wie unter den Jüngeren die Lernbereitschaft sukzessive zunimmt. Anders als in der Tschechoslowakei läßt sich in Österreich ein direkter Zusammenhang zwischen dem Alter und der Bereitschaft zum Spracherwerb nicht feststellen. Diametral entgegengesetzt sind die Ergebnisse bei der jüngsten Altersgruppe.

Österreich

Alter:	bis 15	15-25	25-40	40-60	über 60
Ja	0 %	28 %	21 %	28 %	10 %
Nein	100 %	72 %	79 %	72 %	90 %

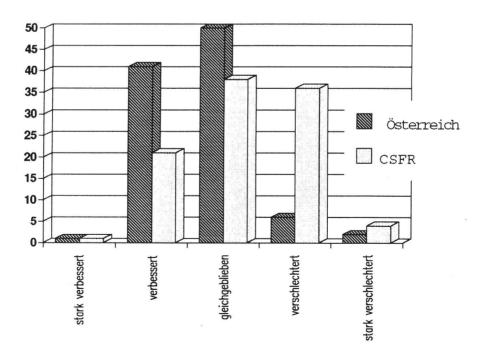
Bezogen auf Berufsgruppen zeigt sich, daß in Österreich die Lernbereitschaft bei Studenten (39 %), Angestellten (30 %), Selbständigen und Freiberuflern (27 %) sowie Arbeitern (25 %) am höchsten ist. Es folgen Hausfrauen (21 %) und Pensionisten (15 %). Am geringsten ist die Lernbereitschaft bei Landwirten (9 %) und erstaunlicherweise auch bei Schülern und Lehrlingen (ebenfalls nur 9 %). Ein Zusammenhang des Spracherwerbs mit praktischen Interessen scheint bei den Österreichern durchaus gegeben zu sein.

c) Einschätzung der wirtschaftlichen Lage

In den von uns durchgeführten Interviews wurden von unseren Gesprächspartnern immer wieder wirtschaftliche Belange angesprochen. Viele gaben ihrer Hoffnung Ausdruck, daß nun nach dem Fall des Eisernen Vorhangs die Ungunstlage des Waldviertel endlich aufgehoben sein könnte, man sich nicht mehr am Rand, sondern bald wieder im Zentrum (eines neuen) Europas befinden werde. Viele erhofften sich nun den Beginn einer wirtschaftlichen Prosperität und erwarteten nun neue berufliche Chancen, um die man sich im Waldviertel seit langem geprellt sah. Andererseits wurden wir mit zahlreichen — und durchaus nicht nur irrationalen — Ängsten der arbeitenden Menschen konfrontiert. Viele befürchteten nun eine starke Konkurrenz von billigen Arbeitskräften jenseits der nahen Grenze. Man fürchtete, daß der Druck auf die Arbeitnehmer im "Billiglohnland" Waldviertel sich nun noch mehr verstärken würde. Vielfach mischten sich in diese Angst um die eigene Arbeitsplatzsituation auch noch das Unbehagen und Mißtrauen vor dem (und den) Neuen und Fremden. Vor allem um das Erheben dieser Stimmungen und um den Versuch, diese vorsichtig zu quantifizieren und zu vergleichen, ging es uns in dieser Umfrage. Die subjektive Einschätzung der Situation durch den einzelnen stand im Vordergrund und nicht das Erheben objektiver Wirtschaftsdaten. Zum Zeitpunkt der Umfrage (Juni 1991) wäre es noch zu früh gewesen, die Auswirkungen der Grenzöffnung auf die Wirtschaft und den regionalen Arbeitsmarkt (die Zahl der in Österreich arbeitenden Tschechen noch sehr gering) verläßlich angeben zu können. In der Tschechoslowakei war die Zeit nach dem Umsturz von großen wirtschaftlichen Umwälzungen gekennzeichnet, die nur zu einem geringen Teil mit der Grenzöffnung im Zusammenhang standen. Erhöhte Arbeitslosigkeit und Inflation, aber auch vermehrte Chancen, schneller, vor allem durch Geschäfte mit dem Ausland, zu Geld zu kommen, waren Kennzeichen der neuen ökonomischen Situation. Wir erwarteten, daß unsere Umfrage zeigen werde, welche Gruppen besonders von den Veränderungen profitieren konnten und welche sich zu den ökonomischen Verlierern zählen.

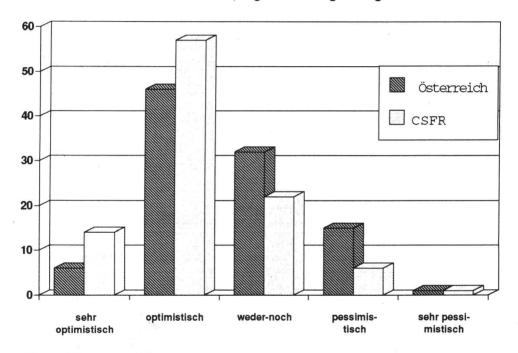
Fragt man die Österreicher und Tschechen nach der Entwicklung ihrer persönlichen wirtschaftlichen Situation seit der Grenzöffnung, so antworten die meisten auf beiden Seiten, sie sei in etwa gleichgeblieben (in Ö: 84 %, in der ČSFR: 68 %). Dabei läßt sich in der Tschechoslowakei eine stärkere Polarisierung feststellen: 9 % geben eine Verbesserung (unter den Selbständigen und Freiberuflern 50 %), 23 % eine Verschlechterung an (wobei diese Zahl unter den Arbeitern 31 % beträgt, ebenso unter den 25- bis 40jährigen). Die nur auf den tschechischen Fragebögen angeschlossene Zusatzfrage, wodurch sich die Veränderungen ergeben haben, erbrachte vorwiegend folgende Gründe als Antworten: bei einer Verbesserung resultiert diese aus privatwirtschaftlicher Initiative, dem Wechsel an einen besseren Arbeitsplatz, der Arbeitsmöglichkeit in Österreich und Nebeneinkünften aus dem Tourismusbereich (wobei für viele nur durch zusätzliche Einkünfte der bisherige Lebensstandard überhaupt zu halten war). Als Ursachen für eine Verschlechterung werden Reallohnverluste durch Inflation und Verlust des Arbeitsplatzes angegeben. Ein Zusammenhang zwischen der wirtschaftlichen Entwicklung und der Grenzöffnung wird zumeist verneint. Deutlich anders fallen die Ergebnisse aus, wenn man die Frage nach der wirtschaftlichen Entwicklung der gesamten Region stellt: wie aus folgenden Grafiken ersichtlich, beurteilen die Österreicher die Entwicklung ihrer persönlichen Situation negativer als die ihrer Region. Bei den tschechischen Befragten ist es gerade umgekehrt, die wirtschaftliche Lage der Region hat sich in ihrer Einschätzung stärker verschlechtert als die eigene ökonomische Situation.

Wie hat sich die wirtschaftliche Lage der Region entwickelt?



Trotz der weitgehend negativen Beurteilung der gegenwärtigen wirtschaftlichen Lage in der ČSFR wird die Zukunft sehr positiv gesehen, wesentlich positiver noch als in Österreich. Glatte 71 % beurteilen die zukünftige Entwicklung ihrer Region optimistisch oder sehr optimistisch. Deutlich unter diesem Durchschnitt stehen die Arbeiter (58 %), während Angestellte (79 %), Schüler und Lehrlinge (86 %), Selbständige und Freiberufler (90 %) und Studenten (100 %) die Entwicklung ihrer Region am optimistischsten beurteilen. Dem stehen nur 7 % gegenüber, welche die Zukunft pessimistisch einschätzen.

Wie schätzen Sie die zukünftige Entwicklung der Region ein?

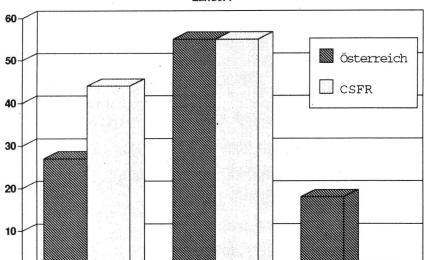


In Österreich schätzen 51 % der Befragten die zukünftige Entwicklung ihrer Region positiv bzw. immerhin 16 % negativ ein — hier ist doch eine gewisse Skepsis auszumachen. Die eher Pessimistischen sind unter den Jüngeren zu suchen (18 % der Befragten) und vor allem in der Gruppe der 25- bis 40jährigen (25 %). Bezogen auf die Berufsgruppen ist die Skepsis unter den Arbeitern und Landwirten (je 26 % der Befragten) überdurchschnittlich groß. Am optimistischsten sind wie in der ČSFR die Selbständigen und Freiberufler (82 %), Angestellten (65 %) und Studenten (54 %).

d) Bereitschaft zur politisch-kulturellen Zusammenarbeit

Sind im Kapitel über die Erlernung der Sprache der Nachbarn bereits Aspekte der grenzüberschreitenden Kontakte angeklungen, so sollen diese in der Folge im Zentrum der Betrachtung stehen. In der Umfrage wurde erhoben, welche Wichtigkeit für den einzelnen Befragten die politisch-kulturelle Zusammenarbeit der beiden Nachbarländer hat.

Diese Frage wird, wie aus der folgenden Grafik hervorgeht, von Österreichern und Tschechen recht unterschiedlich beantwortet:



Für wie wichtig halten Sie politische und kulturelle Zusammenarbeit der Grenzregionen beider Länder?

Klar ersichtlich ist, in welch hohem Ausmaß die befragten Tschechen am intensiven Kontakt der beiden Länder interessiert sind. Dieses Interesse ist in allen Alters- und Berufsgruppen im ungefähr selben Ausmaß vorhanden. In Österreich ist man auch hier zurückhaltender. Immerhin 18 % halten die politisch-kulturelle Zusammenarbeit von Österreich und der ČSFR für "nicht wichtig". Unter den über 60jährigen liegt dieser Anteil sogar bei 30 %. Am höchsten liegt das Interesse bei den Studenten (100 % geben "wichtig" oder "sehr wichtig" an), Selbständigen und Freiberuflern (100 %) und Angestellten (95 %). Unterdurchschnittlich ist das Interesse bei Schülern und Lehrlingen (77 %), Hausfrauen (76 %), Arbeitern (75 %), Pensionisten (73 %) und Landwirten (69 %).

wichtig

nicht wichtig

e) Besuche und Kontakte im Nachbarland

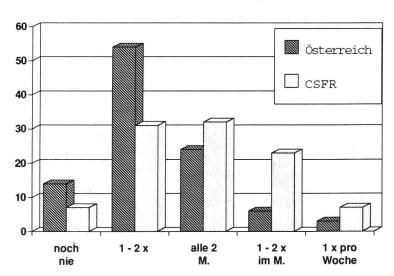
Als am Sonntag, dem 3.Dezember 1989, der "Eiserne Vorhang" offiziell beseitigt und die Grenze zwischen Österreich und der ČSFR für beide Seiten ohne Schwierigkeiten passierbar wurde, da blieb der erwartete Ansturm zumindest an den Grenzübergängen des Waldviertels vorerst aus¹⁾. Waren es am ersten Tag nur 260 Menschen, welche an den drei Grenzübergängen Gmünd, Nagelberg und Grammetten gezählt wurden, so waren es nach einer Woche bereits insgesamt rund 20000²⁾. Zuerst (Dez.1989) war die Mehrzahl der Ein- und Ausreisenden tschechische Staatsbürger und nur 25 % Österreicher. Aber schon

sehr wichtig

¹⁾ Vgl.: Christian Skalnik, "Morgen kumman s, de Behm". In: Profil Nr. 50 (11. Dezember 1989).

²⁾ NÖN, Bezirksausgabe Gmünd, Nr. 51 (21. Dezember 1989).

im Jänner 1990 überwogen mit 60 % die Österreicher unter den Reisenden³⁾, bedingt auch durch die Abwertung der tschechischen Krone und die Abschaffung des Pflichtumtausches für Einreisende in die ČSFR. Wie sich die Häufigkeit der Besuche im Nachbarland auf die Bevölkerung der beiden Länder verteilte, auf welche Gruppen vor allem, und aus welchen Gründen die Grenze überschritten wurde, sollten die Fragen 3-5 unseres Fragebogens erheben. In der folgenden Grafik werden die diesbezüglichen Antworten der Österreicher und Tschechen einander gegenübergestellt.

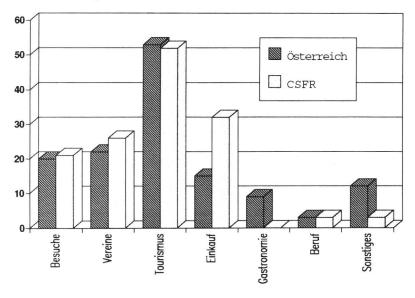


Wie oft besuchten Sie seit der Grenzöffnung das Nachbarland?

Zum Umfragezeitpunkt haben ungefähr doppelt so viele Österreicher (14 %) als Tschechen das Nachbarland seit der Grenzöffnung überhaupt noch nie besucht, mehr als die Hälfte insgesamt erst ein- bis zweimal. Überdurchschnittlich hoch liegen diese Zahlen bei den Altersgruppen bis 25 und über 60. Ungefähr ein Drittel der Österreicher besucht die ČSFR ca. alle zwei Monate und häufiger. Am stärksten ist die Reisetätigkeit bei den 25-bis 40jährigen (32 %) und besonders bei den 40- bis 60jährigen (47 %). Bei allen anderen Altersgruppen bewegt sich diese Zahl um 20 %. Bei den tschechischen Befragten macht dieser Anteil hingegen beinahe ¾ aus, wobei die Reisetätigkeit der 25- bis 40jährigen (85 %) und der über 60jährigen (74 %) auffällt. Je näher die tschechischen Befragten an einem Grenzübergang wohnen, desto häufiger sind auch deren Grenzübertritte; bei den Österreichern ist ein Zusammenhang zwischen Grenznähe und der Anzahl der Grenzübertritte kaum zu finden. Auch bei den innerhalb von 10 km vom nächsten Grenzübergang entsfernt Wohnenden haben noch mehr als 14 % die Grenze nie überschritten. Die folgenden Gründe werden als Motivation für Reisen ins Nachbarland angegeben:

³⁾ NÖN, Nr. 2 (7. Jänner 1991).

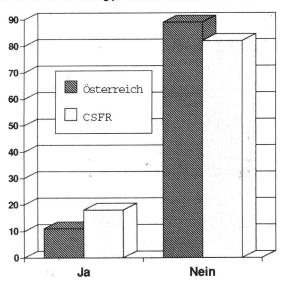
Was waren die hauptsächlichen Gründe für Ihre Aufenthalte in der CSFR/in Österreich?



Die an der Grenze lebenden Österreicher sind überwiegend an der direkt benachbarten Region interessiert (zu 60 %), während die tschechischen Nachbarn häufig entferntere Zentren aufsuchen. Mit der Nähe zur Grenze steigt jedoch das Interesse für die benachbarte österreichische Region als Ziel; bei einer Entfernung von bis zu 10 km sind das 59 % der Befragten.

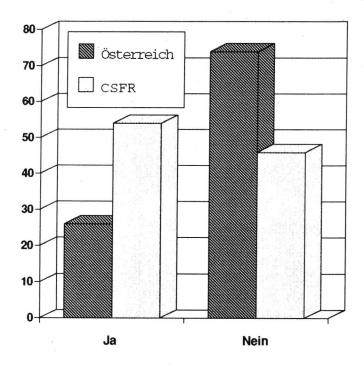
f) Die Bewertung zwischenmenschlicher Kontakte

Hatten Sie vor der Grenzöffnung persönliche Kontakte in der CSFR/Österreich?



Die Fragen 6 und 7 erhoben das Ausmaß der Bekanntschaften über die Ländergrenze hinweg vor und nach dem Fall des Eisernen Vorhanges. Vergleicht man die Antworten von österreichischer und tschechischer Seite, so geben auf beide Fragen ca. ½ mehr Tschechen an, österreichische Bekannte zu haben, als umgekehrt. Dies könnte darauf hindeuten, daß in der tschechischen Bevölkerung Bekanntschaften in Österreich einen relativ höheren Stellenwert einnehmen und so auch flüchtigere Kontakte als Bekanntschaften angegeben wurden; es könnte jedoch auch sein, daß zahlenmäßig weniger Österreicher mehr Bekannte in der ČSFR hatten.

Haben sich seit der Grenzöffnung neue Kontakte ergeben?



Sowohl in Österreich als auch in der ČSFR hat sich die Zahl der Personen mit Bekanntschaften im Nachbarland seit der Grenzöffnung auffallend erhöht. Die Zahl der Befragten, welche neue Bekanntschaften geknüpft haben, ist im Grenzgebiet besonders hoch und nimmt mit der Entfernung des Wohnortes von der Grenze ab.

Tschechoslowakei

N T	D 1		1 0 0	•
None	RA	kanntsc	hattan'	,

	0-10 km	10-20 km	20-30 km	über 30 km
Ja	59 %	39 %	35 %	16 %
Nein	41 %	61 %	65 %	84 %

Österreich

In Österreich ist der Zusammenhang Grenznähe — Bekanntschaften im Nachbarland nur bei den Kontakten vor der Grenzöffnung gegeben.

Bekanntschaften vor der Grenzöffnung?

	0-10 km	10-20 km	20-30 km	über 30 km
Ja	14 %	11 %	10 %	0 %
Nein	86 %	89 %	90 %	100 %

Neue Bekanntschaften wurden in Österreich vor allem von den Berufsgruppen der Selbständigen und Freiberufler (55 % kreuzten bei dieser Frage "Ja" an) geknüpft, etwas weniger von den Angestellten (40 %), Studenten (36 %), Schülern bzw. Lehrlingen (32 %). 30 % sind es bei den Landwirten, darunter liegen Arbeiter (27 %), Hausfrauen (21 %) und Pensionisten (12 %). Eine berufsspezifische Streuung zeigt sich auch in der ČSFR; hier findet sich anders als in Österreich der höchste Prozentsatz bei den Pensionisten (75 % "Ja"), das übrige Bild ist ähnlich: Selbständige und Freiberufler 60 %, Angestellte 43 % und Arbeiter 38 %.

Auch eine unterschiedliche Verteilung auf die Altersgruppen läßt sich bei der Beantwortung dieser Frage beobachten, wie in der Tabelle ersichtlich.

Neue Bekanntschaften seit der Grenzöffnung?

Tschechoslowakei

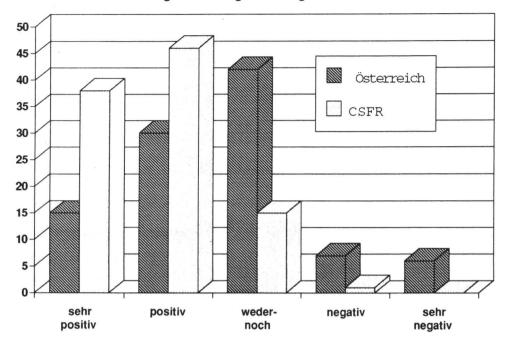
	15-25	25-40	40-60	über 60 Jahre
Ja	23 %	41 %	53 %	79 %
Nein	73 %	59 %	47 %	21 %
Österreich				
	15-25	25-40	40-60	über 60 Jahre
Ja	29 %	30 %	35 %	10 %
Nein	71 %	70 %	65 %	90 %

In beiden Ländern steigt die Bereitschaft für neue Bekanntschaften mit dem Alter. Eine Ausnahme sind dabei nur die über 60jährigen in Österreich, welche mit nur 10 % die Gruppe mit dem niedrigsten Prozentsatz an neuen Bekanntschaften bilden (79 % dieser Altersgruppe in der ČSFR!). Die geringe Bereitschaft der älteren österreichischen Bevölkerung, mit der tschechischen Kontakt aufzunehmen, ist sicherlich auch auf das Trauma der Vertreibung der deutschsprachigen Bevölkerung aus der Tschechoslowakei nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges zurückzuführen. Immerhin sind 15 % der heutigen Bevölkerung Gmünds Vertriebene⁴).

Die Fragen 8 und 9 sind Kernpunkte unserer Untersuchung. Auf die Frage: "Wie waren Ihre bisherigen Erfahrungen mit Bürgern der ČSFR/aus Österreich?" antworteten die Befragten in den beiden Staaten unterschiedlich (siehe Grafik):

⁴⁾ Alfred Worm: Die geteilte Stadt. In: profil Nr. 17 (23. April 1990) S. 98.

Wie waren Ihre bisherigen Erfahrungen mit Bürgern der CSFR/aus Österreich?



Auf beiden Seiten überwiegen zwar die positiven Erfahrungen gegenüber den negativen, jedoch in deutlich unterschiedlichem Ausmaß: 84 % der ČSFR-Bürger geben an, "überwiegend positive" oder "sehr positive" Erfahrungen mit den Bürgern des Nachbarlandes gemacht zu haben. 46 % sind es auf der österreichischen Seite.

"Negative Erfahrungen" mit Österreichern geben praktisch keine Tschechen (1 %) an. Bei den Österreichern kreuzten immerhin 13 % der Befragten an, "negative Erfahrungen" mit Tschechen gemacht zu haben. Überdurchschnittlich hoch ist dieser Wert bei Schülern und Lehrlingen (27 %!) und bei den Arbeitern 25 %. Bei den Landwirten sind es 13 %, es folgen die Hausfrauen mit 12 %, Pensionisten mit 10 % und die Angestellten mit 7 %. Bei Studenten sowie Selbständigen und Freiberuflern finden sich keine negativen Erfahrungen.

Positive Erfahrungen geben vor allem Angestellte (63 %), Landwirte (57 %), Selbständige und Freiberufler (54 %) an; Pensionisten (35 %), Arbeiter (33 %) und Schüler/Lehrlinge (23 %) befinden sich unter dem Durchschnitt.

Auf der tschechischen Seite befinden sich die wenigen, die negative Erfahrungen angeben, in der Gruppe der Arbeiter (die aber als am wenigsten positiv eingestellte tschechische Gruppe mit 73 % immer noch positiver eingestellt ist als die am positivsten eingestellte österreichische Gruppe).

Altersmäßig ergibt sich bei den Österreichern folgende Differenzierung:

Erfahrungen	bis 15	15-25	25-40	40-60	über 60 Jahre
positiv	27 %	31 %	51 %	47 %	40 %
weder-noch	46 %	53 %	36 %	44 %	50 %
negativ	27 %	16 %	13 %	9 %	10 %

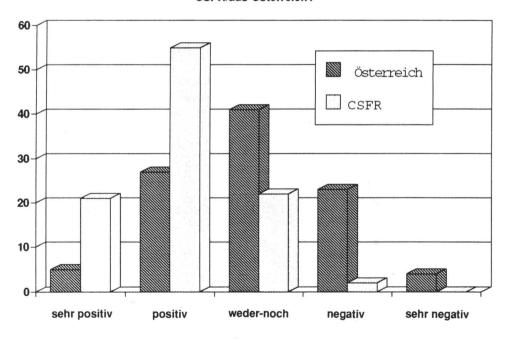
Am positivsten sind die Erfahrungen in der Altersgruppe der 25-40jährigen, weniger positiv bei den älteren und am wenigsten positiv bei den jüngeren Befragten; bei den unter 25jährigen ist der Prozentsatz derjenigen, welche "negative Erfahrungen" angeben, auffallend hoch.

In der Tschechoslowakei steigen die "positiven Erfahrungen" mit dem Alter:

Erfahrungen	bis 15	15-25	25-40	40-60	über 60 Jahre
positiv	67 %	80 %	80 %	86 %	100 %

Durchwegs positiv bewertet werden persönliche Erfahrungen dort, wo sich zwischenmenschliche Kontakte ergeben haben. 83 % von allen Österreichern, die neue Bekanntschaften geschlossen haben, geben "positive Erfahrungen" an (hingegen nur 30 % bei jenen, bei welchen das nicht der Fall ist). Dies trifft ebenso umgekehrt zu: hauptsächlich geben jene Österreicher an, schlechte Erfahrungen gemacht zu haben, welche kaum das Nachbarland besucht und noch keine Bekanntschaften geknüpft haben. Auch bei den tschechischen Befragten besteht ein Zusammenhang zwischen persönlicher Bekanntschaft und der allgemeinen Bewertung der Bürger des Nachbarlandes: 98 % der Tschechen mit neuen österreichischen Bekanntschaften geben "positive Erfahrungen" an, 72 % sind es bei jenen, die niemanden kennengelernt haben.

Wie ist Ihrer Ansicht nach die Stimmung in Ihrer Heimatgemeinde gegenüber Bürgern der CSFR/aus Österreich?



Frage 9 (s. Abb) bezieht sich auf die Stimmung gegenüber den Bürgern des Nachbarlandes in der Wohngemeinde der Befragten. Oft deckt sich hier das Urteil mit den persönlichen

Erfahrungen. So geben auf österreichischer Seite 51 % von denen, welche bei Frage 8 mit "positiv" oder "sehr positiv" geantwortet haben, auch eine positive Stimmung in ihrer Gemeinde an. Personen, die negative Erfahrungen angeben, empfinden auch die Stimmung in der Gemeinde zu 69 % als überwiegend negativ. Es scheinen also persönliche Einstellungen in hohem Ausmaß auf das allgemeine Stimmungsbild projiziert zu werden. Dabei ergibt sich bei Frage 9 insgesamt eine negativere Beurteilung. Diese Tendenz läßt sich auch bei den tschechischen Befragten bemerken, trotzdem sind es hier noch 46 %, welche die Stimmung als positiv bewerten, während es bei den Österreichern nur 32 % sind. 27 % der Österreicher bezeichnen die Stimmung gegenüber Bürgern der ČSFR als "überwiegend" oder "sehr negativ". Der entsprechende tschechische Wert ist mit rund einem Prozent auch hier verschwindend klein.

g) Assoziationen

Die auffallend große Diskrepanz in der gegenseitigen Einschätzung der beiden Nachbarländer, welche unsere Umfrage ergab, zeigte sich besonders deutlich in den Begriffen, welche zum anderen Land assoziiert wurden.

Die von tschechischer Seite am häufigsten zum Thema Österreich genannten Begriffe haben durchwegs positive Bedeutung und beziehen sich vor allem auf soziale und ökonomische Unterschiede zwischen den Ländern, wobei Österreich offensichtlich als eine Art Vorbild hingestellt wird.

Die am häufigsten genannten Begriffe zu dieser Frage sind:

Ordnung	5 %
Sauberkeit	5 %
Alpen; Berge	5 %
Höherer Lebensstandard	2 %
Wien	0 %
Schöne Landschaft	8 %
Achtung; Anstand; Rücksicht	7 %
Schöne bzw. volle Geschäfte	4 %

Auf österreichischer Seite scheint das Gefühl des Sich-bedroht-Fühlens im Vordergrund zu stehen. Atomkraftwerke und Umweltverschmutzung finden sich an erster Stelle. Ein ganzes Viertel aller genannten Begriffe bezieht sich auf das Problem der tschechischen Kernkraftwerke.

Atomkraftwerke	
Umweltverschmutzung 7 %	
Sehenswürdigkeiten 6 %	
Nachbarschaft	
Tschechische Orte 5 %	
Tschechen; ,Behm' 4 %	
Rückständigkeit 3 %	

4. Zusammenfassung

Die Ergebnisse unserer Umfrage bestätigten in mancher Hinsicht die von uns vor Beginn der Untersuchung formulierten Hypothesen.

So zum Beispiel bestätigten die Ergebnisse, daß bestimmte Gesellschaftsgruppen (Unternehmer, Freiberufler, Studenten...) zur Grenzöffnung eine positivere Einstellung besitzen als Arbeiter und Landwirte. Letztere Gruppe hat permanent (im Waldviertel schon lange vor der Grenzöffnung berechtigte) Ängste um den Verlust ihres Arbeitsplatzes bzw. vor einer Verschlechterung der Arbeitsbedingungen.

Es müßten unserer Ansicht nach in der Regionalpolitik und den bilateralen Gemeinschaftsprojekten besonders die Interessen der Arbeiterschaft berücksichtigt werden, um zu vermeiden, daß deren Ängste und Unzufriedenheiten in Form von Schuldzuweisungen und Feindseligkeit auf Menschen des Nachbarstaates übertragen werden.

Bestätigt wurde auch die Annahme, daß persönliche Kontakte mit Bürgern des Nachbarlandes die Einstellung zueinander positiv beeinflussen. Deutlich wurde dies auch durch den Vergleich der Umfrageergebnisse aus Kautzen und dem tschechischen Nachbarort Staré Město, welche schon sehr früh mit intensiven nachbarschaftlichen Kontakten begonnen haben, mit den Ergebnissen aus dem restlichen Untersuchungsgebiet. Kautzen/Staré Město haben wir als Modellfall gewählt und mit jeweils 80 Fragebögen separat untersucht; in diesem Artikel ist darauf aber nicht näher eingegangen worden.

Das auffallendste Resultat war, daß das Bild der Tschechen von den Österreichern um so viel positiver ist als umgekehrt. In dieser Deutlichkeit hatten wir es nicht erwartet. Vor allem dachten wir, daß durch das Verhalten einiger Österreicher im Nachbarland (Konsumexzesse, Hamsterkäufe und arrogantes Benehmen) unser Image angekratzt sein müßte.

Wir haben weiters angenommen, daß am wenigsten kontaktfreudig die ältere Bevölkerung sein werde, bei welcher wir auch das negativste Bild von der tschechischen Bevölkerung erwartet hätten. Hingegen glaubten wir, bei den jüngeren Altersgruppen, welche von den problematischen historischen Beziehungen weniger geprägt sind, die größte Toleranz vorzufinden.

Alarmierend ist jedoch, daß gerade bei den Jugendlichen unter 25 Jahren das größte Mißtrauen und relativ wenig Kontaktbereitschaft auszumachen sind.

Dabei scheint es sich weniger um ererbte Vorurteile zu handeln, als um die Tatsache, daß diese Gruppe in besonderer Weise für allgemein ausländerfeindliche Tendenzen, wie sie momentan in den Medien und in der Politik auftreten, empfänglich ist. Auch hier ist gezieltes Handeln erforderlich.

Wir hoffen, daß wir mit dieser Umfrage einen kleinen Beitrag zur weiteren Verbesserung der nachbarschaftlichen Beziehungen leisten konnten. Interessant wäre es, wenn ähnliche Umfragen folgen würden, sodaß man nicht nur einen Einblick in den Status quo erhalten, sondern auch Änderungen und Fortschritte im Verhältnis der Bevölkerung beider Länder zueinander beobachten könnte.

Josef Höbarth Zum 40. Todestag am 16. Dezember 1992

Ergänzungen zu seiner Biographie

Über Josef Höbarth, den bekannten Waldviertler Heimatforscher und Gründer des Horner Museums, ist schon viel geschrieben worden. Ich habe mich bemüht, dieses Schrifttum im Anhang möglichst lückenlos aufzulisten, wobei allerdings Zeitungsartikel nicht berücksichtigt sind. Besonders treffend würdigen die Persönlichkeit und Bedeutung Höbarths meiner Meinung nach F. Felgenhauer, B. Vacha und W. Schausberger. Dem bisher Gesagten einige Nuancen hinzuzufügen, erscheint mir nicht sinnvoll. Vielmehr möchte ich versuchen, noch nicht Bekanntes — mag es auch im einzelnen nicht so wichtig erscheinen — aufzuzeigen und damit das Lebensbild Josef Höbarths abzurunden. Als Quellen stehen mir dafür Familienurkunden, Briefe, Manuskripte, Photos und dergleichen aus dem Nachlaß des Verstorbenen zur Verfügung. Einiges kann ich auch aus eigener Erinnerung, die mitunter nicht ganz zuverlässig und daher cum grano salis zu genießen ist, beisteuern.

Die Vorfahren

In seinen "Lebenserinnerungen" berichtet Josef Höbarth, er entstamme einer "Altwaldviertler Familie", die — hinsichtlich der väterlichen Vorfahren — bis in die Zeit vor dem Dreißigjährigen Krieg urkundlich belegt sei. Weiters heißt es dort: "Verschiedene Umstände sprechen dafür, daß die Familie aus Bayern einwanderte. Eine Ahnin, Dorothea, war laut Urkunde aus Drothendorf ex Bavaria" gebürtig. In einem maschinschriftlichen Lebenslauf aus der Zeit nach 1938 nennt Höbarth einen Vorfahren namens Philipp, "der im Jahr 1615 in Kirchbach bei Rappottenstein geboren wurde".

Im Archiv des Höbarthmuseums gibt es rund drei Dutzend Urkunden (Geburts-, Trauungs- und Totenscheine), größtenteils Abschriften aus Pfarrmatriken, die über Anforderung Höbarths im Jahr 1938 "zum Nachweis der arischen Abstammung" (Stempelaufdruck) bzw. "für arischen Nachweis" (handschriftlicher Vermerk) von den zuständigen Pfarrämtern ausgestellt worden sind. Das älteste Dokument, das ich finden konnte, ist ein Trauungsschein der Pfarre Rieggers im Dekanat (Groß-)Gerungs vom 24. Mai 1662. Als Bräutigam ist dort Johannes Pachoffer, ehelicher Sohn des Georg Pachoffer in Walthambs angeführt, als Braut Maria, Tochter des Johannes Oberbauer und der "Elisabetha in Drothendorf ex Bavaria". Abgesehen von der fälschlichen Namensnennung in den "Lebenserinnerungen" (Dorothea statt Elisabeth) läßt sich aus dem zitierten, etwas schleierhaften Passus schwerlich auf eine Herkunft der Familie Höbarth aus Bayern schließen.

Ein im Jahr 1615 in Kirchbach geborener Philipp Höbarth konnte im vorliegenden Urkundenmaterial nicht eruiert werden. Das älteste Dokument mit dem Namen Höbarth ist ein Trauungsschein der Pfarre Rieggers vom 20. September 1690, in dem tatsächlich der

^{*)} Anm. d. Redaktion: Hofrat i. R. Dr. Friedrich Berg war von 1954 bis 1965 Kustos des Höbarthmuseums, von 1970 bis 1985 Landeskonservator für das Burgenland und von 1985 bis 1990 Leiter der Abteilung für Bodendenkmale im Bundesdenkmalamt. Seit seiner Pensionierung im Jahr 1990 arbeitet er wieder aktiv im Horner Museumsverein mit und widmet sich besonders der Sichtung und Ordnung der Archivalien des Höbarthmuseums.

Name Phillip (sic!) aufscheint. Das genaue Zitat der Abschrift vom 27. Juli 1938 lautet: (Bräutigam) "Phillip Höbwarth des Martin Höbwarth u. Catharina seine Ehewürthin beide noch am Löben ehel. Sohn v. Groß-Gunholz" und (Braut) "Ursula d. Simon Bernhardt von Klein-Meinharts u. seiner Ehewürthin Susanna selig ehel. Tochter."

Den vielen Urkunden über die Vaterseite stehen nur wenige Dokumente über die mütterliche Abstammung Höbarths gegenüber. Aus dem Geburts- und Taufschein seiner Mutter vom 19. Oktober 1859 (Abschrift vom 30. August 1938 aus dem Geburts- und Taufbuch des Garnisonsspitals Nr. 1 in Wien, tom. G, fol. 191, pro 1859) ist ersichtlich, daß diese ein uneheliches Kind war. Im Trauungsschein der Pfarre Reinprechtspölla vom 14. Juni 1887 (Abschrift vom 16. Februar 1936) wird der Name der Mutter Barbara Klinger geschrieben, in ihrem Geburts- und Taufschein steht Klinga. Als Mutter der Barbara Klinga ist im Taufschein "Anna Klinga, ledige Köchin, eheliche Tochter des verstorbenen Schmiedemeisters Franz Klinga und dessen Ehegattin Barbara, gebürtig von Dub, Kreis Prag, Böhmen" angegeben. Höbarth schreibt den Familiennamen in dem von ihm eigenhändig ausgefüllten Ahnenpaß Klenha. Woher diese Schreibung kommt, geht aus den mir bekannten Dokumenten nicht hervor. Offensichtlich wurde aber aus dem tschechischen Klenha über Klinga der deutsche Name Klinger. Als Vater seiner Mutter nennt Höbarth im Ahnenpaß einen Karl Hawlik, von dem ich kein Dokument finden konnte.

Jedenfalls verdient festgehalten zu werden, daß Josef Höbarth sowohl väterlicher- als auch mütterlicherseits von Schmiedemeistern abstammt.

Die Ehe

Über dieses eigenartige Kapitel im Leben Josef Höbarths sind mir keine wie immer gearteten Äußerungen von ihm selbst bekannt. In den von Adolf Mais als Herausgeber zu den "Lebenserinnerungen" verfaßten Anmerkungen steht nur lapidar: "heiratet am 25. Juni 1922 die gewesene Fabriksbeamtin Maria Felmerer, geschieden am 3. Dezember 1938".

Maria Felmerer stammte aus Rabenstein an der Pielach und wurde 1893 geboren. Höbarth hat sie wohl während seines dortigen kurzen Postdienstes vom 12. Oktober 1912 bis zum 5. Jänner 1913 kennengelernt. Aus einer kleinformatigen gedruckten Anzeige ist ersichtlich, daß die Hochzeit am 25. Juni 1922 um 19 Uhr in der Pfarrkirche von Reinprechtspölla stattfand. Nicht nur der Zeitpunkt der Trauung, sondern auch die dazu mündlich überlieferten Umstände erscheinen höchst ungewöhnlich. In den fünfziger Jahren hat mir der damalige Pfarrer von Reinprechtspölla erzählt, das Brautpaar sei nach der Trauungszeremonie aus der Kirche geschritten, Höbarth habe "seinen Arm ausgehängt", sei "um die Ecke verschwunden" und habe sich um seine frisch Angetraute nicht weiter gekümmert. Woher der Geistliche diese Geschichte hatte, ist mir nicht mehr erinnerlich, doch nehme ich an, daß sie von einem Augenzeugen stammt, denn er hat sie sehr glaubwürdig wiedergegeben.

Eine weitere Äußerung des Pfarrers, die aus ärmlichen Verhältnissen kommende Braut habe Höbarth nur eingefangen, um bei ihm als Staatsbeamten eine sichere Versorgung zu finden, dürfte rein spekulativer Natur gewesen sein. Dem widersprechen nämlich die vielen erhaltenen, menschlich sehr berührenden Briefe, die die "Mizzl" während des Ersten Weltkrieges ihrem vom 31. Juli 1914 bis 17. Jänner 1919 laut "Lebenserinnerungen" eingerückt gewesenen "lieben Pepi" in gestochen schöner Schrift geschrieben hat. Aus diesen schriftlichen Zeugnissen spricht viel wirklich ehrliches Empfinden, nur wird immer wie-



(Fotos: Höbarthmuseum)

Maria Jelmerer Jusef Hübarth postoffizial

beehren sich ihre am 25. Juni 1922 um 7 Uhr abends in der Pfarrkirche Reinprechtspölla bei Eggenburg stattfindende Trauung ergebenst anzuzeigen.

Rabenstein Mied. Oft.

Eisenstadt. Burgenland.

im Juni 1922.

der beklagt, der Adressat sei mit seinen Antworten sehr nachlässig. Die Photos aus dieser Zeit zeigen, daß Höbarth ein "fescher Bursch" war, in den sich eine junge Frau sehr wohl verlieben konnte. Aus zuverlässiger Quelle weiß ich allerdings, daß er selbst sich zum "schöneren Geschlecht" nur wenig hingezogen fühlte. Warum er dann überhaupt geheiratet hat, wird wohl ewig ein Geheimnis bleiben.

Bei der Scheidungsverhandlung vor dem Landgericht Krems sagte die klagende Partei, Maria Höbarth in Rabenstein 65, aus, die Ehe sei von Anfang an nicht glücklich gewesen. Einen gemeinschaftlichen Wohnsitz habe es nur drei Tage lang bei den Eltern des Beklagten in Reinprechtspölla gegeben. Weiters geht aus der Niederschrift hervor, daß Höbarth in der Folgezeit seinen Postdienst in Eisenstadt versah, während seine Frau bei ihren Eltern in Rabenstein wohnte. Dorthin kam Höbarth öfters auf Besuch, doch kam laut Aussage der Frau "eine eheliche Gemeinschaft nicht zustande". Höbarth forderte seine Frau wohl auf, "die Gemeinschaft im Burgenland mit ihm aufzunehmen, doch habe ich dies abgelehnt und sind wir Ehegatten seit dem Jahr 1923 überhaupt nicht mehr zusammen gekommen".

Nach einem von der klagenden Partei beantragten Sühneversuch wurde die Ehe merkwürdigerweise "aus dem alleinigen Verschulden der klagenden Partei (also der Frau) für geschieden erklärt".

Maria Höbarth legte übrigens bei der Verhandlung ein Armenrechtszeugnis vor und bat um die Erteilung des Armenrechtes, dürfte also zum Zeitpunkt der Scheidung nur ein kärgliches Dasein gefristet haben. Angeblich ist sie nach dem Zweiten Weltkrieg in die Schweiz gegangen und hat dort nochmals geheiratet. Irgend jemand hat mir das einmal erzählt, doch weiß ich nicht mehr, wer es war, und kann daher die Sache nur als vage Erinnerung wiedergeben.

Die "Lebenserinnerungen"

Adolf Mais schreibt im Vorwort zu den "Lebenserinnerungen", Höbarth habe diese "in den letzten Lebensmonaten vom Krankenbett aus" diktiert. Eine Abschrift des Manuskriptes von Frau Schulrat Wilhelmine Zehenthofer sei ihm von der Stadt Horn zur Verfügung gestellt worden. Wo sich das Original befindet und ob es überhaupt noch existiert, konnte ich nicht eruieren. Im Archiv des Höbarthmuseums gibt es nur eine maschinschriftliche Kopie (Durchschrift), die mit der Veröffentlichung, bis auf unwesentliche Änderungen, wortgetreu übereinstimmt. So lautet z. B. der Titel "Josef Höbarth, selbsterzählte Lebensgeschichte eines Urzeitforschers", und das erste Kapitel ist "Von den Höbarths" überschrieben, während es im Druck "Mein Lebensweg" heißt. Weiters steht das Kapitel "Die Madonna von Geras" im Manuskript zwischen den Abschnitten "Maiersch" und "Das Gräberfeld von Maiersch", wurde aber von Dr. Mais weiter hinten eingereiht. Die falsche Herkunftsangabe der sehr bedeutenden gotischen Holzplastik — Geras, statt richtig: Theras — steht schon (ein Hörfehler beim Diktat?) im Manuskript.

Interessant wären natürlich die Originalaufzeichnungen von Frau Schulrat Zehenthofer, doch dürften diese nicht mehr existieren. Ich möchte daher aus meiner persönlichen Erinnerung einiges zum Zustandekommen der "Lebenserinnerungen" festhalten.

Über Frau Schulrat Wilhelmine Zehenthofer berichtet Josef Höbarth bei der Sitzung des Museumsvereins in Horn vom 14. Mai 1952, sie stehe seit dem Vorjahr in den Sommermonaten unentgeltlich als Mitarbeiterin zur Verfügung und mache im Museum Beschriftungen, Zeichnungen, Ausbesserungsarbeiten in der volkskundlichen Sammlung etc. Der Verein beschließt ein Dankschreiben mit gleichzeitiger Bitte um weitere Mitarbeit. Ich selbst



Ravelsbach, urnenfelderzeitliches Töpferdepot (Foto: Höbarthmuseum)

Maiersch, Gräberfeld der Hallstattkultur, etwa 1936; ganz links kniend Josef Höbarth (Foto: Höbarthmuseum)



habe die Dame bald nach meinem Dienstantritt in Horn, im April 1954, kennengelernt: Fast 80jährig, klein, zart, voll Energie und Tatendrang. Sie hatte sich zuletzt besonders der paläontologischen Sammlung gewidmet, diese inventarisiert und die Exponate neu beschriftet. Mir erzählte sie, sie habe als Pensionistin in Volkshochschulkursen viel gelernt, u. a. habe sie erst jüngst einen Buchbinderkurs absolviert. Über das Zustandekommen der "Lebenserinnerungen" Höbarths habe ich mit ihr leider nie gesprochen.

Darüber hat mir allerdings die damalige hauptamtliche Betreuerin des Museums, Frau Professor Valerie Schiposch, einiges erzählt. Sie war laut Sitzungsprotokoll vom 24. Februar 1950 vom Museumsverein für Führungen, Schreibarbeiten, Einordnen von Funden und dergleichen angestellt worden. Offensichtlich ging es dabei vor allem darum, Höbarth bei der bis dahin von ihm allein wahrgenommenen Betreuung des Museums zu unterstützen und zu entlasten. V. Schiposch war in den Kriegsjahren als Flüchtling aus Tschernowitz in der Bukowina nach Horn gekommen, hatte hier noch einige Jahre an der Handelsschule unterrichtet und war dann als Pensionistin bis Mitte 1955 gegen ein geringes Entgelt (zuerst 100 Schilling, später 200 Schilling pro Monat) am Museum beschäftigt. Ich habe sie als sehr intelligente, etwas scharfzüngige Person in Erinnerung, die bei den Museumsführungen mit übermütigen Schülern stets ihre liebe Not hatte. Von ihr erfuhr ich,



Josef Höbarth mit einem slawischen Schädel aus Thunau

(Foto: Tomann; Repro: Höbarthmuseum)

daß das Diktieren der Lebenserinnerungen nur schleppend voranging und der bereits schwer kranke Höbarth dazu überhaupt nur stundenweise in der Lage war. "Was glauben Sie, wie die Frau Schulrat ihn oft sekkiert hat", war ein wörtlicher Ausspruch, an den ich mich noch gut erinnere.

Gewiß hat Höbarth nicht druckreif gesprochen, und seine Erzählungen sind wohl kaum in der geordneten Form, wie sie in den "Lebenserinnerungen" stehen, zustande gekommen. Dahinter steht die hilfreiche Hand einer dritten Frau, deren Name in den "Lebenserinnerungen" nur kurz aufscheint: Dr. Carola Koblitz. Ich bin ihr gleichfalls noch im Jahr 1954 im Horner Museum begegnet. Sie war damals vielleicht Mitte Fünfzig oder schon gegen Sechzig; eine kluge, distinguierte Dame mit gewissen schriftstellerischen Ambitionen. Was für einen Beruf sie ausübte, habe ich nicht erfahren, doch erinnere ich mich, daß sie in den fünfziger Jahren bei einem Operetten-Wettbewerb für ein Libretto mit dem Titel "Das Spitzentuch der Kaiserin" einen 1. Preis errungen hat. Laut Aussage von Professor Schiposch hat sie auf die textliche Gestaltung der "Lebenserinnerungen" wesentlichen Einfluß genommen. Dies festzuhalten erscheint mir wichtig, zeigt es doch, daß Höbarth in den "Lebenserinnerungen" nur mittelbar zur Nachwelt spricht, sozusagen gefiltert durch die Mitschrift von Frau Schulrat Zehenthofer und viele erst von Frau Dr. Koblitz gedrechselte Formulierungen. Zu diesem Schluß muß man auch kommen, wenn man Höbarths persönliche Diktion in den erhaltenen originalen Schriftstücken (Briefe, Vortragsmanuskripte, Konzepte für Zeitungsartikel und Fundberichte etc.) kennenlernt. Höbarth konnte recht gut sprechen, hatte einen angenehmen "Erzählstil", doch lagen ihm schriftliche Enuntiationen überhaupt nicht. Seine Manuskripte wurden stets von wohlmeinenden Mitgliedern des Museumsausschusses überarbeitet, und viele publizierte Fundberichte sind z. B., wie ich selbst als Student bei einem Besuch im Bundesdenkmalamt miterleben konnte, von Frau Dr. Ladenbauer-Orel in eine entsprechende Form gebracht worden.

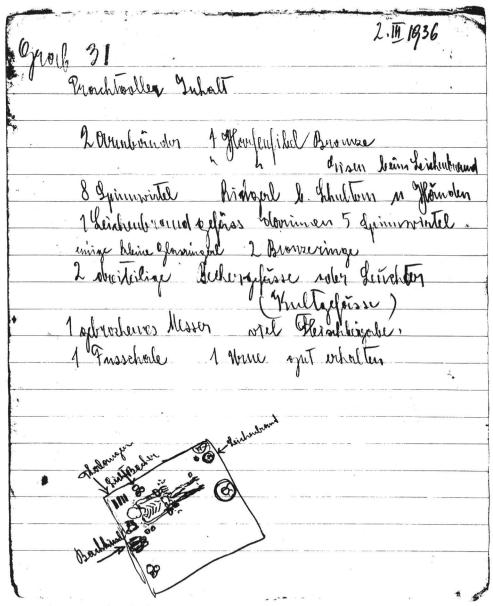
Kritische Anmerkungen zum Museumsinventar

Alois Gulder, einer der ältesten Freunde Höbarths, erzählte mir, wie sehr er immer und immer wieder versucht hatte, diesen zu veranlassen, etwa seine Fundberichte sofort zu schreiben oder wenigstens unmittelbar nach der Entdeckung von Funden kurze Notizen zu machen. Tatsächlich geschehen ist das nur in seltenen Ausnahmefällen. Gulder schenkte Höbarth sogar für diesen Zweck einmal ein Konvolut von handlichen Schulheften, doch blieben diese völlig leer. Überliefert ist sein Ausspruch: "Wenn ich nicht mehr hinausgehen kann auf die Felder, dann werde ich alles aufschreiben." Dazu ist es nicht mehr gekommen. So sind viele Fragen über Fundorte, Fundumstände, Fundzusammenhänge etc. offen geblieben. Bloß die Fundorte sind, sowohl was die prähistorischen als auch die mineralogischen und paläontologischen Objekte betrifft, im großen und ganzen authentisch festgehalten.

Noch schlechter bestellt ist es um die reichen volkskundlichen und sonstigen Bestände des Museums. Es gibt zwar ein fragmentarisches, nur kurze Zeit geführtes Volkskunde-Inventar, doch bildet darüber hinaus die einzige Quelle für die Provenienz vieler Objekte das von den jeweiligen Schriftführern stets sehr penibel geführte Protokollbuch des Museumsvereins. Höbarth berichtete nämlich bei allen Ausschußsitzungen und meist auch bei den jährlichen Hauptversammlungen über seine Neuerwerbungen, wobei diese ja unmittelbar gemachten Angaben gewiß als zuverlässig zu betrachten sind. Hinsichtlich der

prähistorischen Objekte weiß ich aus meiner Erfahrung bei der Publikation von Höbarthschen Fundbeständen, daß ihm da in der späteren Erinnerung einiges durcheinander geraten ist.

Etwas möchte ich in diesem Zusammenhang noch festhalten: Ein arges Manko des alten Museums in der Prager Straße war das Fehlen brauchbarer Depoträume. Im Jahr 1954



Auszug aus dem Grabungsprotokoll des Hallstattgräberfeldes von Maiersch, Grab 31 (Repro: Höbarthmuseum)

waren alle nicht in der Schausammlung befindlichen Museumsobjekte — fast nur archäologische Funde — in zwei feuchten Erdgeschoßzimmern und im Vorraum der Waschküche gelagert. Einiges, darunter auch volkskundliches Material, befand sich auf dem Dachboden des Wohntraktes. Bei der Sichtung und Ordnung dieser Bestände, bei der mir von Anfang an der spätere Präparator Karl Docekal hilfreich zur Seite stand, mußte vieles als wissenschaftlich nicht mehr verwertbar ausgeschieden werden. Mäuse und Silberfischchen hatten die Beschriftungszettel zernagt oder völlig vertilgt, teilweise waren sogar die Fundkartons vermodert und das darin verwahrte Material zu einem nicht mehr sortierbaren "Brei" vermengt.

Soll man Höbarth deswegen den Vorwurf machen, er hätte nicht so viel ausgraben und sammeln sollen? Eher, so scheint es mir, hätten sich seine Zeitgenossen um die Lösung derartiger Probleme kümmern müssen.

Anekdotisches

Der sechste Sinn

Höbarth geht mit einigen Bekannten durch einen Hohlweg. Plötzlich bleibt er stehen, zeigt Anzeichen starker Erregung, klettert über den Hang hinauf auf das angrenzende Feld und kommt mit einigen prachtvollen Fundstücken zurück. Daß er sie vorher dort versteckt und die "Entdeckung" nur inszeniert hat, verrät er natürlich den staunenden Begleitern nicht.

Das Schlitzohr

Gulder erzählt Höbarth von der Entdeckung eines reichhaltigen Töpferdepots in Ravelsbach. Als er am nächsten Wochenende hinkommt, um die Funde, wie mit dem Grundeigentümer vereinbart, zu bergen, erfährt er, daß Höbarth schon alles "abgeholt" hat. Großzügig bekommt Gulder dann einige Gefäße geschenkt.

Dem Glücklichen schlägt keine Stunde

Höbarth war notorisch unpünktlich. Bekannte in der Gegend von Ravelsbach laden ihn für Mittwoch zu seinem Lieblingsessen, einer Stohsuppe, ein. Der Tag vergeht, es wird Donnerstag, es wird Freitag, und irgendwann erscheint Höbarth. Daß es keine Stohsuppe mehr gibt und die Gastgeber vergrämt sind, begreift er einfach nicht und sagt: "Ich bin ja sowieso schon da!"

Höbarth wird Professor

Dem verdienstvollen, schwerkranken Heimatforscher soll ein Orden oder Titel verliehen werden. Univ.-Prof. Dr. Richard Pittioni schlägt vor, den ehemaligen Postbeamten zum "Regierungsrat" zu ernennen. Landeshauptmann Steinböck entscheidet: "Da Krahuletz war Professa, da Höbarth wird a Professa!"

Persönliche Erinnerungen an Josef Höbarth

Als Student bin ich Höbarth dreimal begegnet. Das erste Zusammentreffen fand laut Eintragung im Besucherbuch des Höbarthmuseums am 4. Juli 1951 statt. Professor Pittioni unternahm damals mit seinen Hörern eine Exkursion nach Horn, wo Höbarth durch das Museum führte und nachher zu einer Kaffeejause im stimmungsvollen alten Museumshof einlud.



Josef Höbarth in seinem Haus in Reinprechtspölla (1946) (Foto: Andraschek; Repro: Höbarthmuseum)

Ein zweites Mal sah ich Höbarth, wie bereits weiter oben erwähnt, in Wien bei Frau Dr. Ladenbauer im Bundesdenkmalamt bei der Abfassung von Fundberichten. Wann das genau war, weiß ich nicht mehr, doch erinnere ich mich, daß Höbarth schon von seiner schweren Krankheit gezeichnet war, sehr müde wirkte und nur langsam und stockend sprach.

Zur dritten Begegnung kam es Mitte November 1952 in Reinprechtspölla. Ich arbeitete damals an meiner Dissertation und sollte im Auftrag von Professor Pittioni Fundmaterial in Horn aufnehmen. Dazu war die Einwilligung Höbarths, der kurz zuvor den "Professor-Titel" erhalten hatte, erforderlich. Höbarth saß, sichtlich leidend, aufrecht in einem frisch überzogenen Bett und hörte sich geduldig mein Anliegen an. Dann hob er mühsam die Hand und sagte mit ganz leiser Stimme: "Gehen Sie nach Horn und nehmen Sie sich alles, was Sie wollen, das ganze Museum steht zu Ihrer Verfügung."

Eineinhalb Jahre später war ich Kustos des Höbarthmuseums.



Hof des alten Höbarthmuseums (um 1935) (Foto: Höbarthmuseum)

Höbarth-Literatur

Museumsverein in Horn. Josef Höbarth, der Gründer des Höbarth-Museums. In: Das Waldviertel 4 (1931) Folge 2, S. 22.

Enthüllung einer Gedenktafel für Professor Josef Höbarth. In: Waldviertler Heimat 11 (1962) S. 133 f. und S. 138.

Horner Postbeamter als Geologe und Museumsgründer. In: Waldviertler Heimat 12 (1963) S. 19 f. Friedrich Berg, Geschichte der Heimat: Josef Höbarth und das Museum der Stadt Horn. In: Niederösterreich, Monatsschrift für Wirtschaft und Kultur (Mai 1955) S. 18 f.

Friedrich Berg, Josef Höbarth. Zu seinem 5. Todestag am 16. Dezember 1957. In: Jahresbericht des Museumsvereins in Horn und des Höbarthmuseums der Stadt Horn (1957) Nr. 2, S. 3 f.

Friedrich Berg, In memoriam Josef Höbarth. Vor fünf Jahren starb der Gründer des berühmten Horner Museums. In: Waldviertler Heimat 7 (1958) S. 6 f.

Friedrich Berg, Die ur- und frühgeschichtliche Besiedlung des Waldviertels (Kapitel Forschungsgeschichte, Musealwesen). In: Mitteilungen der Österreichischen Arbeitsgemeinschaft für Ur- und Frühgeschichte XIII (1962) Heft 1/2, S. 18 f.

Friedrich Berg, Errichtung eines Höbarth-Denkmals in Horn. In: Mitteilungsblatt der Museen Österreichs 11 (1962) Heft 9/10, S. 119 f.

Friedrich Berg, Errichtung eines Höbarth-Denkmals in Horn. In: Unsere Heimat 34 (1963) S. 38 f. Alois Gulder, Die urnenfelderzeitliche "Frauenkröte" von Maissau in Niederösterreich und ihr geistesgeschichtlicher Hintergrund (=Mitteilungen der Prähistorischen Kommission der Österreichischen Akademie der Wissenschaften. X. Band, Wien 1960-1962) S. 145-147: Josef Höbarth.

Franz Hampl, Berühmte Niederösterreicher: Professor Josef Höbarth. In: Kulturberichte aus Niederösterreich (Folge 2 vom 15. Feber 1953) S. 11 f.

Josef Höbarth, Lebenserinnerungen (=Mitteilungsblatt der Museen Österreichs, Ergänzungsheft Nr. 3, Wien 1953). (Dazu Rezension von Fritz Felgenhauer in: Nachrichtenblatt für die Österreichische Ur- und Frühgeschichtsforschung III [1954] Heft 5-6, S. 43.)

Josef Höbarth, Lebenserinnerungen (2. Auflage 1982). In: Ingo Prihoda (Hg.), Höbarth zum 30. Todestag 1982, Gedenkschrift der Stadtgemeinde Horn (Horn 1982) S. 13-43.

Walter Kleindel, Das große Buch der Österreicher. 4500 Personendarstellungen in Wort und Bild (Wien 1987) S. 196: Höbarth.

Herta Korbel-Swistun, Erinnerungen an Professor Josef Höbarth. In: Ingo Prihoda (Hg.), Höbarthmuseum und Museumsverein in Horn. Festschrift zur 50-Jahr-Feier (Horn 1980) S. 307 f.

Eva Leberl, Josef Höbarth: Urzeitforscher aus Heimatliebe und Leidenschaft. 1. Teil: Sein Leben. In: Österreichische Post-Rundschau Heft 313 (Oktober 1974) S. 24 f.

Hermann Maurer, 20. Todestag Prof. Josef Höbarths. In: Das Waldviertel 21 (1972) S. 241.

Hermann Maurer, Die bedeutendsten Waldviertler Urzeitforscher und deren Begräbnisstätten. In: Das Waldviertel 24 (1975) S. 19 und Abb. 4.

Hermann Maurer, 30. Todestag von Prof. Höbarth. In: Horner Blätter zur Vorgeschichte 3 (1981) Heft 1, S. 13.

Österreich-Lexikon. Erster Band A-K (Wien-München 1966) S. 505: Höbarth.

Ingo Prihoda, Josef Höbarth, das Museum und der Museumsverein in Horn. In: Ingo Prihoda (Hg.), Höbarthmuseum und Museumsverein in Horn 1930 - 1980. Festschrift zur 50-Jahr-Feier (Horn 1980) S. 7 - 18.

Ingo Prihoda, Mit Höbarth im Gelände. Ebd. S. 311-314.

Ingo Prihoda, Wir gedenken. In: Ingo Prihoda (Hg.), Höbarth zum 30. Todestag 1982, Gedenkschrift der Stadtgemeinde Horn (Horn 1982) S. 9 f.

Erich Rabl, Zum 100. Geburtstag von Josef Höbarth am 17. März 1991. In: MMÖ Mitteilungsblatt der Museen Österreichs NF 10 (Mai 1991) Heft 34, S. 24-25.

Erich Rabl, 17. März 1991 — 100. Geburtstag von Josef Höbarth. In: "Der Niederösterreicher". Vierteljahreszeitschrift für zeitgemäße Volkskultur- und Brauchtumspflege 12 (1991) Heft 2, S. 8.

Heinrich Rauscher, Heimatforscher Josef Höbarth — tot. In: Das Waldviertel 2 (1953) S. 24.

Wolfgang Schausberger, Der Heimatforscher Josef Höbarth (1891-1952) (Maschinschriftliche Proseminararbeit an der Universität Wien: Institut für Ur- und Frühgeschichte, Vorstand: o. Univ.-Prof. Dr. H. Friesinger, o. J. [1990] 103 Seiten.)

Wolfgang Schausberger, Josef Höbarths Umfeld und Weltbild. In: Ralph Andraschek-Holzer/Erich Rabl (Hg.), Höbarthmuseum und Stadt Horn. Beiträge zu Museum und Stadtgeschichte (Horn 1991) S. 181-192.

Franz Straßberger, Die große Herbstkunstfahrt. In: Ingo Prihoda (Hg.), Höbarthmuseum und Museumsverein in Horn 1930-1980. Festschrift zur 50-Jahr-Feier (Horn 1980) S. 305-306.

Brigitte Vacha, Der Traum von der Holzwiese — Josef Höbarth (1891 - 1952). In: Herwig Friesinger/Brigitte Vacha, Die vielen Väter Österreichs (Wien 1987) S. 168 - 175.

Alfred Weikert, Menschen in Niederösterreich (Wien o. J.) S. 103: Josef Höbarth.

Hannes Wurzer, Heimat bist du großer Söhne... In: Waldviertler Hausbuch. Ein heimatkundliches Lese- und Arbeitsbuch (Gföhl ²1988) S. 143-146; S. 145: Höbarth.

Waldviertler und Wachauer Kulturberichte

Stift Altenburg

Ein Ausflug ins Mittelalter

Aufbruchsstimmung herrschte nach den Wirren des 30jährigen Krieges im Stift Altenburg. Die zerstörte mittelalterliche Klosteranlage hat man einfach zugeschüttet und begann auf dieser um 1750 das heutige Stift zu errichten. — "Daher haben wir es praktisch mit zwei Klöstern übereinander zu tun", erklärt Abt Bernhard Naber die derzeitigen Ausgrabungen und Sanierungen im Klosterareal.

Was schon bald im Rahmen des Projektes "Kulturpark Kamptal" der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden soll, ist ein in Österreich einzigartiges Ensemble: Ein gotischer Kreuzgang, der teilweise aus den Teilen seines romanischen Vorgängers erbaut wurde, umschließt eine Brunnenanlage, die alle technischen Feinheiten einer mittelalterlichen Anlage zeigt. Dazu kommen die direkt an den Kreuzgang anschließenden sogenannten Regularräume: Kapitelsaal, Fraterie und Refektorium. Derzeit werden unter dem überdachten Kreuzgang Kreuzrippengewölbe wiederhergestellt, der Boden gepflastert, die Wandmalereien restauriert und die Regularräume saniert. Unter dem freigelegten Refektorium dürfte sich — so die letzten Ergebnisse — noch eine Küche samt Einrichtung befinden.

1994, wenn das Stift sein 850jähriges Bestehen feiert, sollen die Arbeiten abgeschlossen sein. Mittels moderner Präsentationsmethoden will man den Besuchern ab diesem Zeitpunkt die Geschichte und die verschiedenen Bauetappen des Stiftes sowie den Klosteralltag nahebringen.

Josef Pfleger, Kurier — Waldviertel extra, 9. 9. 1992

Altenmarkt (Gemeinde Yspertal)

Museum vor 10 Jahren eröffnet

Zehn Jahre sind bereits vergangen, seit am 27. Juni 1982 das Altenmarkter Heimatmuseum eröffnet wurde. Der Gründer des Museums war Pfarrer Geistl. Rat Hans Wick, und das Museum wurde daher auch "Geistl. Rat Pfarrer Hans Wick — Heimatmuseum" benannt.

Den systematischen Aufbau des Museums begann Pfarrer Wick mit dem Einbau einer alten Bauernstube, die zu den Anziehungspunkten des Museums zählt. Neben der umfangreichen Privatsammlung von Pfarrer Hans Wick fand das Museum durch zahlreiche Spenden und Leihgaben der Bevölkerung eine weitere Förderung und Bereicherung.

So wurde die Darstellung der Vergangenheit zum Ziel des Museums. Schwerpunkte sind lokale, frühgeschichtliche und mittelalterliche Fundstücke, Zeugnisse zur Geschichte des Handwerks, der Landwirtschaft und des Alltagslebens im Yspertal.

Neben einer volkskundlich-religiösen Sammlung von bemerkenswerten Exponaten wird das Museum auch noch durch eine Dokumentation über die Erforschung von Schalensteinen durch Pfarrer Hans Wick und Hannes Schütt ergänzt.

Manfred Hintersteiner, Neue NÖN/Melker Zeitung, 8. 7. 1992

Altmelon

"Meloner Au" nun Naturschutzgebiet

Die "Meloner Au", ein wohl österreichweit einmaliges Ensemble verschiedenster Moore, wurde jetzt von der NÖ Landesregierung unter Naturschutz gestellt. Das neue Naturschutzgebiet, das zum Gebiet der Marktgemeinde Altmelon gehört, hat eine Fläche von 164 Hektar, und seine Lage im Weinsberger Wald in einer Seehöhe von 850-890 Metern sorgt für eine typische Vegetation und Tier-

welt mit zum Teil stark gefährdeten Arten. Die rund 10000 Jahre alten Hochmoorteile des Naturschutzgebietes stellen zudem ein unschätzbares Reservoir für Pollen dar.

Neue NÖN/Zwettler Zeitung, 24. 9. 1992

Eggenburg

Hunderttausende Knochen "wandern" in Karner zurück

1976 stieß man beim Schuttausräumen aus dem Karner auf eine Sensation: Mehrere Meter hoch war das Beinhaus mit Knochen gefüllt, die in der Folge in jahrelanger Kleinarbeit geborgen und anthropologisch ausgewertet wurden. In einem Privatkeller des alten Pfarrhofes warten die riesigen Mengen auf ihre Rückführung in den Karner, die in der kommenden Woche beginnen soll.

Im Karner-Inneren, so Kultur-StR Willibald Jordan, werde Rollschotter angeschüttet und darauf die Knochen so geschichtet, daß sie dem Besucher einen imponierenden Anblick bieten werden.

Mit der Neugestaltung des Karners wird die Kirchenplatzgestaltung abgeschlossen. Ergebnisse der wissenschaftlichen Arbeiten über den Karner sollen schon 1993 Gegenstand einer Sonderausstellung des Krahuletzmuseums sein. *Martin Kalchhauser, Neue NÖN/Horn-Eggenburg, 23. 7. 1992*

Wissenschafter gingen erneut dem Eggenburger Meer auf den Grund

Vor 20 Millionen Jahren brandete das Meer an den 550 (!) Millionen Jahre alten Maissauer Granit. Östlich davon (Richtung Hollabrunn) lag das offene Meer. Ein Grabungsteam der Krahuletz-Gesellschaft und des Paläontologischen Institutes der Universität Wien erarbeitete unter sengender Sonne neue Ergebnisse über diesen Zeitabschnitt.

Neue NÖN/Horn-Eggenburg, 6. 8. 1992

Gars

Nach Erfolg mit "Rigoletto" auf der Burgruine Gars

"Wir sind mehr als happy über den rauschenden Erfolg der Rigoletto-Produktion", freut sich Obmann Ing. Heribert Reisinger mit seinem Kulturverein. Kein Wunder, wurden doch bei den acht Vorstellungen fast 8000 Besucher gezählt.

Und damit ist auch der nächste Festspielsommer auf der Garser Burgruine gesichert. "Hoffmanns Erzählungen" stehen auf dem Programm, vielleicht sogar schon auf neuen Tribünen und unter einem Dach...

Rupert Kornell, Neue NÖN/Kremser Zeitung, 24. 8. 1992

Stift Geras

Geras gründete Kloster in Hessen

Stift Geras kann neben vielen anderen Aktivitäten nun auch auf eine Klostergründung in Deutschland, und zwar im hessischen Fritzlar, verweisen. Das neue Kloster, zu dessen Prior der bisherige Domkaplan Conrad Müller ernannt wurde, umfaßt derzeit fünf Mitglieder.

Nach einer dreijährigen Aufbauarbeit wurde vor kurzem die Errichtungsurkunde im Rahmen eines festlichen Gottesdienstes promulgiert.

Neue NÖN/Horn-Eggenburg, 15. 10. 1992

Gruft der Sinzendorfer erstrahlt in neuem Glanz

Am Donnerstag, dem 10. September, erfolgte die feierliche Segnung der Gruft; den Festakt umrahmte die Gendarmeriemusik Niederösterreich.

Im Jahre 1761 wurde die Gruft von den Sinzendorfern errichtet. Vierzehn Särge wurden zunächst darin untergebracht; 1926 richtete die Gemeinde Gföhl an die Gutsverwaltung Jaidhof das Ersuchen, das Gebäude als Aufbahrungshalle nutzen zu dürfen. Die Särge der Sinzendorfer wurden im Gruftboden eingelassen.

Nach Fertigstellung der neuen Gföhler Leichenhalle war das Gebäude ohne Funktion. ÖR Franz Fux, damals Stadtrat für Kultur, nahm sich der Sache an. Er erkannte zunächst die Bedeutung der Kreuzigungsgruppe, die man seit 1926 im Turm der Gföhler Pfarrkirche aufbewahrte, und wies auf die notwendige Sanierung hin. Stadtrat Gerhard Gruber leitete schließlich im Jahr 1991 die Sanierung in die Wege.

Bei dieser, vom Bauhof der Stadtgemeinde im Einvernehmen mit dem Bundesdenkmalamt durchgeführt, konnten auch bauliche Entdeckungen gemacht werden.

Neue NÖN/Kremser Zeitung, 21. 9. 1992

Gmünd

Zum Stadtfest am 27. September 1992

Ein reichhaltiges Festprogramm krönte jahrelanges Planen, Bauen, Ändern, Ergänzen, Verbessern, Verschönern, Erneuern — auch Verhindern — der Stadt Gmünd. Verhindert wurde vor allem das Schleifen des Alten Rathauses, ergänzt wurden die fehlenden Türme, harmonisch gefärbelt die Fassaden alter Häuser, und neu geschaffen wurden die "Meridian-Passage" und das Parkdeck, die Verbindung durch das Glasmuseum zum Stadtplatz und der Ausbau des Dachgeschosses im Museum, das Fremdenverkehrsbüro. Neu gebaut wurde der Kindergarten in Gmünd I, neu gestaltet Brunnen und Fahrbahnen. Gefeiert wurde mit Eröffnung der Passage, Eröffnung des Kindergartens, mit Weckruf und Ständchen, internationalem Gmünder-in- Europa-Treffen, Sportveranstaltungen, Ausstellungen und Volksfest.

Vieles war geleistet worden, um Gmünd zu einer in wirtschaftlicher und kultureller Hinsicht attraktiven Stadt zu machen. Zahlreiche Ehrengäste waren gekommen, um mit Bürgermeister Drach den Festtag zu feiern.

Edith Hahn

"Bibliothek der Provinz" zeigte Querschnitt ihres Programms

Eine hochinteressante und höchst mannigfaltige Autorenlesung fand am 22. 8. im Gmünder Palmenhaus statt. Anläßlich des dreijährigen Bestehens des Verlages für Literatur, Kunst und Musikalien, "Bibliothek der Provinz", beheimatet in Großwolfgers, präsentierte sich dieser in einer Schlußveranstaltung. Im festlichen Rahmen des Palmenhauses stellten sich die Autoren dem interessierten Publikum mit Kurzlesungen aus bereits erschienenen oder noch unveröffentlichten Arbeiten vor.

Neue NÖN/Gmünder Zeitung, 27. 8. 1992

Groß-Gerungs

"Freude am Sprechen" war auch heuer ein voller Erfolg

FAS bedeutet "Freude am Sprechen"; vor zwei Jahren hat Josef Newerkla in Groß-Gerungs diese Idee mit enormen persönlichem Einsatz realisiert und das Seminar "Freude am Sprechen" ins Leben gerufen. Im Juli 1992 gab's das Schreib-Lese-Hör-Fest zum dritten Mal...

Arrivierte und neue Autoren aller Altersstufen haben bei Vorträgen, Leseabenden und Diskussionen sowie in Arbeitskreisen an eigenen und fremden Werken gemeinsam gelernt. Erfahrene Lehrer haben die Arbeitsgruppen in Atem- und Sprechtechnik unterrichtet und die Schreibwerkstatt geleitet; angesehene Autoren haben aus ihren Büchern gelesen, Schauspieler mit ihren Rezitationen gezeigt, wie "Schönsprechen" klingen kann.

Und wieder sorgten abwechslungsreiche Veranstaltungen dafür, daß sich die Teilnehmer auch entspannen konnten. Daß sie dabei wieder ein Stückehen wunderschönes Waldviertel kennenlernen konnten, ist ein besonderer Trick des Organisators.

Neue NÖN/Zwettler Zeitung, 6, 8, 1992

Horn

"Bilderbuch der Musik": Jugendchor-Debüt bei Eröffnung

Bgm. Karl Rauscher eröffnete die Schau "Bilderbuch der Musik" — sie wurde aus Anlaß des 100-Jahr-Jubiläums des Orchesters des Gesang- und Musikvereines Horn 1856 gestaltet — am 2. Juli. Bei der von musikalischen Darbietungen geprägten Eröffnungsfeier gab der Jugendchor des GMV mit dem Lied "Der Räuberhauptmann Grasel" von Johannes Oehl sein Debüt.

Neue NÖN/Horn-Eggenburg, 9, 7, 1992

Hardegg

Einweihung neuentdeckter Renaissance-Figuren

Mit einer Presseaussendung kündigte der Burg- und Museumsverein Hardegg die für den 4. Oktober 1992 in der Stadtpfarrkirche angesetzte Einweihung von fünf aus der Renaissancezeit stammenden Marmorfiguren an, die im Seitenschiff der Kirche zur Aufstellung gelangt sind.



Graf Sigmund und Magdalena von Hardegg mit ihren Kindern Hans Wilhelm, Elisabeth und Magdalena (Foto: K. Jekl)

Um die im Kirchturm eingemauert gewesenen Vollskulpturen, deren größte an die 360 kg schwer ist, vor dem Verfall zu bewahren, wurden sie über Anregung des "Burg- und Museumsvereines Hardegg" im Einvernehmen mit dem Bundesdenkmalamt und dem Bauamt der Diözese St. Pölten aus dem Turm herausgelöst und einer fachgerechten Restaurierung zugeführt. Diese ursprünglich für bloße Reliefdarstellungen gehaltenen Skulpturen mit einer teilweise noch aus der Renaissance-Epoche erhalten gebliebenen Bemalung stellen nach Expertenaussagen einen Seltenheitswert über Österreich hinaus für den gesamten süddeutschen Raum dar.

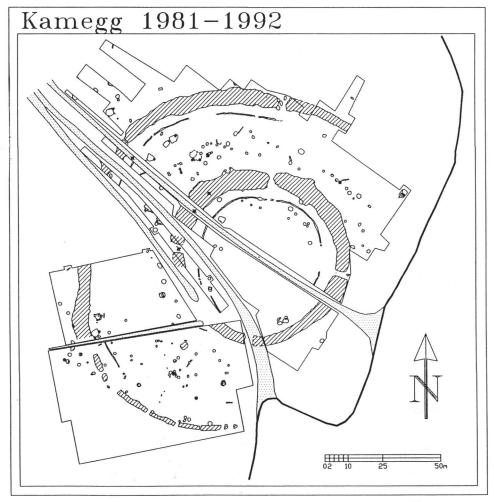
Nach der Presseaussendung

von Em. Univ. Prof. DDr. Adam Wandruszka, 24. 9. 1992

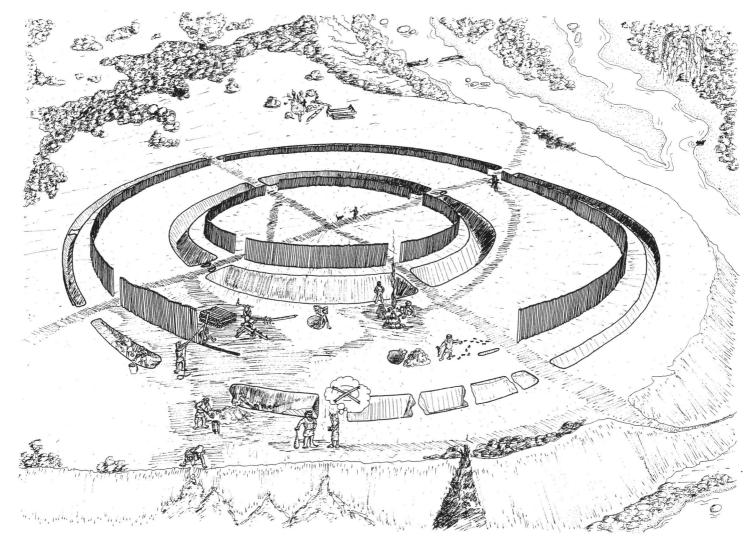
Kamegg

Wahre Fülle von Funden auf steinzeitlichem Kultplatz

"Das ganze Kamptal ist wie das Weinviertel, Südböhmen und Südmähren ein wichtiges prähistorisches Gebiet. Die Ausgrabungen am Fuß des Tabor in Kamegg beweisen, daß hier vor rund 7000 Jah-



Ausgrabungen des Instituts für Ur- und Frühgeschichte der Universität Wien (Leitung: Gerhard Trnka)



Versuch einer Rekonstruktion der Kreisgrabenanlage in Kamegg

ren ein Zentrum gewesen sein muß", erklärt Grabungsleiter Univ. Doz. Dr. Gerhard Trnka.

Seit 15 Jahren ist die zweifache Kreisgrabenanlage durch Luftaufnahmen bekannt; seit 1981 wird vom Institut für Ur- und Frühgeschichte mit finanzieller Unterstützung des Wissenschaftsministeriums und des Landes gegraben.

Was stellt diese Anlage eigentlich dar? Dr. Trnka: "Das ist nicht exakt zu sagen. Keinesfalls eine befestigte Siedlung, wahrscheinlich auch nicht eine astronomische Beobachtungsstelle; ich glaube eher, einen Kultplatz."

Mit einem inneren Ring von 65 und einem äußeren, allerdings unvollendeten, von 140 Metern Durchmesser ist die Kamegger Anlage die größte ihrer Art aus der mittleren Jungsteinzeit (5. Jahrtausend v. Chr.). Wertvolle Funde gab es hier in Form von gelb und rot bemalten Keramiken — als Besonderheit eine Frauenplastik — Steingeräte, Vorratsgefäße, Nahrungsreste, Reste von kleinen Häusern und Feuerstellen sowie ein Grab eines Mädchens, das an einer Kopfanomalie gelitten hatte.

Rupert Kornell, Neue NÖN/Horn-Eggenburg, 17. 9. 1992

Kamptal/Eggenburg

"Grünes Licht" für erstes Kulturpark-Eingangstor

Das erste Eingangstor des Kulturparks Kamptal kann verwirklicht werden. Noch im September gab es seitens der NÖ Landesregierung grünes Licht für die Finanzierung des Tores "Natur" im Krahuletzmuseum Eggenburg.

Ab November 1992 soll bis 1994 eine aufsehenerregende Präsentation der Erdgeschichte des Gebiets Manhartsberg-Kamptal, kombiniert mit einer modernen Tourismus-Informationsstelle, geschaffen werden.

"Ein Eingangstor", so die Definition des Kulturparkkonzeptes, "soll über das spezielle Thema informieren und dann einladen, das Gesehene im Kulturpark 'in natura' zu erleben. Ein integriertes Informationsbüro steht für Gästebetreuung, Vermittlung und Beratung bereit." Neben Eggenburg werden in Horn und Langenlois solche Eingangstore entstehen.

Neue NÖN/Horn-Eggenburg, 15. 10. 1992

Kautzen

Sonderausstellung des Museumsvereines

Am 13. September 1992 konnte Obmann Franz Perzi im Heimatmuseum Kautzen die Sonderausstellung "Archäologische Funde bei der Burgruine Landstein, ČSFR" eröffnen. Der Leiter der Grabungsarbeiten, Dr. Brichacek von der Prager Karlsuniversität, hatte die Ausstellung selbst gestaltet und auch die erklärenden Texte und Zeichnungen selbst verfaßt. Besonders interessant sind die Ergebnisse der Ausgrabungen und Forschungen im Ort Markl (Pomezi), wo Dr. Brichacek das ältere Landstein, das österreichische Landstein, entdeckt hatte, das um 1250 durch einen Brand zerstört worden ist. Die heute noch bestehende und gut restaurierte Burg Landstein war dagegen eine mährische Grenzfeste, der Widerpart der österreichischen Burg. Viele interessante Funde und Fotos wurden hier zum erstenmal in Österreich dem geschichtlich versierten Besucher zugänglich gemacht.

Franz Fraißl

Kirchberg am Walde

Verein "Freunde des Dichters Robert Hamerling" in Kirchberg gegründet

Anfang Oktober wurde der obengenannte Verein gegründet; Obmann ist Elmar Peter aus Kirchberg.

Zu den Zielen der "Freunde des Dichters Robert Hamerling" zählt die Veröffentlichung von Werken des Dichters (sie sind ja zum Großteil nur mehr in Antiquariaten zu finden) sowie dessen Lebensgeschichte in 12mal jährlich erscheinenden "Hamerling-Briefen", weiters die Restaurierung von Denkmälern Robert Hamerlings und die Betreuung der Grabstätte des Dichters in Graz.

Ein weiteres Ziel des Vereines ist jedoch, eine Sammlung über Hamerling und sein Umfeld anzulegen, die dann später der Öffentlichkeit zugänglich sein soll.

Dazu würden unter anderem Bücher von und über Hamerling gesucht, weiters Fotos, Büsten und dergleichen mehr. Meldungen über derartiges "Sammelgut" werden ebenfalls beim Vereinsobmann in 3932 Kirchberg am Walde entgegengenommen.

Neue NÖN/Gmünder Zeitung, 15. 10. 1992

Krems

Krems feiert 1995 "Tausender": Kuratorium filtert Ideen für Jubiläumsfeier

"Orientalis urbs quae dicitur Chremisa" — so wurde in einer am 14. August 995 ausgestellten Urkunde die Stadt Krems erstmals genannt. 1995 wird also das 1000-Jahr-Jubiläum gefeiert. Wie das Jubiläumsjahr gestaltet wird, diskutierten bisher neun Arbeitskreise, die 350 (!) Ideen dafür lieferten. Seit Mittwoch gibt es ein Kuratorium, in dem 21 Vertreter von Behörden, Institutionen und verschiedener Parteien diese Vorschläge prüfen, filtern und Prioritäten setzen sollen. Den Vorsitz führt Bürgermeister Erich Grabner.

Das Kuratorium soll künftig etwa alle drei Monate zusammentreten und über die Vorschläge der neun Arbeitskreise beraten. Für die Koordination gibt es ein eigenes "Jubiläumsbüro", das Dr. Franz Schönfellner leitet. Dieser umschreibt die Aufgabe so: "Geld zu verpulvern, kann und darf nicht Sinn des Festes sein. Vielmehr soll das Jubiläum Anlaß sein, sich zu besinnen und neue Ansätze für die weitere Entwicklung von Krems zu geben."

NÖ Landeskorrespondenz, 18. 9. 1992

Langenlois

Klosterkirche nach Sanierung Museum

Mit beispielhafter Denkmalpflege betreibt derzeit das NÖ Baugewerbe beste Eigenwerbung: Die 1458 geweihte Klosterkirche auf dem Areal der Fachschule für Bauarbeiter wird im Zuge einer Generalsanierung des gesamten Internates in ihren ursprünglichen Zustand versetzt.

So wurden alle sieben Fenster der gotischen Kirche, von denen eines sogar zugemauert war, neu versetzt und stilgerecht verglast. Bis Jahresende soll die Revitalisierung abgeschlossen sein; der Raum wird künftig als Maurermuseum und Veranstaltungsraum genutzt werden.

Neue NÖN, August 1992

Litschau

Ehrengeschenk für Chor zum Bestandsjubiläum

Das 110jährige Bestehen feierte der Gesang- und Musikverein Litschau mit der musikalischen Gestaltung der Abendmesse am 3. Oktober in der Stadtpfarrkirche. Er brachte dabei die Katschtaler Messe mit viel Schwung und Können zur Aufführung. Als Solist brillierte Peter Weißenböck.

Neue NÖN/Gmünder Zeitung, 8. 10. 1992

Freiwillige Feuerwehr feierte 125jähriges Jubiläum

Die Freiwillige Feuerwehr Melk feierte am Samstag, dem 26. September, ihr 125jähriges Jubiläum. Mit zwei Druckspritzen und einem Dutzend Löscheimer hatte am 14. September 1867 alles begonnen.

Zahlreiche Ehrengäste waren bei der 125-Jahr-Feier im Kolomanisaal des Stiftes Melk zugegen; begleitet wurde die Feier von der Stadtkapelle Melk unter der Leitung von Franz Crepaz.

Neue NÖN/Melker Zeitung, 30. 9. 1992

Röhrenbach

"Verein der Freunde und Gönner des Schlosses Greillenstein": Erste Generalversammlung

Viele Gäste fanden den Weg nach Greillenstein, um ihr Interesse zu bekunden. Nach einer kurzen Eröffnungsrede des Hausherrn ÖR Karl Kuefstein wurde die Wahl des Präsidiums und des Vorstandes durchgeführt. Nach einer Abstimmung über einen Vertrag mit dem Bundesdenkmalamt folgte die Erstellung von Kostenvoranschlägen über die dringendsten Sanierungsarbeiten.

Der neugewählte Präsident des Vereins, Prof. Mag. Gerd Rittenauer, dankte für das große Interesse und brachte die Hoffnung auf ein erfolgreiches Miteinander für die Erhaltung des Schlosses Greillenstein zum Ausdruck.

Anschließend begeisterte Susanne Rittenauer auf einem historischen Klavier; Kammerschauspieler Karl-Heinz Hackl las Balladen.

Alois Wazlawik, Neue NÖN/Horn-Eggenburg, 15. 10. 1992

Pöggstall

Studenten renovieren Schloßhof

Zu den kostbarsten Kunstschätzen von Pöggstall gehören die Wandmalereien des Arkadenhofes von Schloß Rogendorf. Unter der herabfallenden Tünche der seit vielen Jahrzehnten vernachlässigten Fassaden wurden Wandmalereien aus dem 16. Jahrhundert an verschiedenen Stellen sichtbar und der Verwitterung ausgesetzt.

Im Vorjahr wurde mit der Ostseite des Arkadenhofes begonnen, die heuer fertiggestellt wird. Die Arbeiten an der Südseite sind in vollem Gange, und man kann jetzt schon die Schönheit der Wandmalerei — Fabelwesen und Pflanzen — erkennen. Nach Meinung von Experten sind die Malereien von höchster Qualität und einmalig in ganz Österreich.

Bernd Prichenfried, Neue NÖN/Melker Zeitung, 2. 9. 1992

Pürbach

Festspielhof: Niveau wurde in dieser Saison gesteigert

Die heurige Saison verlief für den Festspielhof Pürbach sehr erfolgreich. Etwa 12 000 Besucher wurden an 75 Spieltagen empfangen. Allerdings war die Saison für alle sehr anstrengend. Besonders die Eigenproduktionen, die durchwegs gut ankamen, forderten die gesamte Festspielhof-Crew bis zum äußersten heraus. Insgesamt zeigten heuer 240 Künstler aus neun Nationen ihr Können.

Für die nächste Saison sind drei Eigenproduktionen im Gespräch. Erstmals in Österreich wird es einen Komikblock mit der begabtesten europäischen Komikerin, Gardi Hutter, geben. Auch Künstler aus Holland, Belgien und der Schweiz sind bereits engagiert. Unter Regisseur Werner Prinz ist das Nestroy-Stück "Häuptling Abendwind" mit Musik von Jacques Offenbach geplant.

Neue NÖN/Waidhofen, 22. 10. 1992

Musiker der Wiener Philharmoniker konzertierten

Einen wahren musikalischen Leckerbissen durfte man am Samstag, dem 8. August, in der Stadtpfarrkirche Raabs im Anschluß an die Abendmesse mit dem "Wiener Streichquartett" erleben.

Mit dieser Veranstaltung landete Kultur-StR. Othmar Knapp erneut einen Volltreffer, indem er gemeinsam mit der Volkshochschule Raabs Mitglieder der Wiener Philharmoniker, die unter dem Namen "Wiener Streichquartett" zusammenspielen, für einen Konzertauftritt gewinnen konnte.

Das Programm sah das Streichquintett in E-Dur op. 13 Nr. 5 von Luigi Boccherini und das Streichquintett in C-Dur op. 163 von Franz Schubert vor.

Der Raabser Kultursommer "mausert" sich so immer mehr zu einer vielbeachteten Veranstaltungsserie und würde noch mehr Aufmerksamkeit verdienen. Neue NÖN/Waidhofen, 13. 8. 1992

Schloß Riegersburg

Landesausstellung '93: Außenrestaurierung abgeschlossen

Im Schloß Riegersburg, 1993 Schauplatz der NÖ Landesausstellung zum Thema "Familie", ist auch das letzte Relikt aus der Besatzungszeit beseitigt: Nach einer Renovierung der Südfassade — die Gerüste wurden bereits abgebaut — und der völligen Wiederherstellung des gesamten Innenhofes wird nun am sogenannten "Russentrakt" gearbeitet.

Besonders schwierig gestaltet sich die Sanierung der Decke über dem Stiegenaufgang; auch die Decke des Ballsaales wird saniert.

Der Besucherstrom wird vom Ausstellungsparkplatz durch den barocken Garten zum Eingang geleitet werden; auch die Gartenanlage wird auf Hochglanz gebracht.

Begleitend zur Landesausstellung wird im Meierhof eine Ausstellung zum Thema "Mensch, Familie und Kraftfahrzeug" gezeigt, wo das Auto vom Kinderwagen bis zum PKW als Statussymbol der Familie dargestellt wird.

NÖ Landeskorrespondenz, 22. 9. 1992

Siebenlinden (Marktgemeinde Schweiggers)

Segnung des neugestalteten Meridiansteines

Vergangenen Sonntag wurde im Rahmen einer schönen Feier die Segnung und Übergabe des neugestalteten "Meridiansteines" am 15. Längengrad östlich von Greenwich in Siebenlinden durchgeführt.

Dieser Stein stellt auch den Abschluß eines umfangreichen Straßensanierungsprojektes dar. Den Werdegang und die symbolische Bedeutung des Meridiansteins beleuchtete der für die Idee und Gestaltung verantwortliche Künstler Willi Engelmayer. Er ging dabei auch auf die magische Zahl Sieben ein, die neben der Verankerung in der Ortsbezeichnung auch bei der Gestaltung der Umgebung des Steins berücksichtigt worden sei.

Neue NÖN/Zwettler Zeitung, 24. 9. 1992

Stratzing

Neue Spuren der Besiedlung vor 30000 Jahren entdeckt

1988 wurde in Stratzing die 30000 Jahre alte Statuette "Fanny vom Galgenberg" gefunden. Seitdem fanden sich immer wieder Spuren früher Besiedlung unseres Lebensraumes im Löß. Besonders erfolgreich verliefen die diesjährigen Grabungen, die nun beendet wurden.

Zwei mit Steinen ausgelegte Feuerstellen sind kostbarste "Beute" der Tätigkeit 1992. "Wir können anhand der Funde sogar schließen, daß die Feuerstelle überdacht war, daß unsere Vorfahren sozusagen ihre Zelte hier aufgeschlagen hatten", freut sich die Prähistorikerin Dr. Christine Neugebauer-Maresch, die im Auftrag des Bundesdenkmalamtes die Grabungen in Stratzing leitet.

Die Grabungen werden 1993 fortgesetzt.

Martin Kalchhauser, Neue NÖN/Kremser Zeitung, 20. 7. 1992

Traunstein

Schreibwerkstatt für Jugendliche war ein gelungener Erstversuch

Kürzlich gab es in Traunstein das Experiment einer Schreibwerkstatt für Jugendliche. Jungen schriftstellerischen Talenten sollten Rahmenbedingungen geboten werden, sich mit dem eigenen Schreiben, aber auch mit verschiedensten Literaturformen auseinanderzusetzen. Die Woche kann als gelungener Erstversuch gewertet werden.

Die Veranstalter (NÖ Bildungs- und Heimatwerk, AG Literatur und Kulturinitiative "Kunst-dünger") konnten im Rahmen der Waldviertler Literaturwochen 16 Jugendliche zwischen 16 und 25 Jahren aus Wien, NÖ und OÖ begrüßen.

Die Gesamtleitung der Schreibwerkstatt hatten Alexander Hauer (seit 1988 Studium der Theaterwissenschaft und Germanistik), Rudolf Weiß (Religionslehrer, Photograph und Lyriker) und Andrea Moser (AHS-Lehrerin) inne.

Neue NÖN/Zwettler Zeitung, 6. 8. 1992

Waidhofen/Thaya

Waidhofen und Teltsch präsentierten nun gemeinsam ihre Vergangenheit

Im Vorjahr fand im Schloß der mährischen Stadt Teltsch eine gemeinsame Ausstellung der jeweiligen Museumsvereine der Städte Teltsch und Waidhofen statt. Es war die erste grenzüberschreitende Sonderausstellung nach der Öffnung des Eisernen Vorhangs und Waidhofen die erste Stadt des Waldviertels, die solche kulturellen Bande zweier Kulturvereine zuwege brachte.

Am 9. August erfolgte nun die Eröffnung der Gegenausstellung (mit gleichem Thema wie seinerzeit in Teltsch) im Heimatmuseum. Die Eröffnungsfeier wurde durch reizende Darbietungen einer Kinder-Folkloregruppe umrahmt; der Sängerchor Smetana aus Teltsch brachte gepflegte Chormusik zu Gehör.

Neue NÖN/Waidhofen, 13. 8. 1992

Waldviertel, Altenburg

Fulminanter Schlußpunkt für das Kammermusik-Festival

Mit dem Abschlußkonzert ging das Internationale Kammermusik-Festival Austria am 6. September zu Ende. Bijam Khadem-Missagh dirigierte mit beseelter Geigergestik, und die NÖ Tonkünstler steigerten sich zum fulminanten Klangkörper.

14 Veranstaltungen innerhalb der 14. Auflage des Sommer-Kulturereignisses warteten mit musikalischen Kostbarkeiten auf. Im Rahmen der Sommerakademie ließen sich erneut zahlreiche junge Talente für die Musik begeistern.

Heinrich Reinhart, Neue NÖN/Horn-Eggenburg, 10. 9. 1992

Sängerkreis: Grenzüberschreitende Zusammenarbeit war Höhepunkt

Die Vertreter von 27 Vereinen konnte Kreisvorstand KR Herbert Pilz zur Jahreshauptversammlung des Sängerkreises Waldviertel am 19. September in Vitis begrüßen.

Als Höhepunkt hob er die Aufführung von Haydns "Schöpfung" durch die Chöre Gmünd II und Weitra (Ltg. Christoph Maasz) sowie die grenzüberschreitende Zusammenarbeit bei Mozarts "Spatzenmesse" in Waidhofen, Datschitz usw. (Ltg. Karl Wanko) hervor.

Er gratulierte den beiden Waidhofner Chören zum "Ausgezeichnet" beim Wertungssingen in Waidhofen, das die wichtigste Kreisveranstaltung gewesen ist. Neue NÖN/Waidhofen, 24. 9. 1992

Weitra

Abendkonzert war der Höhepunkt des Musiktages

Die Teilnehmer des alljährlich in Edelhof stattfindenden musikalischen Sommerkurses für Musikstudenten und Hobbymusiker gestalteten auch in diesem Jahr einen Musiktag in Weitra. Die Kursteilnehmer boten in mehreren Veranstaltungen ihr Können.

Der Höhepunkt war das traditionelle Abendkonzert in der Heiligengeistkirche. Zu Beginn wurde eine besondere Attraktion geboten: Viele Konzertbesucher erlebten zum ersten Mal die Klangfülle der neuen Orgel. Es folgte ein anspruchsvolles und abwechslungsreiches Programm. Das teilweise sehr hohe Niveau der Interpreten ließ das Publikum ein Konzert mit "Großstadtniveau" erleben.

Neue NÖN/Gmünder Zeitung, 30. 7. 1992

Landesausstellung 1994 im Schloß

Die NÖ Landesausstellung 1994 findet im Schloß Weitra statt und ist dem umfangreichen Wirken der Familie Fürstenberg gewidmet, die in Teilen Mitteleuropas wirtschaftlich und kulturell tiefe Spuren hinterlassen hat. Der genaue Titel: "Die Fürstenbergs — Unternehmer und Mäzene in Schwaben, Böhmen und Niederösterreich". Am 8. September war die Familie Fürstenberg unter Führung Joachims zu Fürstenberg im Niederösterreichischen Landhaus zu Gast und traf dabei mit Landeshauptmann Siegfried Ludwig zusammen.

Mit Hilfe des Landes wird Schloß Weitra im Hinblick auf die Landesausstellung 1994 revitalisiert und adaptiert. Die Fürstenbergs spielen in der österreichischen Geschichte bereits seit Beginn der Habsburger-Ära vor über 700 Jahren eine Rolle. Ihr Stammsitz ist Donaueschingen, Ursprungsort der Donau; die Donauquelle befindet sich auf einem Grundstück der Fürstenbergs.

NÖ Landeskorrespondenz, 9. 9. 1992

Yspertal

Fanfarenzug aus Rastede lockte viele Besucher an

Einen ganztägigen Bauernmarkt gab es am Sonntag, dem 5. Juli, in Altenmarkt. Geboten wurden auch kunsthandwerkliche Arbeiten, und am Nachmittag ging das 5. Blasmusikertreffen über die Bühne. Eine Besonderheit war der Fanfarenzug 1978 Rastede aus Norddeutschland (Nähe Oldenburg, an der Nordseeküste). Der Fanfarenzug setzt sich aus 40 Musikern zusammen; davon spielen die Hälfte Schlag- und Rhythmusinstrumente. Weiters werden noch Trompeten, Fanfaren, Posaunen und Sousaphon gespielt. Mit einem umfangreichen Showprogramm wurden vom Fanfarenzug vor allem moderne Musik vorgetragen.

Manfred Hintersteiner, Neue NÖN/Melker Zeitung, 15. 7. 1992

Hundertwasser gestaltet Brunnen am Hauptplatz

Der Zwettler Gemeinderat genehmigte in seiner letzten Sitzung die Planungsarbeiten zur Umgestaltung des Hauptplatzes. Interessantes Detail am Rande: Meister Hundertwasser wird die Gestaltung des Brunnens übernehmen. Dies ist vor allem den guten Kontakten von Peter Kastner zu verdanken, dem es gelungen ist, diesen Künstler für die Gestaltung des Hauptplatzbrunnens zu gewinnen.

Mit den allgemeinen Planungsarbeiten für die Platzgestaltung soll nun Arch. Dipl. Ing. Andreas Gattermann aus Krems betraut werden. Es ist dies derselbe Architekt, der schon gemeinsam mit seinem Vater für die Gestaltung des Dreifaltigkeitsplatzes verantwortlich zeichnete.

Neue NÖN/Zwettler Zeitung, 16. 7. 1992

NEUERSCHEINUNG 1992

Harald Hitz (Herausgeber)

Johann Georg Grasel — Räuber ohne Grenzen

Aus dem Inhalt:

Wolfgang Müller-Funk: Vorwort

Harald Hitz: Johann Georg Grasel — die Karriere eines Räubers

Michael Pammer: Randgruppenkriminalität um 1800 im Waldviertel

Wolfgang Brandstetter: Der "Fall Grasel" — strafrechtliche Aspekte

aus heutiger Sicht

Bohuslav Beněs: Der Grasel. Das Leben eines Räubers

aus mährischer Perspektive

Marta Šrámková: Die Gestalt von Grasel in den mährischen Räubergeschichten

Margot Schindler: "Er spricht geschwinde deutsch, auch böhmisch…"
Johann Georg Grasel und die Volksüberlieferung über die Räuber

Richard Bletschacher: Die Ballade vom Räuber Grasel

Erich Rabl: Die Graselsammlung im Horner Höbarthmuseum und das Fortleben der Erinnerung an Grasel

Schriftenreihe des WHB Band 34, 136 Seiten mit 56 Abbildungen Preis: öS 120,—

Bestelladresse: WHB, A-3580 Horn, Postfach 100

Buchbesprechungen

Beatrix Bastl, **Herrschaftsschätzungen.** Materialien zur Einkommens- und Besitzstruktur niederösterreichischer Grundherrschaften 1550 bis 1750 (Wien — Köln — Weimar: Böhlau Verlag 1992) öS 476.—

Das Buch macht einen guten Eindruck, wenn man es in die Hand nimmt. Die Aufmachung und der Titel sehen recht eindrucksvoll aus und zu dem auf dem Umschlag abgebildeten Gemälde gibt es auf der Titelrückseite sogar eine genaue Beschreibung, was es darstellen soll. Wenn man das Bild (die Stadt Horn) genauer betrachtet, merkt man, daß es seitenverkehrt kopiert worden ist. Das vermag einen stutzig zu machen, stellt es doch eine eigenartige Mischung von Akribie und Ungenauigkeit dar.

Und das ist wohl das Hauptkennzeichen des Buches, das aus etwa 360 Seiten besteht, von denen aber nur die ersten 21 numeriert sind. Weder der umfangreiche Tabellenteil noch auch der Graphikteil trägt Seitenzahlen. Das wird für das Zitieren nicht unbedingt angenehm werden. Es läßt aber darüber hinaus die Frage entstehen, wie das Buch zustande gekommen ist.

Es enthält im wesentlichen (nach Landesvierteln und dann nach dem Alphabet des Herrschaftssitzes geordnet) Einkommens- und Besitzschätzungen niederösterreichischer Herrschaften. Dort, wo diese Schätzungen datiert sind, wird das Datum genannt, bei den anderen begnügt man sich mit der lakonischen Angabe "s. d."; allerdings gibt es dann unter einem weiter hinten angebrachten Ortsverzeichnis bei diesen Schätzungen "s. d." teilweise in Klammer stehende Angaben, die zum Teil sehr präzise sind, also eine Jahreszahl nennen, zum Teil sehr allgemein gehalten sind, also etwa das 17. Jahrhundert nennen. Die einzelnen Verzeichnisse sind kapitalisiert und in ein einheitliches Schema gebracht worden, wobei ein Unterschied zwischen Werten, die keinen Ertrag bringen und solchen, die Ertrag bringen, gemacht wurde.

Eine Einführung erläutert das Verfahren und die Vorgangsweise, ohne indessen auf jene Fragen Antwort zu geben, die man bei der Betrachtung der fleißigen Arbeit und ihrer Ergebnisse stellen möchte. Sie sollen an einigen, fast beliebig herausgegriffenen Beispielen erläutert werden.

Von der Herrschaft Waidhofen an der Thaya sind drei Schätzungen wiedergegeben, von denen zwei (beide im Hofkammerarchiv liegend) mit 1604 datiert wurden. Der Wert der Herrschaft wird in der einen Schätzung mit etwas über 24000 fl, in der anderen mit nicht einmal 16000 fl angegeben. Jeder, der das Buch betrachtet, wird nach einer Erklärung suchen, er möchte wahrscheinlich wissen, aus welchem Anlaß diese Schätzungen entstanden sind. Ohne das Archivmaterial zu kennen, kann man vermuten, daß es sich bei den beiden angeführten Schätzungen um zwei Gegengutachten aus Anlaß eines beabsichtigten Kaufes handeln könnte.

Von der Herrschaft Horn sind ebenfalls drei Gutachten wiedergegeben. Eine ist mit 1658 datiert, die anderen sind nicht datiert. Da sie im Schloßarchiv Rosenburg liegen, sollte es eigentlich möglich sein, die Entstehungszeit genauer einzugrenzen. Die Schätzungen schwanken zwischen 110 000 fl und 79 000 fl. Dabei fällt auf, daß der Wert der Gebäude zwischen 18 800 und 6400 fl schwankt. Die Erträgnisse der Eigenwirtschaft differieren zwischen 47 % und 22 %. In einer Schätzung wird der Wert der Robot mit 20 000 fl=18 %, in den anderen beiden Schätzungen jeweils mit Null angegeben. Wer diese Schätzungen verwenden will, der wird nun erst recht den Archivbestand anzusehen haben, weil er nur aus dem Archivbestand erkennen kann, in welchem historischen Umfeld die jeweilige Schätzung erfolgt ist.

Noch größer ist die Differenz zwischen zwei Schätzungen der Herrschaft Rosenburg, die beide datiert sind. Eine aus dem Jahr 1603, die im Hofkammerarchiv liegt, gibt einen Wert von 124000 fl an; die andere aus dem Jahr 1678 nennt als Schätzwert den Betrag von 31 700 fl. Jeder, der diese Zahlen liest, wird sich doch fragen, was in der Zwischenzeit geschehen ist. Ist der Wert durch Verkäufe gesunken? (Dem widerspricht etwa, daß der Schätzwert der Gebäude einmal mit 13 500 fl und dann mit 3600 fl angegeben wird.) Handelt es sich um andere Methoden der Schätzung oder um einen allgemeinen Wertverfall?

Bei zwei Schätzungen der Herrschaft Wildberg, deren eine nicht datiert ist, aber aus der Zeit zwischen 1600 und 1622 stammen soll, deren andere entweder aus 1664 oder auch aus der Zeit am Beginn des 17. Jahrhunderts stammen soll, beträgt der Wert der herrschaftlichen Eigenwirtschaft einmal 71 %, das andere Mal nicht ganz 40 % des gesamten Schätzwertes. Was hat sich hier verändert? Die Schäferei wird einmal mit 8000 fl und das andere Mal mit 3000 fl bewertet, die Ziegelbrennerei einmal mit 500 fl und einmal mit 250 fl.

Diese, aus wenigen, einander relativ nahen Herrschaften genommenen Beispiele zeigen die Problematik des Unternehmens, die über mögliche Ungenauigkeiten hinausreicht. Es sind hier Materialien zusammengestellt, die durchaus dienlich sind für die Erstellung von querschnittartigen Überblicken, wie sie Herbert Knittler etwa in seinem Buch "Nutzen, Renten, Erträge" vorgelegt hat; sie sind aber nicht geeignet, ernsthaft Auskunft über die Entwicklung und die Eigenart der einzelnen Herrschaften zu geben, weil sie auf jede sachgemäße Erläuterung des Umfeldes der einzelnen Herrschaftsschätzungen verzichten.

Und darum ist der Wert des Buches trotz einer großartigen Arbeitsleistung und trotz einer einleuchtenden Systematik begrenzt. Es fragt sich, ob es wirklich notwendig gewesen ist, diese rund 360 Seiten mit diesem Inhalt zu versehen. Leider wird auch nirgendwo eine weiterführende Forschung oder Darstellung angekündigt. Eine solche Ankündigung würde sicher eine Menge von Fragen, die hier aufgeworfen worden sind, zum Verstummen bringen. Weil ein solcher Hinweis fehlt, sollen sie hier angemerkt werden und als Beurteilung des Buches stehen bleiben.

Gustav Reingrabner

Franz Trischler, Georg Schönerer (1842-1921) — Eine österreichische Tragödie. Materialsammlung für ein Referat im Historischen Forum Schloß Rosenau (Stronsdorf: KFM-Verlag 1992) 32 Seiten, zahlreiche Abbildungen, öS 60,—

Der Autor zeichnet in knappen, prägnanten Zügen ein Lebensbild von Georg Ritter von Schönerer. Er stützt sich dabei auf die umfangreiche Arbeit von Andrew G. Whiteside. Die unkritische, aber trotzdem wichtige Materialsammlung von Eduard Pichl wird wohl im Text (S. 9) zitiert, im Literaturverzeichnis jedoch nicht genannt.

Am Beginn steht das Leben des Vaters Matthias Schönerer, der es als Eisenbahnpionier zu Reichtum und Ansehen (Adelstitel 1860) brachte. Sein Sohn, für die Landwirtschaft ausgebildet, übernimmt das gerade erworbene Gut Rosenau und formt es zu einem Musterbetrieb um. Diese ökonomische Basis ermöglicht ihm rasch den Eintritt in die Politik: 1873 wird er liberaler Reichsratsabgeordneter. Soziale und wirtschaftliche Probleme der Landbevölkerung sind ihm ein Hauptanliegen. Politisch gerät er schnell in Opposition zur liberalen Parlamentsmehrheit. Die Juden werden immer mehr zur Zielscheibe seiner Angriffe (Nordbahnreden 1884/85). Daneben wächst der Gedanke des Anschlusses an das verherrlichte Deutsche Reich, kristallisiert in einer völlig unkritischen Bismarckverehrung. Politisch scheitert Schönerer an seiner Engstirnigkeit und seinem Fanatismus, obwohl das "Linzer Programm" von 1882 das erste "moderne" Parteiprogramm Österreichs darstellt. 1888 stürmt er nämlich die Redaktion des "Neuen Wiener Tagblattes" wegen der Falschmeldung vom Tod des deutschen Kaisers, wird verurteilt, verliert sein Adelsprädikat und seine politischen Rechte.

Das Bild, das Schönerer als Häftling zeigt (S. 14), diente natürlich als Mittel politischer Propaganda, auch wenn dies der Verfasser verneint! Damit beginnt der politische Abstieg Schönerers, der in Bedeutungslosigkeit, Verbitterung und Vereinsamung endet. Schuld daran trägt auch der antislawische und antklerikale Kurs ("Los-von-Rom-Bewegung"), verbunden mit der Forderung nach blindem politischem Gehorsam. In Karl Hermann Wolf erwächst ihm ein Konkurrent im eigenen Lager, der Schönerer rasch überflügelt.

1921 stirbt Schönerer, halb erblindet, auf seinem Gut Rosenau und wird 1922 — seinem Wunsch entsprechend — neben seinem Idol Bismarck in Friedrichsruh bei Hamburg beigesetzt. (Dieses Begräbnis als "Schönerers größten Triumph" zu bezeichnen, wie es der Verfasser tut, wird der Bedeutung Schönerers sicher nicht gerecht.)

Für den Waldviertler Lokalhistoriker von Bedeutung ist der Abschnitt über Schönerer als Gutsherr, Förderer der Feuerwehren und Wohltäter. Dem Rezensenten erscheint aber das patriarchalische "Gutsherrengehabe" Schönerers doch zu positiv gezeichnet.

Im letzten Kapitel über Schönerers Wirkung ("Ein Weg in die Katastrophe") wird der bekannte Einfluß auf Hitlers Jugendjahre in Wien hervorgehoben, seine Bedeutung als Ideenlieferant für die Anschlußidee der Ersten Republik wird jedoch nicht genannt.

Hervorzuheben sind die zahlreichen gut ausgewählten Bilder, die den "Schönerer-Kult" gut beleuchten, sowie der Stammbaum der Familie auf der letzten Umschlagseite. Zusammenfassend handelt es sich um eine leicht lesbare Broschüre, in der die positiven Seiten Schönerers zu sehr betont werden. Ob das mit dem Ort des Vortrags zusammenhängt?

Clemens Weber

Elisabeth Grossegger, **Der Kaiser-Huldigungs-Festzug Wien 1908** (Wien: Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 1992) 368 Seiten, 182 Abbildungen, teils in Farbe, öS 560,—

Am 12. Juni 1908 waren mehr als 8000 Menschen als "Darsteller" und Hunderttausende als Zuschauer aus den Kronländern nach Wien gekommen, um hier mit den Wienern dem 60jährigen Regierungsjubiläum des greisen Monarchen Franz Joseph zu huldigen.

Elisabeth Grossegger beleuchtet die dieses Ereignis motivierenden Hintergründe und deren Auswirkungen in der Realisierung und zog zu ihrer Arbeit die Originalquellen heran, die in Wiener Archiven, Museen, Bibliotheken und Sammlungen liegen, sowie aus Privatbesitz stammen.

Die umfangreiche Zeitungsberichterstattung und ebenso die zeitgenössischen Publikationen hat die Autorin eingesehen, ausgewertet und zitiert und damit ihre Erkenntnisse begründet. So ist ein äußerst umfassendes Werk entstanden, beginnend mit dem Plan und den Vorarbeiten zum Fest, über die Zusammensetzung des Festkomitees, die Vorbereitungen und die Organisation des Festzuges, die mitarbeitenden Künstler, die Darsteller, die Beschreibung der Kostüme und Dekorationen, ebenso des Nationalitätenfestzuges und aller Teilnehmer bis hin zur minutiösen Schilderung des Ablaufes dieses Festzuges mit allen Begleitszenen auch bei den Zuschauern. Sehr eingehend befaßte sich Elisabeth Grossegger mit dem Problem der Finanzierung dieses Monsterspektakels und den Ergebnissen der Rechnungsprüfer in ihrem Abschlußbericht, welcher alles andere als rosig war. Ein 90 Seiten umfassender Bildteil beschließt dieses äußerst interessant und spannend geschriebene, sehr informations- und umfangreiche Werk, welches zu diesem Thema sicherlich einzigartig ist.

Ein Wermutstropfen ist allerdings die leider öfters vorkommende Verunstaltung beziehungsweise unrichtige Schreibweise von Namen, wie Propst Friedrich Piffe statt Piffl (S. 49 und 366), Fürsterzbischof Kardinal Gruscher statt Gruscha (S. 49), Gräfin Roman Potacka statt Potocka (S. 78 und 366), Otto Freiherr von Strebensky statt Skrbensky (S. 132 und 367), der Eggenburger Dr. Frischauf hieß mit Vornamen Eugen und nicht Johannes (S. 362), Oktavian Graf Cossalto statt Collalto (S. 48 und 361), Graf Stratowitz statt Strachwitz (S. 48 und 367), Abensberg-Traun statt Abensperg-Traun (S. 361), Graf Henckel von Donnersmark statt Donnersmarck (S. 47 und 363), Graf Mensdorff-Puilly statt Pouilly (S. 47 und 365), Trautenhayn statt Tautenhayn (S. 99 und 367), Ungand von Weißenwolff statt Ungnad von Weißenwolff (S. 133), Athur Segúr statt Arthur Segúr (S. 132), Robert Waissberger statt Waissenberger (S. 102), Hellmuth Andics statt Hellmut Andics (S. 1), Roman Sangruber statt Sandgruber (S. 3) und schließlich Adam Wandruschka statt Wandruszka (S. 242).

Diese Fehler dürften einem Historiker und noch dazu diesem Verlag nicht passieren. Auf Seite 243 wird zu Bertha von Suttner bemerkt "1905 hat sie als erste den Friedensnobelpreis erhalten". Klarer wäre die Formulierung gewesen "1905 hat sie als erste Frau den Friedensnobelpreis erhalten", denn 1901 erhielten den ersten Friedensnobelpreis Frédéric Passy und Henri Dunant. Zu den mitwirkenden Künstlern möchte der Rezensent ergänzen, daß der 1887 geborene Maler Urban Janke, welcher bei Berthold Löffler studierte, ein Plakat für den Kaiser-Huldigungs-Festzug entwarf, das auch realisiert wurde. Der Name Urban Jankes wird im Buch nicht erwähnt.

Trotz der angeführten Mängel ist dieses Buch jedem an der franzisko-josephinischen Ära Interessierten sehr zu empfehlen, auch wenn der Preis dafür mit 540 Schilling etwas hoch erscheint.

Burghard Gaspar

Georg Kuhr (†) / Gerhard Bauer (Bearbeiter)/Gustav Reingrabner (Einführung), Verzeichnis der Neubekehrten im Waldviertel 1652-1654. Codex Vindobonensis 7757 der Nationalbibliothek Wien. (Quellen und Forschungen zur Fränkischen Familiengechichte, hgg. von der Gesellschaft für Familienforschung in Franken Bd. 3, Nürnberg 1992) 652 Seiten, 4 Abbildungen, 3 Kartenskizzen, öS 510,—

Die Edition geht auf die Vorarbeiten des Pfarrers und bekannten Exulantenforschers Georg Kuhr zurück (gest. 1989), die dann Gerhard Bauer zum Abschluß brachte. Kuhr bemühte sich durch Jahrzehnte, die Herkunft fränkischer Familien aus Niederösterreich zu verfolgen und fand im genannten Codex eine ergiebige Quelle, zogen doch viele "Neubekehrte" in das durch den Krieg entvölkerte Franken (vgl. dazu S. 65 ff.).

Es handelt sich bei der vorliegenden Edition nicht um eine bloße Textwiedergabe. Zunächst sei auf die Einführung mit dem Titel "Die Gegenreformation im Waldviertel" von G. Reingrabner verwiesen (S. 1-44), die die religionspolitische Situation bringt; dabei sei auf die biographischen Skizzen der beiden Hauptagierenden Abt Benedikt Leiß von Altenburg und Joachim Freiherr von Windhaag verwiesen. Der dazugehörige Anhang 1 bringt tabellarisch Übersichten über die konfessionelle Entwicklung in den Jahren 1639, 1643 und 1654. Anhang 2 ist der "Auszug deß REFORMATION-PROTHO-COLLS über das Vierdtl ober Manhardtsberg ... von Anfang des 1652. biß Ende deß 1654. Jahrs" nach dem Abdruck in "Hippolytus, Abt. f. Diözesangeschichte" 2/1859 (ein kleiner Fehler bei Nr. 105: richtig *Buech* statt *Busch*).

Die eigentliche Edition umfaßt 370 Druckseiten und vermerkt am Rande Seiten- und Zeilenzahl der Handschrift. Ähnlich dem *Auszug* werden bei jeder Pfarre der Pfarrer, der Vogt- und Patronatsherr, die Ortsobrigkeit und die Informatoren erwähnt. Insgesamt werden bei 22 000 Namen von "Neubekehrten" angeführt, die dann durch entsprechende Indices aufgeschlüsselt werden. An Verarbeitung gibt es nur eine statistische Auswertung der Vornamen. Als Hilfestellung wohl vor allem für fränkische Benützer folgen drei Kartenskizzen.

Bei der Edition sind zwischen [...] die heutige Schreibweise des Ortes und der Gerichtsbezirk angegeben, aber auch Auflösungen und Abkürzungen. Eine Ortszuweisung ist dabei sicherlich mißlungen, nämlich S. 360 bei der Pfarre "Gottführ", das mit Göpfritz an der Wild gleichgesetzt wird. Nun ist aber Göpfritz erst eine josephinische Pfarre und besaß bis dahin auch keine Kirche. M. E. ist es mit Groß-Göttfritz gleichzusetzen. Für Groß-Göttfritz wird im Auszug Nr. 62 als Pfarrer Stephan Praidenhardt angeführt, im Codex unter 444-02 Stephanuß Praidtenhardt, für Guttfuhr im Auszug Nr. 113 Stephanus Briederhardt, im Codex Stephan Pridterhardt. Im Auszug wird für beide Orte der Pfarrer selbst als Informator angegeben. Ich nehme daher an, daß es sich bei der Eintragung Gottfuhr um einen weiteren Bericht des gleichen Pfarrers handelt, es sich also um den gleichen Pfarrer handelt. Ein Stephan Braitenhardt kommt 1666/67 als Seelsorger in Rabenstein vor (Lashofer, Profeßbuch Göttweig S. 521). Weiters wird in den Passauer Bistumsmatrikeln von 1659 ein Gottfuhr angeführt; doch steht dabei die Bemerkung: Inqirendum quid sit? In matriculis non reperitur (R. Zinnhobler [Hg.], die Passauer Bistumsmatrikeln IV/1, S. 157 f.). Da Gottfuhr nur im behandelten Codex und im Auszug aufscheint und bei der Erstellung der Matrik von 1659 der Auszug offensichtlich als eine der Unterlagen genommen wurde, sollen wir uns in der Landeskunde von Gottfuhr verabschieden. Das HONB NÖ hat es ohnedies nie zur Kenntnis genommen.

Nun zum Wert einer solchen Edition. Von den fränkischen Familienforschern wurden bereits die Vorarbeiten benützt (vgl. S. 67), nunmehr in Buchform ist es allgemein zugänglich. Was das Waldviertel betrifft, so kann hier auf lokaler Ebene anhand der Pfarrmatriken weitergearbeitet werden. Es lassen sich Aussagen zur Familiengeschichte, Ortsgeschichte, aber auch zur Pfarr- und Kirchengeschichte treffen, sind doch Ortsrichter oder Pfleger immer eigens und meist zu Beginn einer Eintragung genannt.

Friedrich Schragl

Adolf Blaim, "Mein Waldviertel".... gesehen mit den Augen eines Malers... (Messern: Eigenverlag 1992) 100 Seiten mit 114 Farb- und 48 Schwarzweißabbildungen, öS 290,—

Man braucht heute keinen Gegenstand mehr, um ästhetische Qualitäten festzuhalten. Manche sagen, man brauche keine Ästhetik mehr... Anders bei Adolf Blaim.

Abseits dieser Problematik, eingebettet im Herzen des Waldviertels, schafft Adolf Blaim seine Blumen- und Landschaftsbilder. Von keinem Akademismus angekränkelt und unbelastet von den Epochen der Kunstgeschichte, nützt Blaim sein Talent, um Motive aus der Landschaft einzufangen, die man für "archiviert" und damit für vergessen hielt. Mit seiner imitativen Ausdrucksweise kommt er in seiner Malerei fast automatisch zu jenen Motiven, die uns, die wir im Waldviertel leben, vertraut sind. Erst auf den zweiten Blick wird einem dabei bewußt, daß damit das lange übersehene Waldviertel zur Kunstlandschaft schlechthin wird. Ist Blaim ein Naturphilosoph mit dem Pinsel? Vergeblich wird man in seinen Bildern jene Schwermut, jene Melancholie suchen, welche von den unermeßlichen Mühsalen der Menschen dieser Region im Lauf der Jahrhunderte zeugt. Aber nicht die Enge und Ohnmacht unseres Daseins, sondern die unendliche Pracht und Verschwendung der noch intakten Natur wollen Blaims Bilder zeigen. Dieser aus dem Biedermeier stammende Denkansatz setzt allerdings eine Liebe zu dieser Gegend voraus. Denn nur sie kann eine derartige Fülle von Inhalten zu einer Synthese vereinen. In diesem Sinne erreicht die Malerei Blaims den Stellenwert eines Andachtsbildes (z. B. Stilleben mit Brot).

Besonders in den Blumendarstellungen ist diese Naturandacht festzustellen. In diesem Bereich gelingt es Blaim, weit über die Darstellung eines Stillebens hinauszugehen. Beneidenswert gelingt es ihm scheinbar mühelos, die Leichtheit der Blüten mit schweren Ölfarben darzustellen.

Was die Abbildungen im Buch betrifft, so wird durch die Verkleinerung das Motiv noch veredelt. Die Herbheit der Farbwirkung läßt sich allerdings erfahrungsgemäß im Druck nicht einwandfrei wiedergeben.

Herbert Puschnik

Arnulf Neuwirth/Walter Zettl, In einem kühlen Grunde. Alte Mühlen im Waldviertel. Herausgegeben und zusammengestellt von Helena Neuwirth (Kautzen: Radschin-Verlag 1992) 48 Seiten mit 11 Farbbildern und 1 Schwarzweißabbildung, öS 150,—

Das Büchlein "In einem kühlen Grunde" ist eine bibliophile Kostbarkeit. Vom Radschin-Verlag in Kautzen und der Herausgeberin Helena Neuwirth bis ins letzte Detail liebevoll betreut (im besonderen verdienen die geschmackvollen Seitenumrahmungen hervorgehoben zu werden), ist damit ein Werk gelungen, das jedem, der es besitzt, Freude bereiten kann, sooft er es zur Hand nimmt.

Eigentlich als Begleitbuch zu einer aus Anlaß des 80. Geburtstages von Arnulf Neuwirth in der Neuen Galerie in Geras veranstalteten Ausstellung gedacht, ist das Buch von weit darüber hinausgehendem Wert. Die Aquarelle und Collagen der Waldviertler Mühlen von Arnulf Neuwirth sind eine Augenweide, und ihnen gegenübergestellt sind Gedichte, in denen nach dem Eichendorff-Motto "In einem kühlen Grunde" das Thema Mühle angesprochen ist. Von Joseph von Eichendorff führt der Reigen über August von Platen, Wilhelm Müller ("Das Wandern ist des Müllers Lust"), Justinus Kerner und Richard Dehmel bis zu den modernen Gedichten von Heinrich Reinhart. Daß dabei das romantische Element überwiegt, liegt in der Natur der Sache, doch wird auch hier — ebenso wie im begleitenden Text — der Bezug zur nicht immer so rosaroten Realität nicht aus dem Auge verloren.

Die "Notizen zur Geschichte der Mühlen" von Walter Zettl sind ein brillanter Essay, aus dem man interessante Dinge erfährt, wie etwa, daß sich der kommunistische Revolutionär Béla Kun nach dem Zusammenbruch der Räterepublik in Ungarn 1919 einige Zeit in der Unterfinnigsteig-Mühle aufgehalten haben soll, deren Bild die Titelseite des Büchleins ziert und die — wie es im Text heißt — "für einen eingeweihten Freundeskreis den Inbegriff der Romantik bedeutet" (S. 11). Der Autor, dessen literarisches Werk ebenso wie seine Verdienste um das österreichische Kulturleben in den biographischen Notizen am Schluß des Buches gewürdigt werden, erzählt die Geschichte der Mühlen interessant und in einer ansprechenden Form. Dabei wird die literarische Komponente der Gedichte durch

die Erwähnung und Zitierung von Hinweisen auf Mühlen vom Alten Testament über Homer und Vergil und natürlich den Waldviertler Wolf Helmhard von Hohberg (über den Heimo Cerny in Heft 4/1989 dieser Zeitschrift ausführlich abgehandelt hat) bis in die Gegenwart zu Alois Brandstetter geführt. Vor Wolf Helmhard von Hohberg werden der Litschauer und Ulrich von Sachsendorf als Waldviertler Minnesänger erwähnt, ein Hinweis darauf, daß vielleicht auch Walther von der Vogelweide ein Waldviertler gewesen sein könnte, fehlt allerdings. Und daß der autobiographische Roman "Der Knabe im Brunnen" von Stefan Andres zweimal als "Der Knabe am Brunnen" zitiert wird, ist das einzige, was an dem Büchlein auszusetzen ist, tut seinem Wert aber keinerlei Abbruch.

Walter Zettl zeigt auf, wie die Mühle eines der Bindeglieder ist, welche die Kultur des Altertums mit unserem Kulturbereich verbinden. In der wissenschaftlich fundierten Abhandlung zeigt sich allenthalben die Liebe des Verfassers zum Stoff, trotzdem übernimmt er nicht alles unkritisch. Der an sich enzyklopädische Text ist stilistisch so anspruchsvoll gestaltet, daß er den optisch dominierenden Bildern von Arnulf Neuwirth kongenial gegenübersteht.

Der Versuch, ein Büchlein über die Romantik der Mühlen und im besonderen der Waldviertler Mühlen zu schaffen, ohne in die Versuchung der Verkitschung zu fallen, ist vollauf gelungen. Es ist in erster Linie ein Geschenk an Arnulf Neuwirth und die Verehrer seines Werkes, sollte aber weit darüber hinaus Anklang und Beachtung finden. Als bibliographisches Glanzstück würde es einen Preis für eines der schönsten Bücher des Jahres 1992 verdienen.

Anton Pontesegger

Hedwig Gruber / Josef Hager / Karl Schoder / Karl Steininger, **Heimatbuch der Stadt Pöchlarn.** Band II (Pöchlarn: Stadtgemeinde 1990) 263 Seiten, 74 Schwarzweißfotos, 1 Farbfoto (Umschlag), öS 190,— (Leinen) bzw. öS 600,— (Leder)

Anläßlich des 700jährigen Stadtjubiläums im Jahr 1967 erschien das von Dr. Fritz Eheim verfaßte "Heimatbuch der Stadt Pöchlarn", das sich vor allem mit der geschichtlichen Entwicklung Pöchlarns beschäftigt.

Im vorliegenden 2. Band setzen sich die Verfasser besonders mit der jüngsten Vergangenheit auseinander. Das aktuelle Geschehen von 1966 bis 1990, die Veränderungen der Infrastruktur und der wirtschaftliche Aufschwung der Stadt werden den Pöchlarnern ins Bewußtsein gerufen und durch zahlreiche Bilder deutlich dokumentiert. Das Bemühen um Sicherstellung eines möglichst chronologischen Ablaufs und um Verdeutlichung der Zusammenhänge wird durch zahlreiche Rückblicke auf die Vergangenheit und durch Hinweise auf das 1929 erschienene Heimatbuch von Alois Plesser und das bereits oben erwähnte Buch von Eheim ersichtlich. Ausblicke auf die Zukunft runden das Bild ab.

Sehr ausführlich wird die wirtschaftliche Entwicklung besprochen. Die Bemühungen der Gemeinde um Ansiedlung von Industriebetrieben waren erfolgreich, wie die Beschreibung der angeführten Betriebe beweist. Anders dagegen verlief der Strukturwandel im Bereich von Handel und Gewerbe. Zahlreiche Berufe bzw. Betriebe von einst existieren nicht mehr. Die Aufzählung ehemaliger Handels- und Gewerbebetriebe wird bei älteren Bürgern so manche Erinnerung wieder aufleben lassen

Das Kapitel "Zahlen und Fakten" gibt u. a. Auskunft über Gemeinderatswahlen, Gemeindefinanzen, Gemeindezusammenlegung, Bevölkerungsbewegung und über die Bemühungen im Bereich von Wohn- und Siedlungsbau.

Das Stadtbild von Pöchlarn erfuhr die wesentlichste Veränderung durch die Baumaßnahmen des Kraftwerkes Melk (1979/82). Durch den Rückstaudamm liegt die Stadt nun nicht mehr unmittelbar am Donaustrom. Die Rückstaubaumaßnahmen bedeuteten zwar einen großen Eingriff in die Natur, heute betrachtet man das Bauwerk aber als Schutz der Region vor Hochwasser und als wertvolles Erholungsgebiet mit verschiedenen Freizeiteinrichtungen. Im Bereich des Verkehrs gingen jahrzehntelange Wünsche in Erfüllung. Der Anschluß an die Autobahn (1989) und verschiedene Maßnahmen im Bereich der Bundesbahnen (Bahnunterführungen, Aktivitäten im Zusammenhang mit der "Neuen

Bahn") trugen entscheidend zur Verbesserung der Infrastruktur bei. Der Bau einer Donaubrücke, welche den Industrieraum Pöchlarn bzw. das Erlauftal mit dem Waldviertel direkt verbinden soll, wird nachdrücklich gefordert.

Weitere Abschnitte des Buches beschäftigen sich mit den Themen "Öffentliche Einrichtungen", "Schule und Kindergarten" und "Pfarre Pöchlarn". Aus dem Kapitel "Kultur und Freizeit" sind besonders die "Oskar Kokoschka-Dokumentation" (1973) und die Errichtung der "Nibelungengedenkstätte" (1986/87) hervorzuheben. Gustav Melzer schreibt über Bodenfunde, wobei er diese nach Zeitstufen geordnet anführt und die neueren Funde ausführlicher behandelt.

Eine "Chronik" mit Hinweisen auf die Seitenzahlen der drei Heimatbücher und ein "Stichworteverzeichnis", welches sich ebenfalls auf den 1. Band und auf das Heimatbuch Plessers bezieht, schließen das gut gelungene Werk ab, das eine wertvolle Ergänzung zu den bereits existierenden Heimatbüchern darstellt.

Herbert Neidhart

Hannes Hirtzberger, **Spitz in alten Ansichten** (Spitz: Kulturausschuß der Marktgemeinde 1992) 96 Seiten mit 88 Schwarzweiß-Abbildungen, öS 260,—

Ein liebenswerter Ort in der Wachau, die Marktgemeinde Spitz an der Donau, stellt sich vor, besser gesagt: wird vorgestellt von einer kulturell aufgeschlossenen Spitzer Arbeitsgruppe unter Leitung von Dr. Hannes Hirtzberger, der auch das Vorwort schrieb. Als Mitarbeiter sind angeführt: Herbert Bergkirchner, Peter Helm, Richard Malota, Anton Neuhauser, Dr. Andreas Nunzer, Erich Volgauer und Mag. Karl Zanzinger.

Dem "Spitz-Freund" wird in Reproduktionen von alten Ansichten, vor allem Ansichtskarten, die Zeit vom ausgehenden 19. Jahrhundert bis um 1930 vorgeführt. Weil auch die notwendigen geschichtlichen Daten zu den einzelnen Bildern nicht fehlen, lassen sich wunderbar Zusammenhänge mit dem Jetzt-Zustand herstellen. Leise Nostalgie könnte einem da beim Betrachten ankommen; und dankbar darf man immer wieder feststellen, daß in Spitz in den Nachkriegsjahren noch am wenigsten Bausünden geschahen. Nicht zuletzt mit ein Verdienst des Altbürgermeisters Franz Hirtzberger, ein Verdienst, das erst heute richtig eingeschätzt wird. Alte Häuser, stille Plätze, Ecken, Marterl und Brunnen mit Flair, der Ort vor und nach dem Bahnbau 1908, Höfe — einst in klösterlichem Besitz — und verträumte Winkel blicken aus fast 100 alten Ansichten. Berücksichtigt ist dabei nicht nur der Kern des Marktes, einbezogen sind auch die Katastralgemeinden Schwallenbach, Laaben, Gut am Steg und Vießling.

Die bei solchen Editionen schwierige Reproduktion alter Fotos ist dem Druckhaus Malek gut gelungen. Auch wenn 260 Schilling für das ansprechende Geschenkbuch ein stolzer Preis sind, darf dieses doch als große Bereicherung der Wachaupräsentation bezeichnet werden.

Hans Frühwirth

Das andere Mittelalter. Emotionen, Rituale und Kontraste. Kunst. Halle.Krems (Krems: Kunst. Halle.Krems 1992) 168 Seiten mit 52 Farb- und 31 Schwarzweiß-Abbildungen, öS 180,—

Bei diesem Büchlein handelt es sich um die repräsentativ ausgestattete Begleitbroschüre zur gleichnamigen Ausstellung. Es bietet Interessierten eine gute Gelegenheit, sich mit dem Mittelalter in einigen seiner wesentlichen Aspekte auseinanderzusetzen; ferner ist es durch die auf das Mittelalter rekurrierenden Fotografien zeitgenössischer Künstler, die sehr schönen Aufnahmen und Reproduktionen mittelalterlicher Kunstwerke, durchs Einstreuen von "Originalzitaten" und durch die Mischung wissenschaftlicher, essayistischer und belletristischer Texte selbst ein höchst originelles Dokument der Mittelalter-Rezeption unserer Tage.

Auf den Inhalt der Textbeiträge im einzelnen kann hier nicht näher eingegangen werden; es sei nur so viel erwähnt, daß in diesem Band, der in enger wissenschaftlicher Zusammenarbeit mit dem Institut für mittelalterliche Realienkunde in Krems entstand, Mediävisten wie Harry Kühnel, Gerhard

Jaritz und Peter Dinzelbacher (um nur einige zu nennen) ebenso zu Wort kommen wie die Schriftstellerin Lotte Ingrisch. Das einzig Störende an dieser wertvollen und höchst appetitlich aufgemachten Publikation ist der Einführungsbeitrag zu den kunstreichen Fotografien, verfaßt von Carl Aigner, dem ein weniger gespreizter Stil wohl angemessener wäre.

Thematisch wird damit nicht nur die Entdeckung der gemeinsamen Quellen von alter und zeitgenössischer Kunst ermöglicht, sondern durch das Aufgreifen wichtiger Themenbereiche wie des mittelalterlichen Alltags sowie seiner mentalitätsgeschichtlichen Voraussetzungen und Begleiterscheinungen tatsächlich, wie im Geleitwort angekündigt, ein Tor zum "Abenteuer Mittelalter" aufgetan.

Ralph Andraschek-Holzer

Walter Enzinger (Hg.), **Heimatbuch Jaidhof.** Von der Herrschaft zur Gemeinde (Gföhl 1992) 582 Seiten, zahlreiche (teils farbige) Illustrationen, öS 380,—

Wieder ist dem Team um Walter Enzinger ein großer Wurf gelungen. Es brachte rechtzeitig zur Wappenverleihung an die 1070 Bewohner zählende Gemeinde Jaidhof ein Heimatbuch heraus, das wohl für manch größere Gemeinde noch als Vorbild dienen wird.

Nach den Geleitworten gibt der Beitrag "Die Herrschaft Gföhl zu Jaidhof" einen knappen, aber äußerst informativen Überblick über Herrschafts- und Gutsgeschichte, beginnend vom 12. Jahrhundert, über die Erstnennung des Jaidhofs (1381) bis zur Gegenwart.

Es folgen weiter 36 Beiträge, in denen die insgesamt 14 Autoren verschiedene Themen aus Vergangenheit und Gegenwart von Gut und Gemeinde Jaidhof behandeln. Diese Beiträge fügen sich, wie Hofrat Feigl in seinem Vorwort schreibt, gleichsam als Mosaiksteinchen zu einem Gesamtbild.

Sie behandeln historische Ereignisse, wie zum Beispiel die Bauernunruhen, die im 18. Jahrhundert im Gföhler Wald vor allem wegen vermehrter Abgaben ausbrachen, oder die Bedeutung, die dem Jaidhof während des österreichischen Erbfolgekrieges zukam (hier befand sich 1741/42 das kaiserliche Hauptquartier). Weiters befaßt sich vorliegendes Buch mit Gerichtsbarkeit und Verwaltung, etwa in den Beiträgen "Das Landgericht Gföhl und sein Galgenberg" bzw. "Dorfrichter, Förster und Bürgermeister" oder "Von den einstigen herrschaftlichen Aufsichtsorganen und Verwaltungsbeamten".

Breiter Raum ist der Wirtschaft gewidmet, sei es in den Kapiteln, die sich mit Land- bzw. Forstwirtschaft und dem Waidwerk beschäftigen, oder aber in den Beiträgen über den ehemaligen Eisenerzbergbau, die Glashütten, über Handwerk und Gewerbe.

In der Gemeinde Jaidhof liegen die beiden Orte Eisenberg und Eisengraben. Obwohl sich, wie an anderer Stelle des vorliegenden Buches erläutert wird, beide Ortsnamen nicht unbedingt auf die Erzgewinnung beziehen müssen, scheint die Eisenerzeugung in dieser Gegend durch schriftliche Quellen, vor allem aber durch die interessanten Funde, die in diesem Beitrag dokumentiert sind, erwiesen. Im Gföhler Wald entstanden etwa im ersten Drittel des 17. Jahrhunderts die ersten Glashütten, die annähernd 100 Jahre lang produzierten. Der Beitrag über die Glaserzeugung geht auf die einzelnen Standorte ein, bringt wichtige Grundinformationen zur Glasproduktion und enthält außerdem eine höchst informative Zusammenstellung der zu diesem Thema publizierten Arbeiten, die vor allem das Waldviertel betreffen. Bei der Gelegenheit muß überhaupt auf die exakten und ausführlichen Quellenangaben in diesem Buch hingewiesen werden. Sie zeugen nicht nur von der Seriosität der Arbeit, sie erhöhen auch den Informationswert einer derartigen Publikation ganz beträchtlich.

Daß der Gföhler Wald nicht nur landesfürstliches Jagdgebiet war, erfährt man unter anderem im Kapitel "Handwerk und Gewerbe im Gföhler Wald des 17. und 18. Jahrhunderts". Hier im Wald kam zum Beispiel der Köhlerei große Bedeutung zu. Nur den Köhlern war es erlaubt, sich im Wald anzusiedeln, sie mußten ja die brennenden Meiler ständig beaufsichtigen. 1655 läßt sich erstmals ein Köhler im Gföhler Wald namentlich nachweisen.

Natürlich dürfen in diesem Heimatbuch Beschreibung und Geschichte der Kulturdenkmäler sowie Sagen und Hausbesitzerreihen (Häusergeschichten) nicht fehlen. Bei letzteren ist besonders bemerkenswert, daß in dieser Arbeit nicht allein die Erbfolge im Mannesstamm berücksichtigt wurde. Um die Bedeutung der Frauen in der bäuerlichen Besitzfolge zu betonen, wurde auch —

soweit es möglich war — der Mädchenname der Frau angegeben, die den Hausbesitz in die Ehe mitbrachte. Eine bemerkenswerte Idee, die Nachahmung finden sollte.

Neben Orts-, Gewässer- und Flurnamen enthält vorliegendes Buch auch eine Arbeit über die bodenständigen Familiennamen der Gemeinde Jaidhof. Außer einer Etymologie des Namens enthält sie alle wichtigen Nennungen.

Das Heimatbuch Jaidhof befaßt sich aber auch mit Menschen, die sonst in derartigen Werken wenig Beachtung finden. Im Kapitel "Inwohner, Dienstboten und andere "Kleine Leute" in feudaler Zeit" erfährt man viel über die Sozialstruktur im Umfeld des herrschaftlichen Gutes, über Bauern, Inleute, Dienstboten und Menschen am Rande der Gesellschaft. Aus zahlreichen Archiven wurden hier meist tragische Schicksale aus ärmlichen Gesellschaftsschichten zusammengetragen.

Nicht unerwähnt soll auch der kurze Artikel über das Schloßarchiv Jaidhof sein, das sich seit 1938 im Haus-, Hof- und Staatsarchiv in Wien befindet. Sicherlich enthält er für manch zukünftige Arbeit wertvolle Hinweise.

Da Jaidhof einst ein herrschaftliches Gut war, befaßt sich dieses Heimatbuch natürlich auch mit den Besitzerfamilien. Hervorzuheben ist hier der äußerst informative Beitrag über die Grafen von Sinzendorf; dieses einst mächtige Adelsgeschlecht besaß die Herrschaft Gföhl zu Jaidhof von 1663 bis 1822.

Erschütternd ist die Geschichte der letzten Besitzerfamilie. 1884 kaufte Wilhelm Isaak Wolf von Gutmann die Landtafelgüter Gföhl, Jaidhof, Droß, Rehberg, Imbach und "Wald im Panholz". 1938 wurde sein Enkel Wolfgang, der nunmehrige Besitzer von Jaidhof, durch das Deutsche Reich enteignet.

Daß das Heimatbuch Jaidhof neben umfangreichem Bildmaterial und zahlreichen Grafiken auch ein Personen- und Ortsregister enthält (für eine derartig umfangreiche Arbeit sicherlich unentbehrlich) sei nur der Vollständigkeit halber erwähnt.

Daß das vorliegende Buch nicht nur inhaltlich, sondern auch von der Aufmachung her ansprechend und attraktiv gestaltet ist, wird wohl mittlerweile beinahe jeder für selbstverständlich ansehen, der die bisherigen Publikationen kennt, die unter der Leitung von Walter Enzinger im Bereich Gföhl entstanden sind. Man kann nur gratulieren.

Diesem Buch ist jedenfalls zu wünschen, daß es nicht nur im Bereich Gföhl-Jaidhof auf reges Interesse stößt.

Friedel Moll

Heimatbuch über Gobelsburg und Zeiselberg. Hg. von der Stadtgemeinde Langenlois (Krems 1991) 272 Seiten, zahlreiche Fotos, Zeichnungen von Helmut Hamböck, öS 280,—

Gobelsburg ist eine der sechs Katastralgemeinden der Stadt Langenlois. Gobelsburg, bestehend aus den Ortschaften Gobelsburg und Zeiselberg, war bis 1971 eine selbständige Gemeinde und wurde dann gemeinsam mit Zöbing, Reith, Schiltern und Mittelberg in die Stadt Langenlois integriert.

731 Personen leben hier in 279 Haushalten. Der Weinbau ist sicherlich der größte Wirtschaftszweig, und von 110 Weinhauerbetrieben leben 33 im Haupterwerb und 77 im Nebenerwerb vom Weinbau.

Das Schloß Gobelsburg mit der Außenstelle des Volkskundemuseums ist nicht nur kultureller Mittelpunkt, sondern auch ein bedeutender Wirtschaftsfaktor. Im Besitz des Stiftes Zwettl stehend, werden hier vorzügliche Weine gekeltert, im kirchlichen Bereich erfreuen sich die Meßweine aus Gobelsburg großer Beliebtheit.

Wie viele frühere Gemeinden ist auch Gobelsburg auf der Suche nach einer neuen Identität. Eine neue Werbelinie hat die Weinbauvereinigung "Casino Gobelsburg" gefunden. Es werden Weine vermarktet, die nach strengen Qualitätsrichtlinien und in einheitlicher Aufmachung produziert und abgefüllt werden. 1991 wurde vom Verschönerungsverein eine Aussichtswarte geschaffen, die einen wunderbaren Ausblick in die Donauebene von Krems bis weit ins Tullner Feld und ins Alpenvorland bietet. Dies alles sind Ansätze für ein neues Dorfverständnis. Auch das Heimatbuch ist ein weiterer

Baustein dazu. Eine Arbeitsgemeinschaft unter der Leitung des pensionierten Hauptschullehrers Leopold Lenitz arbeitete in intensiver Arbeit die Geschichte des Gemeinwesens auf. Leopold Lenitz spricht im Vorwort von einer Chronik von Gobelsburg und von einem Lesebuch.

In Chronikform sind mehrere Artikel abgefaßt. Interessant und volkskundlich äußerst aufschlußreich sind Auszüge aus verschiedenen Privatchroniken, die die Geschichte bis etwa 1920 abdecken. Umfangreich ist auch das Kapitel Zeitgeschichte, das in Ermangelung entsprechender Quellen hauptsächlich auf den Erinnerungen des Autors Lenitz fußt. Das Zeitungsarchiv im Kremser Kulturamt hätte in diesem Bereich sicherlich viele Lücken schließen können. Auch die Pfarr- und Schulgeschichte sind in Chronikform verfaßt.

Diese Art der Geschichtsschreibung weist besonders auf denkwürdige und markante Jahreszahlen hin, die Zusammenhänge, Interpretationen und Hintergründe kommen dabei aber etwas zu kurz. Die Konzeption als Lesebuch kann durch diese Form der Schreibweise nicht durchgezogen werden.

Eine gründliche Aufarbeitung erfuhr die Vereinsgeschichte. Die Kapitel über das Marktrichterbuch von Gobelsburg und über die geologischen Verhältnisse bieten viele wichtige Informationen. So wie jede heimatkundliche Publikation ist auch das vorliegende Werk nur ein kleiner Ausschnitt der Heimatgeschichte. Vieles mußte aus Platzgründen weggelassen werden. Daher ist es auch sehr merkwürdig, daß für Gedichte, die nur zum Teil einen Bezug zu Gobelsburg haben, volle 23 Seiten Raum gelassen wurde und auf der anderen Seite nicht einmal eine Aufstellung der Gefallenen beider Weltkriege aufscheint. Z. B. ein Kapitel über Flurnamenkunde, ein aktuelles Häuserverzeichnis, Brauchtum und Sagen aus Gobelsburg hätten an jener Stelle reichlich Platz gefunden und zum Lesen angeregt. Ohne die Gedichte in ihrer Qualität und Originalität schmälern zu wollen, muß doch gesagt werden, daß ein Titel wie "Dö zwoa Kannibalen" (übrigens sehr originell und heiter verfaßt) nicht unbedingt zum Inhalt eines Heimatbuches gehört.

Grundsätzlich muß man aber den Gobelsburgern und dem Autorenteam zu ihrer Arbeit gratulieren. Ein Ziel dieser Publikation war die Hebung des Dorfbewußtseins — und das wurde sicherlich erreicht. Trotzdem sei noch eine Kritik angeführt. Obwohl im Vorwort dezidiert steht, daß das Buch nicht in "hochwissenschaftlicher Art" geschrieben wurde, so würden doch Literaturangaben entweder kapitelweise oder eine Zusammenfassung am Ende des Buches sehr zu Seriosität und Überprüfbarkeit beigetragen haben.

Erich Broidl

Die Sparkasse Horn. Ihr Partner seit 130 Jahren (Horn o. J. [=1992]) 16 Seiten, 27 farbige Abbildungen.

Zum "130. Geburtstag" hat die Sparkasse Horn eine schmale Broschüre im A4-Format herausgebracht. Mitursache der Herausgabe waren auch die Neugestaltung des Kundenzentrums und vor allem die 1992 erfolgte Umwandlung der Gemeindesparkasse in eine Aktiengesellschaft.

Nach einer kurzgefaßten Entwicklungsgeschichte der Sparkasse stehen die derzeitigen Aktivitäten im Mittelpunkt, wozu auch entsprechende Abbildungen Ergänzungen liefern. Ein zweiseitiger Plan der neugestalteten Räumlichkeiten leistet den Kunden sicher gute Hilfe, zeigt gleichzeitig aber auch die sinnvolle und moderne Gestaltung des Erdgeschoßes. (Nur auf das Impressum wurde vergessen!)

Angesichts der ebenfalls ausgewiesenen erfolgreichen Geschäftsentwicklung kann die Sparkasse Horn AG, das größte Geldinstitut des Bezirkes, wohl vertrauensvoll in die Zukunft blicken.

Harald Hitz

Franz Pfeifer / Wolfgang Andraschek, **Bilderbüchel der Musik.** Ironische Variationen (Horn: Museumsverein in Horn 1992) 12 Blätter, öS 30,—

Nun ist eine weitere Publikation aus der bereits in einigen Heften vorliegenden Reihe humoristischer Begleitbroschüren zu Aktivitäten und Ausstellungen des Horner Höbarth- und Madermuseums erschienen. Dieses neue Heftchen beschäftigt sich mit der diesjährigen Ausstellung "Bilderbuch der Musik — 400 Jahre Horner Musikleben". Die Zeichnungen stammen von einem gebürtigen Horner,

Franz Pfeifer; die humoristischen Texte kommen aus der Feder des Ausstellungsleiters Wolfgang Andraschek senior:

Der Künstler hat einen köstlichen Bilderbogen quer durch die Horner Musikgeschichte entworfen, mit welchem die Texte von Wolfgang Andraschek bestens harmonieren. Zeichnungen wie Texte werden dem Publikum sicher großes Vergnügen bereiten.

Martina Fuchs

Museumsverein Zwettl (Hg.), **Stadtmuseum Zwettl** — **Katalog** (Zwettl: Museumsverein 1992) 71 Seiten mit 77 Schwarzweiß-Abbildungen und 10 Farbfotos, öS 60.—

Am 25. April 1992 wurde nach jahrelangen Vorbereitungen das 1938 geschlossene Zwettler Stadtmuseum im alten Rathaus auf dem Hauptplatz wieder der Öffentlichkeit präsentiert. Aus diesem Anlaß erschien ein repräsentativer Katalog, zu dem der Obmann des Museumsvereines Zwettl, HOL Friedel Moll, und Mag. Günter Schneider den Text verfaßten.

Einleitend wird aus der Geschichte des Stadtmuseums berichtet, das am 16. Jänner 1904 im damaligen Amtshaus (heute Postgebäude) eröffnet wurde. Da im Jahr 1938 politische Dienststellen der NSDAP die Museumsräume beanspruchten, wurden die Ausstellungsobjekte verpackt und in verschiedenen gemeindeeigenen Gebäuden zwischengelagert. Leider verschwanden in diesen Jahrzehnten die schönsten Stücke aus dem Museumsbestand, welcher durch die oftmalige Verlagerung auch allgemeinem Zugriff ausgesetzt war. Erst 1987 wurde der Museumsverein gegründet, der das erste Konzept für das Stadtmuseum erstellte. Die Stadtgemeinde ließ den ersten Stock des alten Rathauses renovieren, sodaß im Spätherbst 1990 mit der Aufstellung der Restbestände der alten Sammlung, aber auch Neuerwerbungen aus der Sammlung von Ing. Anton Zwettl sowie Leihgaben aus Privatbesitz, begonnen werden konnte.

Das nächste Kapitel befaßt sich mit der Geschichte des alten Rathauses, dessen Errichtung in die zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts zurückgeht. Von 1483 bis 1850 wurde das Gebäude als Rathaus verwendet, anschließend beherbergte es bis 1975 das Bezirksgericht. Heute befinden sich im Erdgeschoß die Stadtbücherei und im ersten Stock das Stadtmuseum.

Im ersten der insgesamt fünf Räume des Museums werden Anfänge und Geschichte der Stadt Zwettl dargestellt. Besonderes Augenmerk wird der Urkunde Herzog Leopolds VI. vom 28. Dezember 1200 geschenkt, in der den Zwettler Bürgern die gleichen Rechte verliehen wurden, die bereits die Kremser Bürger besaßen. So befaßt sich der erste Abschnitt des Kataloges mit der Stadtgeschichte, stellt dieser in einer Tafel Ereignisse aus der Geschichte Österreichs gegenüber, beschreibt das Modell der Stadt Zwettl, welches die Entwicklung der Ansiedlung von der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts bis zum Anfang des 20. Jahrhunderts zeigt, und erläutert die in diesem Raum ausgestellten Waffen und Rüstungen.

Das zweite Kapitel beschreibt die im Turmzimmer dargestellte Verbindung Zwettls mit seinen ersten Stadtherren, den Kuenringern, welche im besonderen durch die Bilder aus dem Kuenringer-Stammbaum, der "Bärenhaut" des Klosters Zwettl und durch mittelalterliche Waffen ergänzt wird.

Im dritten Kapitel, welches den dritten Ausstellungsraum "Handwerk, Gewerbe und Gerichtswesen" behandelt, wird neben Handwerk und Zünften vor allem die Bedeutung des Marktwesens für Zwettl dokumentiert. Hier werden auch die Haupteinnahmequellen des städtischen Kammeramtes aufgezählt, die Wochen- und Jahrmärkte in Zwettl beschrieben und die Ausstellungsobjekte über das Zunftwesen und die Berufe in der Stadt Zwettl erläutert. Eine Abhandlung über die ebenfalls in diesem Raum präsentierte Gerichtsbarkeit beschließt dieses Kapitel.

Das vierte Kapitel ist dem Bürgertum und dem bürgerlichen Leben gewidmet, denen der vierte Raum vorbehalten ist. Gegenstände aus Haushalt und Küche, Kleidungsstücke, Uhren, Zeugnisse der Volksreligiosität, aber auch Objekte aus der umfangreichen Stocksammlung werden hier näher beschrieben.

Das letzte Kapitel befaßt sich mit dem fünften Raum, der "Schönerer-Sammlung". Nach einer kurzen Einleitung über die Geschichte dieser Sammlung, bei der die Literaturangaben zu Schönerer

allgemein hervorzuheben sind, befassen sich die Autoren mit den Lebensdaten und der Spendentätigkeit Schönerers, mit dem "Linzer Programm" und schließlich mit der Verurteilung und Kerkerhaft des damaligen Schloßherrn von Rosenau. Die Zusammensetzung des Reichsrates und auch sein Wahlmodus werden in einer übersichtlichen Tafel gezeigt. Badenis Sprachenverordnung, der Schönererkult, Schönerers Antisemitismus und seine Bismarckverehrung mit den zugehörigen Objektbeschreibungen bilden den Schluß dieses Ausstellungskataloges.

Diese reich illustrierte, mit vielen weiterführenden Literaturangaben zu den einzelnen Kapiteln versehene Schrift ist nicht nur ein Museumskatalog, sondern auch eine wichtige, in übersichtlicher Form gestaltete Informationsquelle zur Geschichte der Stadt Zwettl. Dem Museumsverein als Herausgeber und nicht zuletzt den Autoren ist dazu zu gratulieren und dafür zu danken!

Burghard Gaspar

Oskar Wictora / Arnulf Neuwirth, **Heidenreichstein. Stadt und Burg** (Kautzen: Radschin-Verlag 1992) 48 Seiten mit 21 Farb-Abbildungen und 1 Schwarzweiß-Abbildung, öS 150.—

Mit dem neuesten Büchlein des womöglich kleinsten Verlages Österreichs, des Radschin-Verlages bei Kautzen, wird die Reihe der originellen Kulturführer durch das Waldviertel fortgesetzt.

Der von Oskar Wictora verfaßte Text gibt nicht nur eine Fülle interessanter Details aus der Geschichte und Volkskunde wieder, sondern befaßt sich auch mit den Anstrengungen des 1932 zur Stadt erhobenen Ortes in der Gegenwart. Dementsprechend wird man auch über die Bemühungen der zur Stadt gehörenden Gemeinden informiert. Auch der Beschreibung der Landschaft und der Ortsnamensforschung wird Raum gegeben.

Die Illustrationen von Arnulf Neuwirth in ihren erfrischenden Pastelltönen beleben den Text in besonderer Weise. In den dargestellten Waldlandschaften scheint man die Frischluft geradezu einzuatmen. In den Wasserspiegelungen zeigt Neuwirth die ganze Grünpalette in der Art von Cézanne. Ernst und mahnend und doch nicht aufdringlich erhebt sich die Burg Heidenreichstein vor dem weißlichen Nordhimmel des Waldviertels. Sogar die Betonbrücke mit starrendem Stahlgeländer stört die Idvlle nicht.

Die Menschen in diesen Bildern sind klein, fast als Strichmännchen gezeichnet. Jedoch sind sie in ihrer schlichten Haltung jener Menschenschlag, der seit Jahrhunderten Tag für Tag in harter Arbeit versucht, diese Region zu kultivieren. In den Feldrainen, in die die Dächer des Dorfes wie eingewebt erscheinen, vermeint man noch die Flurformen alter Rodungsplätze zu erkennen...

Herbert Puschnik

60 Jahre Stadt Heidenreichstein — Festzugsprogramm. Hg. vom Kulturreferat der Stadtgemeinde Heidenreichstein (Heidenreichstein 1992) 48 Seiten.

Zum 60jährigen Stadtjubiläum hatte das Kulturreferat unter seinem rührigen Stadtrat Andreas Krenner eine gute Idee: Etwa 1000 Mitwirkende präsentierten in einem Festzug am 22. August 1992 in historischen Kostümen Höhepunkte aus der Geschichte und Gegenwart der Stadt Heidenreichstein und der Region.

Insgesamt 63 Gruppen oder Wagen beteiligten sich an dem Festzug innerhalb von vier Themenblöcken: Geschichte der Stadt Heidenreichstein; Landwirtschaft; Gewerbe und Industrie; Nachbargemeinden. Die Broschüre gibt zu den einzelnen Darstellungen nähere Erläuterungen (Beispiele: Ritter, Bauern, Mägde; Verwüstung und Brandschatzung; Letztes Todesurteil; Öffnung der Grenze usw.).

Die Broschüre dokumentiert, zu welcher organisatorischen und kulturellen Leistung die Bewohner der Stadt Heidenreichstein fähig waren.

Harald Hitz

Robert Kurii, Geschichte von Schloß Groß-Siegharts (Groß-Siegharts 1991) 28 Seiten, öS 50,—

Das vorliegende Büchlein Kurijs bemüht sich, die Geschichte der Herrschaft Groß-Siegharts in den großen Rahmen der Landes-, ja oft der europäischen Geschichte einzuordnen. — Es ist tatsächlich eine Geschichte der Herrschaft und nicht etwa, wie im Titel angekündigt, eine Geschichte des Schlosses, denn man erfährt nahezu nichts über dessen Baugeschichte bzw. über die erhaltene Bausubstanz.

Kurijs Überblick beginnt mit dem "Auftreten erster Kulturen in jenen Gebieten, die das heutige Niederösterreich bilden", in der Eisenzeit (S. 3), und hat somit eine Periodisierung gewählt, mit welcher die Urgeschichtsforscher wenig Freude haben dürften. Der Überblick wird "bis zur Gegenwart", d. h. bis zum Jahr 1945 mit einem kleinen und im Textzusammenhang wenig motivierten "Abstecher" in die Zeit seit 1975, fortgeführt; abschließend findet man ein mageres Literaturverzeichnis (Kurijs "überregionalem" geschichtlichem Ansatz nicht angemessen) mit z. T. unzureichend angeführten Zitaten.

An dieser Broschüre befremden ferner sowohl sachliche Unkorrektheiten als auch Inkonsequenzen bei der Berücksichtigung überlokaler Ereignisse im textlichen Gesamtzusammenhang.

Zum ersten sei nur ein Beispiel erwähnt, nämlich daß Karl I. ("der Große") 800 in Rom keineswegs, wie Kurij behauptet, "zum Kaiser des damals entstandenen Heiligen römischen Reiches deutscher Nation" gekrönt worden ist (S. 4 f.). Ein Fachhistoriker weiß normalerweise, daß hier schon einmal die genannte Bezeichnung des Reiches falsch, weil anachronistisch ist (diese begegnet uns erst im späten 15. Jahrhundert); das damals zur Anwendung gekommene Zeremoniell im einzelnen soll hier gar nicht diskutiert werden.

Was die angesprochenen Inkonsequenzen betrifft, so steht — wieder nur ein Beispiel — der Ansatz S. 16 über die Lage der Bauern reichlich unmotiviert da, zumal die frühere agrargeschichtliche Entwicklung, also für die Zeit vor der "Glaubensspaltung", im Text bis dahin noch keine Erwähnung erfahren hat.

Bei einer Umarbeitung des Manuskriptes, die m. E. schon im Interesse des Autors erforderlich wäre, müßte man überlokale bzw. überregionale Ereignisse in gleichmäßigerer Weise berücksichtigen, deren textliche Einbindung als übergeordneten Ereignis-"Rahmen" glaubhafter motivieren und die bereits angesprochenen Mängel korrigieren.

Ralph Andraschek-Holzer

Kläranlage Hoheneich. Hg. von der Marktgemeinde Hoheneich (Hoheneich o. J. [=1992]) 24 Seiten mit 17 Schwarzweiß-Abbildungen.

Gemeinden mit einer funktionierenden Kläranlage können auf diese Einrichtung mit Recht stolz sein. Es ist daher ein schöner Brauch geworden, zur Fertigstellung solcher Bauten zumindest eine kleine Broschüre herauszugeben. Auch die Marktgemeinde Hoheneich hat sich dieser Mühe unterzogen. Die Bewohner der Gemeinde erfahren darin die Baugeschichte, die einzelnen Schritte der Abwasserreinigung und auch Bedenkenswertes über Gewässerschutz. Die Baukosten von fast 18 Mio. Schilling (ohne Umsatzsteuer!) lassen erahnen, welche finanziellen Summen für solch wichtige Einrichtungen aufgebracht werden müssen.

Harald Hitz

Manfred Anselgruber / Herbert Puschnik, **Dies trug sich zu anno 1338.** Pulkau zur Zeit der Glaubenswirren. (Pulkau: Fremdenverkehrsverein der Stadt Pulkau und Umgebung, 3741 Pulkau, Hauptstraße 22, 1992) 122 Seiten, 11 Schwarzweiß-Illustrationen, öS 120,—

Im Jahr 1338, in dem das Osterfest der Juden und der Christen auf denselben Tag fiel, soll man im Haus eines Pulkauer Juden eine blutende Hostie gefunden haben, was Anlaß zu Judenverfolgungen in Pulkau und anderen Orten war.

Darüber berichtet eine Reihe von Quellen in widersprüchlicher Weise, und die objektive Auseinandersetzung mit diesen ist der Zentralteil des vorliegenden Büchleins. Alle diese direkt oder indirekt damit zusammenhängenden zeitgenössischen oder späteren Aufzeichnungen und Berichte werden im Original und meist auch in Übersetzung angeführt, und dabei kommt Herbert Puschnik zu dem Schluß: "Der Vorwurf des Hostienfrevels, den man 1338 den Juden machte, ist...unwahr" (S. 52). Und: "1338 ist den Juden in Pulkau schweres Unrecht geschehen, und aus heutiger Sicht muß man die Dinge beim Namen nennen: Es waren Verleumdung, Raub, Mord und Totschlag" (S. 46).

Aufgrund einer durch jahrelange Forschungen erworbenen Sachkenntnis war es den beiden Autoren möglich, ein umfangreiches Material vorzulegen und diese umfassende Darstellung zu verfassen. Manfred Anselgruber befaßt sich eingehend mit der zeitgenössischen Quelle des Fridericus von Bamberg (über die er eine Arbeit am Institut für österreichische Geschichtsforschung schreibt), und Herbert Puschnik behandelt die anderen Aufzeichnungen. Das Hauptverdienst des Büchleins ist es, lückenlos das Material über die Vorgeschichte der Pulkauer Judenverfolgung von 1338 anzuführen und so den Lesern die Möglichkeit zu bieten, sich selbst ein Urteil zu bilden.

Daneben referiert Herbert Puschnik aber auch ausführlich über das Umfeld der Pulkauer Vorkommnisse: über die Situation der Juden in Mittelalter und deren Ansiedlung in Pulkau, über Berichte von anderen "Hostienwundern", über die Nachwirkungen der Judenverfolgungen von 1338 und über die Juden und das Geld im 14. Jahrhundert in Niederösterreich.

Die Aufsätze über die Ereignisse des Jahres 1338 und das, was damit zusammenhängt, stehen — dem Titel entsprechend — naturgemäß im Mittelpunkt des Buches, doch beschränkt sich dieses — dankenswerterweise (vor allem auch für interessierte Pulkau-Besucher) — nicht darauf, sondern es werden auch die Geschichte Pulkaus von der Urzeit an und die geistige, soziale und wirtschaftliche Situation des 14. Jahrhunderts eingehend dargestellt. Weitere Beiträge befassen sich mit dem bedeutenden Theologen Petrus Cech de Pulka, der Rektor der Wiener Universität war und als Berichterstatter über das Konzil von Konstanz (1414-1418) bekannt geworden ist, mit dem Pulkauer Meister, mit der Reformation und Gegenreformation in Pulkau sowie den seinerzeitigen Wallfahrten zur Blutkirche und "last but not least" mit dem aus Pulkau gebürtigen Juristen Prof. Dr. Walter Ullmann (1910-1983), der als Rechtshistoriker an der Universität Cambridge gelehrt hat.

"Dies trug sich zu anno 1338" ist einerseits eine spezielle Abhandlung über ein wichtiges Kapitel der Pulkauer Geschichte und der Geschichte der Judenverfolgungen in Österreich, andererseits aber auch die Fortsetzung und Ergänzung des 1984 von Herbert Puschnik herausgegebenen Pulkauer Geschichts-, Kunst- und Kulturführers. Die mit viel Liebe und konsequenter Akribie durchgeführte Grundlagenforschung hat es ermöglicht, ein Werk zu schaffen, das über die regionale Situation der Juden im Mittelalter und über die Entstehungsgeschichte der seinerzeitigen Greueltaten Aufschluß gibt und zur Besinnung auf die Werte der Toleranz aufruft, ohne in den Fehler zu verfallen, die Menschen der damaligen Zeit mit den Maßstäben der Gegenwart zu messen, was durch die sachliche Darstellung der Ereignisse ermöglicht wird. Das Buch ist trotz aller Wissenschaftlichkeit (der Apparat umfaßt nicht weniger als 235 Anmerkungen!) leicht lesbar. Seine Bedeutung für die regionale, aber auch die überregionale Geschichtsforschung muß anerkennend hervorgehoben werden. Herbert Puschnik ist gemeinsam mit seinem Mitarbeiter Manfred Anselgruber ein hervorragendes Geschichtswerk gelungen. Auch die graphische Gestaltung ist — wie bei Herbert Puschnik nicht anders zu erwarten — vorbildlich. Auszusetzen wäre einzig, daß Titel und Inhalt nicht voll übereinstimmen. Doch wer wird sich beklagen, wenn mehr geboten wird, als angekündigt ist?

Anton Pontesegger

Mitteilungen des Waldviertler Heimatbundes

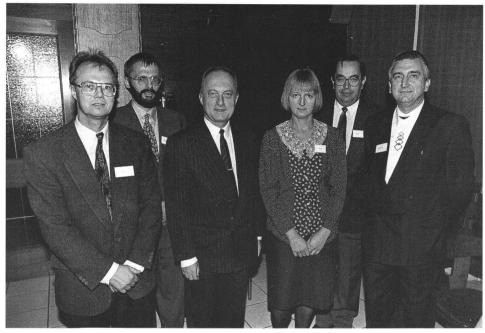
"Kontakte und Konflikte": Internationales wissenschaftliches Symposium des Waldviertler Heimatbundes in Zwettl

Das große, vom Waldviertler Heimatbund organisierte und von den Bundesministerien für Unterricht und Kunst sowie Wissenschaft und Forschung, von der Niederösterreichischen Landesregierung und der Stadtgemeinde Zwettl finanziell unterstützte Symposium "Kontakte und Konflikte. Aspekte eines Jahrtausends 'gemeinsamer Geschichte' in Südböhmen, Südmähren, im Mühl-, Wald- und Weinviertel", das vom 24. bis zum 27. Oktober im neuen Zwettler Handelskammergebäude abgehalten wurde, kann als rundum geglückt bezeichnet werden. Die rund 140 Tagungsteilnehmer beklagten sich allenfalls darüber, daß zum Teil in fünf parallelen Arbeitsgruppen gleichzeitig referiert und diskutiert wurde, weshalb sie vielfach die Qual der Wahl hatten, sowie darüber, daß nicht immer genügend Zeit für ausführliche Diskussionen und Debatten vorhanden war. Die versäumten Diskussionen wurden wenigstens teilweise in abendlichen und in Pausengesprächen nachgeholt, die gesammelten Referate wird man im Tagungsband nachlesen können, der im nächsten Jahr in der Schriftenreihe des Waldviertler Heimatbundes erscheinen soll.

Die Tagung war die dritte in einer Reihe österreichisch-tschechischer Historikerkonferenzen unter dem Titel "Verbindendes und Trennendes an der Grenze". Im April 1990 — wenige Monate nach der "sanften Revolution" in unserem nördlichen Nachbarland — kamen im Museum Industrielle Arbeitswelt in Steyr rund 50 tschechische und österreichische Historikerinnen und Historiker zu einer ersten Arbeitstagung nach der Öffnung der Grenze zusammen. Im Mittelpunkt standen damals das Kennenlernen sowie die Anknüpfung von grenzüberschreitenden Kontakten und Kooperationen. Das Symposium "Verbindendes und Trennendes an der Grenze II" im April 1991 in České Budějovice (Budweis) stand bereits unter einem Rahmenthema. Die damals gehaltenen Referate über die Kultur-, Wirtschafts- und Sozialgeschichte des Adels, der Städte und des Bürgertums an der böhmisch-mährisch-österreichischen Grenze zwischen 1526 und 1918 sowie über Archive, Museen und den Geschichtsunterricht in Österreich und der Tschechoslowakei im Hinblick auf die gemeinsame Geschichte liegen mittlerweile im Druck vor (Opera historica 2, Editio Universitatis Bohemiae Meridionalis 1992).

Während im Vorjahr in Budweis die meisten Referate nur einen historischen Aspekt der österreichischen oder der tschechischen (bzw. böhmischen oder mährischen) Geschichte behandelten und das Trennende und Verbindende sich erst im Kopf der Zuhörer herstellen mußte, standen in diesem Jahr in Zwettl fast ausschließlich "grenzüberschreitende" Themen auf dem Programm. Nach einer Stadtführung und einer Besichtigung des neuen Zwettler Stadtmuseums wurde die Tagung am Samstagnachmittag im berühmten Kapitelsaal des Stiftes Zwettl eröffnet. Im Zuge der anschließenden Stiftsführung hatten die Tagungsteilnehmer auch die Gelegenheit, eine speziell für diesen Anlaß von Dr. Johann Tomaschek (Stift Admont), Dr. Charlotte Ziegler (Stift Zwettl) und P. Georg König, dem Archivar und Bibliothekar des Stiftes, zusammengesellte Sonderaustellung aus den Beständen von Stiftsarchiv und Stiftsbibliothek über die Beziehungen des Stiftes Zwettl zum südböhmisch-südmährischen Raum zu besichtigen. Am Abend gab der Landeshauptmann von Niederösterreich, vertreten durch den Präsidenten des Niederösterreichischen Landtags, Mag. Franz Romeder, einen Empfang für die Tagungsteilnehmer in der Stiftstaverne.

Am Sonntag wurde mit sechs, von kurzen "Kommentaren" (= Koreferaten) ergänzten Vorträgen über die österreichisch-böhmisch-mährischen Beziehungen vom Frühmittelalter bis ins 20. Jahrhundert der Versuch gemacht, den Rahmen für die Behandlung von engeren Fragestellungen am nächsten Tag abzustecken. Dozent Falko Daim (Assistenzprofessor am Institut für Ur- und Frühgeschichte der Universität Wien) gab einleitend einen — durch zahlreiche Dias illustrierten — Überblick über die Kulturkontakte im böhmisch-mährisch-österreichischen Raum vom 7. bis zum 9. Jahrhundert. Pro-



Eröffnung des Symposiums durch den Präsidenten des NÖ Landtages, Mag. Franz Romeder (dritter von links). Weiters von links nach rechts: WHB-Präsident Dr. Erich Rabl, WHB-Vizepräsident Dr. Thomas Winkelbauer (wissenschaftlicher Tagungsleiter) sowie die Hauptschuloberlehrer Brigitte Prinz, Friedel Moll und Kurt Harrauer (Organisationskomitee).

(Foto: F. Fichtinger)



25. Oktober 1992: Tagungsraum in der Handelskammer Zwettl (Foto: E. Rabl)

fessor Bořivoj Dostál (Ordinarius am Lehrstuhl für Archäologie der Universität Brünn) behandelte in seinem Koreferat unter anderem die Beziehungen des sog. Großmährischen Reichs zum niederösterreichischen Raum im 9. Jahrhundert. Professor Heide Dienst (Ordinaria für Österreichische Geschichte und Vorstand des Instituts für Geschichte an der Universität Wien) sprach über Verbindendes und Trennendes in den böhmisch-mährisch-österreichischen Beziehungen vom 11. bis zum 13. Jahrhundert — unter anderem über die zahlreichen Kriege und die diesen häufig zur Bekräftigung von Friedensschlüssen folgenden Heiraten zwischen Mitgliedern der Herrscherdynastien der Babenberger und der Přemysliden. Dozentin Jarmila Krejčíková (Institut für historische Hilfswissenschaften, Archivwesen und Bibliothekskunde der Universität Brünn) skizzierte in ihrem Kommentar die Bedeutung der Herrschaft Rudolfs I. für Mähren (1278 bis 1283), die bekanntlich auf die erste Vereinigung der böhmischen und österreichischen Länder unter einem Herrscher — König Ottokar II. Přemysl - folgte. Professor Ivan Hlaváček (Leiter des Lehrstuhls für historische Hilfswissenschaften und Archivwesen an der Universität Prag) behandelte die kulturellen Kontakte zwischen den böhmischen und österreichischen Ländern im 15. Jahrhundert, insbesondere im Buch- und Bibliothekswesen. Hofrat Dr. Silvia Petrin (Direktorin des Niederösterreichischen Landesarchivs) ergänzte die Ausführungen Professor Hlaváčeks in einem nicht nur rhetorisch brillanten Koreferat. (Das 14. Jahrhundert — also unter anderem die Beziehungen zwischen den österreichischen und böhmischen Ländern unter der Herrschaft König und Kaiser Karls IV. und seines Schwiegersohnes Herzog Rudolfs IV. "des Stifters" — fiel dem "Mut zur Lücke" der Organisatoren zum Opfer.)

Dozent Jaroslav Pánek (Vizedirektor des Historischen Instituts der Tschechoslowakischen Akademie der Wissenschaften in Prag und Leiter von dessen Abteilung für frühneuzeitliche Geschichte) gab einen souveränen Überblick über Forschungsprobleme und -desiderate mit Bezug auf das "Zusammenleben" Böhmens, Mährens und Österreichs in den ersten drei Jahrhunderten der Habsburgermonarchie. Die lange Liste der möglichst in Zusammenarbeit tschechischer und österreichischer Historiker zu bearbeitender Fragen wurde von Dozent Karl Vocelka (Institut für österreichische Geschichtsforschung an der Universität Wien) in seinem Kommentar noch um etliche Punkte verlängert. Dr. Jiří Kořalka (Konsulent der Tschechoslowakischen Akademie der Wissenschaften, Prag; unter anderem Autor des 1991 erschienenen Standardwerks "Tschechen im Habsburgerreich und in Europa 1815-1914. Sozialgeschichtliche Zusammenhänge der neuzeitlichen Nationsbildung und der Nationalitätenfrage in den böhmischen Ländern") behandelte die Beziehungen zwischen Südböhmen und seinen österreichischen Nachbarn in den letzten 100 Jahren der Habsburgermonarchie, unter anderem die zeitlich verzögerte Entwicklung des Nationalitätenkonflikts im ökonomisch rückständigen Süden des Kronlandes Böhmen. Dr. Thomas Kletečka (Österreichisches Ost- und Südosteuropa-Institut, Wien) ging in seinem Kommentar insbesondere der Frage nach, ob der Nationalismus des 19. und 20. Jahrhunderts ein Phänomen sui generis sei oder ob er durch andere Phänomene wie zum Beispiel die sozioökonomische Entwicklung erklärt werden könne. Professor Hanns Haas (Extraordinarius für österreichische Geschichte an der Universität Salzburg) analysierte in seinem von dem Bemühen um höchste Objektivität gekennzeichneten Referat die Spirale der Gewalt und des Hasses in den Beziehungen zwischen den "verfeindeten Brüdern", den Tschechen und den Sprachdeutschen in den böhmischen Ländern (Deutschböhmen und Deutschmährern), die 1945/46 mit der blutigen und gänzlichen Entflechtung und Separation ihren historischen Tiefpunkt erreichten, seit der Gründung der Tschechoslowakischen Republik im Jahre 1918.

In dem öffentlichen Vortrag am Abend ("Österreicher und Tschechen im neuen Europa — Erwartungen, Hoffnungen, Befürchtungen") ging der an der Universität Brünn Soziologie und Kultursoziologie lehrende Dozent Jaroslav Střítecký unter anderem auf das Bild der Österreicher in den neuesten unter Tschechen angestellten Meinungsumfragen ein. Es ist erstaunlich positiv (übrigens im Gegensatz zum Bild der Deutschen — in den letzten Jahrzehnten der Habsburgermonarchie war es umgekehrt gewesen!). Střítecký analysierte auch — und zwar, ebenso wie viele der anderen tschechischen Referentinnen und Referenten, in einem unglaublich geschliffenen Deutsch — die Besessenheit vom Dämon der (sprachlich, ethnisch oder sonstwie definierten) Homogenität und dem, nicht zuletzt über die Fernsehschirme vermittelten, modernen "Sekundärnationalismus".



Univ.-Dozent Dr. Jaroslav Střítecký, Referent des öffentlichen Vortrages



Tagung in der Arbeitsgruppe 4A: Univ.-Dozent Dr. Václav Bůžek und Univ.-Prof. Dr. Ernst Wangermann (Fotos: E. Rabl)



Tagung der Arbeitsgruppe 4B: (von links) DDr. Oliver Rathkolb, Dr. Václav Starý, Dr. Jiří Kořalka und Univ.-Prof. Dr. Hanns Haas.

(Foto: E. Rabl)

Am Montag wurden in fünf parallelen Arbeitsgruppen insgesamt 44 Referate gehalten und diskutiert, auf die hier nicht im einzelnen eingegangen werden kann. Die Arbeitsgruppen beschäftigten sich mit (1.) wirtschaftlichen und Handelsbeziehungen zwischen den österreichischen und böhmischen Ländern vom 16. bis 20. Jahrhundert, (2.) Kontakten, Einflüssen, Gemeinsamkeiten und Specifica in Architektur und bildender Kunst vom 12. bis zum Ende des 18. Jahrhunderts, (3.) der Geschichte der wechselseitigen nationalen Vorurteile und Stereotypen zwischen Tschechen und Deutschösterreichern von der Přemyslidenzeit bis in die jüngste Vergangenheit sowie (4.) und (5.) politischen, sozialen und nationalen Kontakten und Konflikten im Mittelalter und in der frühen Neuzeit bzw. im 19. und 20. Jahrhundert.

Alles in allem wurden 56 Referate gehalten, einige weitere mußten wegen Erkrankung bzw. Verhinderung der Referentinnen und Referenten entfallen. Daß das Symposium tatsächlich epochenübergreifend war — naturgemäß mit zunehmender Dichte gegen das 20. Jahrhundert zu —, geht aus der folgenden Übersicht hervor: neun Referate behandelten Themen aus der früh- und hochmittelalterlichen Geschichte (7. bis 13. Jahrhundert), sieben Referate betrafen das Spätmittelalter (14. und 15. Jahrhundert), 14 die frühe Neuzeit (16. bis 18. Jahrhundert) und 26 die Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts. 33 Referentinnen und Referenten kamen aus Böhmen und Mähren, 22 aus Österreich und zwei aus Deutschland (der weitestgereiste Referent war Joachim Bahlcke aus Freiburg im Breisgau).

Den Abschluß der Tagung bildete am Dienstag eine Exkursion nach Schloß Rosenau, deren Hauptpunkt der Besuch des Freimaurermuseums bildete.

So gut wie alle Referenten und Teilnehmer aus der Tschechoslowakei, Österreich und Deutschland konnten um zahlreiche Erkenntnisse und neues Problembewußtsein, nicht zuletzt aber auch um neue Bekanntschaften und vielleicht sogar angebahnte Freundschaften bereichert nach Hause fahren. Dies alles wäre unmöglich gewesen ohne die reibungslos klappende Organisation, die in den Händen der Hauptschuloberlehrer Brigitte Prinz, Kurt Harrauer und Friedel Moll lag.

Thomas Winkelbauer (wissenschaftlicher Leiter)

Graselfest im Höbarthmuseum

"In allen Regionen Europas erfreuen.sich Räuber, sofern sie historisch geworden sind, volkstümlicher Beliebtheit. Ihre Popularität übersteigt jene der Obrigkeit bei weitem. An ihrem Schicksal werden auch die drückenden sozialen Verhältnisse sichtbar, aus denen sie kommen und von denen sie leben." Mit diesen einleitenden Worten kündigte die Waldviertel-Akademie das Programm einer Tagung über den "Grenzgänger Johann Georg Grasel. Ansichten eines Räubers" an. Das Symposium fand vom 7. bis 8. Juni 1991 in Drosendorf statt. Im August 1992 erschienen die Referate der tschechischen und österreichischen Wissenschaftler, ergänzt um drei Beiträge, als Band 34 in der Schriftenreihe des Waldviertler Heimatbundes.

Die erste Vorstellung des Buches erfolgte an einem Samstagnachmittag (12. September 1992) im stimmungsvollen Hof des Höbarth- und Madermuseums in Horn. Die Veranstaltung wurde "Graselfest" genannt, weil der Waldviertler Heimatbund das Erscheinen eines Buches "feierte", das eine Antwort geben will auf die Frage: "Wer war Johann Georg Grasel? Ein Räuberhauptmann? Ein "Robin Hood' des Waldviertels oder ein einfacher Gauner?"

In Anspielung auf die letzten Worte des Räuberhauptmannes bei seiner Hinrichtung am 31. Jänner 1818 in Wien und in Anbetracht des guten Besuchs begrüßte der Obmann des Horner Museumsvereins und stellvertretende Museumsleiter, Schulrat Franz Wagner, die rund 180 Gäste mit den Worten: "Jessas, de vüln Leit!" Vizebürgermeister Franz Straßberger ging in launigen Worten auf die große Bekanntheit Grasels in Horn ein und betonte, daß die Stadtgemeinde die Herausgabe des Buches mit einer Subvention unterstützt habe. Es folgten — vom Autor dieses Beitrages — ein kurzer Überblick über die Grasel-Sammlung des Höbarthmuseums - sie ist an Stichen und Fotos reichhaltiger als etwa die entsprechende Sammlung von Objekten im Bildarchiv der Österreichischen Nationalbibliothek in Wien — sowie ein Hinweis auf die Grasel-Dokumentation im "Graselturm" des Höbarthmuseums. Anläßlich der Buchpräsentation war im Kassenraum des Höbarthmuseums eine Vitrine mit Originalobjekten aus der Grasel-Sammlung zu besichtigen. Der Herausgeber der Schriftenreihe und des Grasel-Buches, Prof. Dr. Harald Hitz aus Waidhofen an der Thaya, konnte vier Autoren persönlich begrü-Ben: Dr. Marta Šrámková vom Institut für Ethnographie und Folkloristik der Tschechoslowakischen Akademie der Wissenschaften in Brünn, Oberrat Dr. Margot Schindler vom Österreichischen Museum für Volkskunde in Wien, den gebürtigen Eggenburger Univ.-Doz. Dr. Wolfgang Brandstetter von der Universität Wien und Prof. Dr. Erich Rabl aus Horn. Dr. Hitz erläuterte in anschaulicher Weise die Intentionen des neuen Buches und stellte besonders die Beiträge der anwesenden Autoren vor. Anstelle der Graselgeiger, die durch eine ORF-Aufnahme verhindert waren, sorgten die Most-



Herausgeber Prof. Dr. Harald Hitz (links) mit den Autoren Dr. Marta Šrámková, Oberrat Dr. Margot Schindler, Prof. Dr. Erich Rabl und Univ.-Doz. Dr. Wolfgang Brandstetter

(Foto: M. Hitz)



Büchertisch des WHB und des Horner Museumsvereins im Höbarthmuseum während der Buchpräsentation

(Foto: M. Hitz)



Der Jugendchor des MGV Horn singt das Grasellied von Dr. Johannes Oehl (Foto: M. Hitz)



Einladung zur zweiten Buchpräsentation, entworfen von Maria Moll (Foto: Archiv WHB)

viertler Spielleute und der Jugendchor des Gesang- und Musikvereines Horn für die musikalische Umrahmung der Veranstaltung.

Während in den letzten Jahren die einzelnen Bände der Schriftenreihe des WHB eine Auflage von 1000 bis 1200 Stück erreichten, entschloß sich der Vorstand des WHB, vom Grasel-Buch 2000 Exemplare aufzulegen. Das Interesse am neuen Grasel-Buch war und ist außerordentlich groß; innerhalb der ersten drei Monate nach dem Erscheinen des Buches konnte bereits die Hälfte der Auflage verkauft werden.

Eine zweite Buchpräsentation veranstaltete die Bezirksgruppe Zwettl des WHB am 28. November 1992 im Sitzungssaal des Stadtamtes Zwettl. Hauptschuloberlehrer Kurt Harrauer konnte rund 50 Personen begrüßen; bei der Vorbereitung der Veranstaltung wurde er von seinen Kollegen Brigitte Prinz und Friedel Moll unterstützt. Das Hauptreferat hielt wiederum Prof. Dr. Harald Hitz, der für das Buch unter dem Titel "Johann Georg Grasel — die Karriere eines Räubers" eine umfangreiche Lebensgeschichte dieses "berühmten" Waldviertlers verfaßt hatte. Einige Musikstücke spiel-

ten die beiden Lehrer Hannes Layr und Erich Schneider von der Hauptschule Zwettl sowie die Schüler Melanie Layr und Franz Helmreich.

Erich Rabl

Filmpräsentation

Filmtitel: Teil I: Das Bandlkramerlandl (30 Minuten);

Teil II: Weben — eine Textilregion im Oberen Waldviertel (60 Minuten)

Veranstalter: Waldviertler Heimatbund, Bezirksgruppe Waidhofen/Thaya in Zusammenarbeit mit der Waldviertel-Akademie und dem Verein Heimatmuseum Waidhofen an der Thaya.

Ort: Erstes Webereimuseum Waidhofen an der Thaya, Moritz Schadek-Gasse 4

Zeit: Samstag, 16. Jänner 1993, 14 Uhr

Rahmenprogramm: "Lieder zum Thema", ausgeführt von den Mitarbeitern des Österreichischen und Niederösterreichischen Volksliedwerkes. Maria Walcher, Dorli Draxler und Norbert Hauer.

Im Rahmen eines Forschungsschwerpunktes "Die historische Entwicklung der Textiltechnologie im Oberen Waldviertel" am Institut für Volkskunde (Vorstand: Univ.-Prof. Dr. Edith Hörandner) der Universität Graz wurde das Österreichische Bundesinstitut für den Wissenschaftlichen Film mit der Erstellung der beiden Filme betraut. Die Filmaufnahmen fanden im Sommer 1991 in Waldviertler Produktionsbetrieben und Museen statt.

Filminhalt: Im Sinne einer volkskundlichen Siedlungs- und Hausforschung wird die Entwicklung der Textiltechnologie analog zu den Siedlungs- und Hausformen aufgezeigt. Funktionelle Zusammenhänge des technischen Fortschritts im Zusammenhang mit dem sozialen und wirtschaftlichen Strukturwandel zeichnen sich an Orts- und Landschaftsbildern ab. Beginnend mit der Eigenversorgung im Rahmen der Dorfgemeinschaft über die Manufakturen im Merkantilismus bis in die Hochindustrie handelt es sich um langfristige komplexe Prozesse, welche innerhalb der Region nicht gleichzeitig abliefen, weshalb auf die Darstellung von Übergangsphasen besonderer Wert gelegt wurde.

SCIIN	IFTENREIHE DES WALDVIERTLER HEIMATBUNDES (Lieferbare Bände)
	Sepp Koppensteiner: Rund um den Nebelstein. Besinnliche und heitere Geschichten aus dem Oberen Waldviertel (1978) 119 Seiten
Band 26:	Walter Pongratz: Die ältesten Waldviertler Familiennamen (1986)
Band 27:	204 Seiten
	Robert Kurij: Nationalsozialismus und Widerstand
	im Waldviertel (1987) 248 Seiten; Sonderpreis
	Ulrike Kerschbaum/Erich Rabl (Hg.): Heimatforschung heute.
	Referate des Symposions "Neue Aspekte zur Orts- und Regionalgeschichte" vom 24. bis 26. Oktober 1987 in Horn (1988) 196 Seiten
Band 30:	Friedrich Polleroß (Hg.): 1938. Davor — Danach.
	Beiträge zur Zeitgeschichte des Waldviertels
	(Zweite, ergänzte Auflage 1989) 400 Seiten
	Andrea Komlosy (Hg.): Spinnen — Spulen — Weben.
	Leben und Arbeiten im Waldviertel und in anderen ländlichen Regionen
	(1991) 152 Seiten
	"Gauhauptstadt Krems" und ihre Mitbürger (1991) 295 Seiten
Band 34:	Harald Hitz (Hg.): Johann Georg Grasel. Räuber ohne Grenzen
	(1992) 136 Seiten öS 120,—
	Christoph Schadauer: Das Jahr 1945 im politischen Bezirk
	Waidhofen an der Thaya (1992) 320 Seiten

ANSCHRIFTEN DER MITARBEITER DIESES HEFTES

Dr. Ralph Andraschek-Holzer, 1100 Wien, Laaerbergstraße 3/6

Hofrat Dr. Friedrich Berg, 1180 Wien, Gersthoferstraße 140/2/1

HL Erich Broidl, 3491 Elsarn 52

Univ.-Doz. Dr. Bertrand Michael Buchmann, 1040 Wien, Wiedner Hauptstraße 40/41

Prof. Mag. Johann Fenz, 3580 Horn, Kristgasse 18

OSR Franz Fraißl, 3851 Kautzen, Illmauer Straße 43

HS-Dir. Hans Frühwirth, 3500 Krems, Kremstalstraße 58

Mag. Martina Fuchs, 3580 Horn, Weinmanngasse 7

Sparkassen-Dir. Eduard Führer, 3830 Waidhofen an der Thaya, Hans Wagner-Straße 7

VS-Dir. Burghard Gaspar, 3730 Grafenberg 63

Gerhard Grassinger, FI der Bezirkshauptmannschaft Horn, 3753 Dallein 29

Hofrat Univ.-Prof. Dr. Karl Gutkas, 3100 St. Pölten, Kleiststraße 36

Edith Hahn, 3822 Karlstein an der Thaya, Griesbach 36

Prof. Dr. Harald Hitz, 3830 Waidhofen an der Thaya, Kroppusstraße 9

cand. phil. Martin Kühne, 1140 Wien, Linzer Straße 81/8 HOL Friedel Mol1, 3910 Zwettl, Waldrandsiedlung 63

Prof. Mag. Norbert Müllauer, 3910 Zwettl, Dr. Franz Weismann-Straße 26

HOL Herbert Neidhart, 3650 Pöggstall, Postfeldstraße 238 cand. phil. Niklas Perzi, 3851 Kautzen, Waidhofner Straße 21

OStR. Dr. Anton Pontesegger, 3331 Kematen a. d. Ybbs, Gleiß, Waidhofner Straße 2

cand. phil. Franz Pötscher, 1150 Wien, Toßgasse 2/39

Prof. Dr. Herbert Puschnik, 3580 Horn, Raiffeisenstraße 36

Prof. Dr. Erich Rabl, 3580 Horn, Giugnostraße 15

Superintendent Univ.-Prof. Dr. Gustav Reingrabner, Institut für Kirchenrecht der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Universität Wien, 1090 Wien, Rooseveltplatz 10/8

cand. phil. Thomas Samhaber, 3972 Bad Großpertholz 23

Hochschulprofessor Dr. Friedrich Schragl, Philosophisch-Theologische Hochschule,

3100 St. Pölten, Wiener Straße 38

Prof. Dr. Clemens Weber, 9422 Maria Rojach 28

Univ.-Ass. Dr. Thomas Winkelbauer, Institut für österreichische Geschichtsforschung, 1010 Wien, Lueger-Ring 1

Walter Winkler, 3580 Horn, Florianigasse 3

Das Waldviertel

Zeitschrift für Heimat- und Regionalkunde des Waldviertels und der Wachau

(Begründet von Johann Haberl jun. 1927 in Waidhofen an der Thaya)

Der Verein "Waldviertler Heimatbund" bezweckt lokale Forschungen im und über das Waldviertel, die Förderung des Geschichtsund Heimatbewußtseins, die Vertiefung der Kenntnisse der Kunst und Kultur sowie die Bewahrung und Pflege erhaltenswerter Zeugen der Vergangenheit, insbesondere auch die Förderung von Bestrebungen der Denkmalpflege und des Umweltschutzes im Sinne der Erhaltung der Naturlandschaft und der -denkmäler. Die Tätigkeit des Vereins ist nicht auf Gewinn gerichtet. Jede parteipolitische Betätigung innerhalb des Waldviertler Heimatbundes ist mit den Vereinszielen nicht vereinbar und deshalb ausgeschlossen.

Namentlich gezeichnete Beiträge geben die persönliche Meinung des Verfassers wieder und stellen nicht unbedingt die Auffassung der Redaktion dar.

Vorstand: Präsident: Dr. Erich Rabl, Horn. 1. Vizepräsident: Univ.-Ass. Dr. Thomas Winkelbauer, Wien. 2. Vizepräsident: Dir. Burghard Gaspar, Grafenberg. Finanzreferenten: Mag. Rudolf Malli, Limberg, und Mag. Johann Fenz, Horn. Schriftführer: Dir. Burghard Gaspar, Grafenberg, und Dr. Friedrich B. Polleroß, Neupölla. Schriftleiter der Zeitschrift "Das Waldviertel": Dr. Erich Rabl, Horn, und stellvertretender Schriftleiter: Dr. Anton Pontesegger, Gleiß.

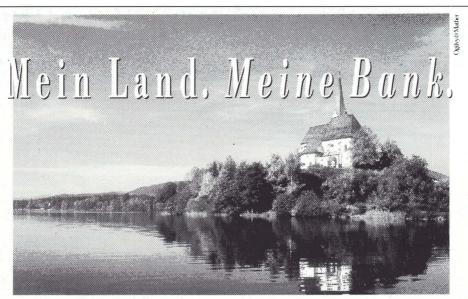
Redaktion: Dr. Ralph Andraschek-Holzer, Horn; Dr. Anton Pontesegger, Gleiß; Dr. Friedrich Polleroß, Neupölla; Dr. Erich Rabl, Horn und Dr. Thomas Winkelbauer, Wien. Mitarbeiter der Kulturberichte: Bezirk Gmünd: Edith Hahn, Griesbach. Bezirk Horn: Gerhard Grassinger, Dallein. Bezirk Krems: HS-Dir. Hans Frühwirth, Krems. Bezirk Melk: HOL Herbert Neidhart, Pöggstall. Bezirk Waidhofen an der Thaya: Dir. Eduard Führer, Waidhofen. Bezirk Zwettl: HOL Friedel Moll, Zwettl.

Redaktionsadresse und Bestellungen von Vereinspublikationen: Waldviertler Heimatbund (WHB), 3580 Horn, Postfach 100 oder Telefon 02982/3991 (Dr. Rabl).

> Herausgeber und Medieninhaber (Verleger): Waldviertler Heimatbund (WHB), 3580 Horn. Satz+Druck: Malek Druck GesmbH, 3500 Krems, Wiener Straße 127.

> Gedruckt mit Unterstützung des Kulturreferates der Niederösterreichischen Landesregierung.

ISSN 0259-8957



Das Bewußtsein für Werte, Sachverstand und Menschlichkeit ist es, was unser Land auszeichnet. Und unsere Bank: Raiffeisen. Die Bank. Die nicht nur Österreichs beliebteste Bank ist, sondern ein kompetenter Partner in- und ausländischer Unternehmen. Raiffeisen. Die Bank



100 Jahre Raiffeisen im Dienste der Bevölkerung Raiffeisenbank Nibelungengau

3380 Pöchlarn, Regensburgerstraße 25
Mit Bankstellen im Waldviertel:
Marbach a. d. Donau, Maria Taferl, Münichreith und Artstetten.

NEUERSCHEINUNG 1992

Christoph Schadauer

Das Jahr 1945 im politischen Bezirk Waidhofen an der Thaya

Mit einem Vorwort von Karl Gutkas und einem Literaturüberblick von Harald Hitz

Schriftenreihe des WHB Band 35, 320 Seiten mit 77 Abbildungen Preis: S 195.—

Bestelladresse: WHB, A-3580 Horn, Postfach 100